universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

SEX_inG, GENDER_inG, QUEER_inG DEVELOPMENT

Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht
in der Entwicklungszusammenarbeit
am Beispiel von HORIZONT3000-Vorbereitungsseminaren

Verfasserin

Elisabeth Freudenschuss

angestrebter akademischer Grad
Magistra (Mag.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 057 390
Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:	Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung
Betreuerin:	Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hanna Hacker

Inhalt

1. Einleitung 5

2. Sexualität in (der) Entwicklung(szusammenarbeit) 12

2.1. „Sexualität in Entwicklung" – Forschungsstand 12

2.1.1. Was hat Sex mit Entwicklung zu tun? Annäherung an Queering Development 12

2.1.2. Wo Queering Development ansetzt 14

2.1.3. Einschreiben von LGBTI und die Forderung nach sexuellen Rechten 15

2.1.4. Heteronormativitätskritik 19

2.2. Begriffsklärung - Heteronormativität 25

2.2.1. Die Entstehung moderner Sexualitäten 27

2.2.2. Koloniale Bezüge zur Konstruktion moderner Sexualität 29

2.2.3. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – zwei Grundpfeiler 31

2.2.4. Zusammengeführt - Heteronormativität 32

2.3. Sexuelle, vergeschlechtlichte und rassifizierte Wissensbestände 34

2.3.1. Dominante Wissensbestände herausfordern 35

2.3.2. EZA als Apparat der Wissensproduktion 37

2.3.3. Geschlechterwissen und sexuelles Wissen 43

2.4. Zusammenfassung 46

3. Methode 48

3.1. Untersuchungsgegenstand 48

3.2. Situational Analysis 50

3.3. Konkrete Anwendung auf mein Forschungsprojekt 51

4. Analyse 60

4.1. Allgemeine Auffälligkeiten der „positional maps" 61

4.2. Aktiver Grundkonsens? – Heteronormativität 65

4.2.1. Das natürliche sex – Das konstruierte gender 65

4.2.2. Die natürliche Zweigeschlechtlichkeit 68

4.2.3. Geschlechterrollen 69

4.2.4. Paternalistisches/eurozentristisches Geschlechterverständnis 71

4.2.5. Heterosexualität 73

4.2.6. Beziehungskonzepte 77

4.2.7. Sexualität und Selbstbestimmung heißt hetero und *Norden* 79

4.2.8. Sexualität und Autorität 80

4.3. Das deviante Andere 82

4.3.1. Angst vor weiblicher Sexualität ... 82
4.3.2. Die „Frage“ der Abweichungen: Die schwule Gefahr – Das lesbische Nichts ... 83
4.3.3. Commercial sexworker ... 88
4.4. Handlungsorientierte Strategien zur (De-)Stabilisierung … ... 90
4.4.1. ... heteronormativer und *weißer* Vormachtstellung ... 90
4.4.2. ... sexueller Tabuisierung ... 99
4.5. Diskursive und strukturell verankerte Strategien zur (De-)Stabilisierung heteronormativer und *weißer* Vormachtstellung ... 101
4.6. Zusammenfassung ... 104
5. Zusammenführung – Thesengenerierung ... 105
5.1. Alltagswissen vs. Expert_innenwissen ... 105
5.2. Uneindeutig eindeutige Identitäten und koloniale (Dis-)kontinuitäten ... 108
5.3. Heteras_os, das schwule_Andere, das lesbische_Nichts und das trans_GarNichts ... 111
6. Conclusio ... 115
Literaturverzeichnis ... 118
Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis ... 127
ANHANG ... 128
Nachwort ... 128
Abstract ... 130
Lebenslauf ... 132

1. Einleitung

„Die Thematisierung von Sex ist ein Luxusproblem“ oder „The poor simply can’t be queer“ (Kleitz 2000: 2)[1] sind weitläufige Annahmen, die der Forderung, Sexualität als zentrale Kategorie in gesellschaftspolitische Praxis und Theorie einzubeziehen, gegenüberstehen. Vor allem im Mainstream des entwicklungspolitischen Umfelds scheint breite Einigkeit darüber zu bestehen, dass Sexualität für zentrale Themen von Entwicklung wie Armutsbekämpfung keine Rolle spielt bzw. sogar hinderlich ist. An dieser Stelle setzen theoretische Auseinandersetzungen um Queering Development an. Sie zeigen auf, dass Sexualität sehr wohl eine zentrale Rolle für Entwicklung spielt und mit allen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen verwoben ist. Mehr noch, sie arbeiten auf, wie Entwicklung und die Institutionalisierung der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) auf heteronormativen Strukturen beruhen, und zeigen, dass entwicklungspolitische Interventionen und davon angesprochene Zielgruppen durch heteronormative Grundannahmen strukturiert und konstituiert sind. Queering Development setzt damit an einer Leerstelle entwicklungspolitischer und -theoretischer Auseinandersetzungen an, öffnet aber auch innerhalb queerer Theoretisierungen einen neuen Raum, dem bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Meine Arbeit untersucht innerhalb dieser Leerstelle von Entwicklung Prozesse der Wissensvermittlung(en) zu Sexualität und Geschlecht. Da ich Entwicklungszusammenarbeit als einen Apparat der Wissensproduktion verstehe und die Entsendung von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen[2] als ein wichtiges Instrument von EZA fasse, sehe ich in einer Verbindung dieser zwei Aspekte ein sehr macht- und spannungsgeladenes Feld, welches ich einer genaueren Analyse unterzogen habe. Ein Zusammendenken dieser Felder bringt zum Vorschein, dass Wissens(re)produktion im Entsendeprozess eine bedeutende Rolle spielt und ausreisende Projektmitarbeiter_innen ebenfalls als zentrale Akteur_innen im Prozess der Wissensgenerierung und -vermittlung agieren. Daher analysiere ich Vorbereitungsseminare der größten österreichischen Entsendeorganisation HORIZONT3000 auf darin vermittelte Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht und gehe mit besonderer Betonung der Frage nach, wie dieses Wissen transportiert wird.

---

[1] Giles Kleitz arbeitet in seinem Text kritisch auf, wie sich eine „built-in homophobia“ in westlichen Narrativen über Menschen des *Globalen Südens* äußert und wie ihnen queere Identitäten und Lebensweisen abgesprochen werden (vgl. Kleitz 2000).

[2] Zur Anwendung des Unterstrichs in dieser Arbeit siehe Punkt zu „Anmerkungen zur Schreibweise“ in der Einleitung.

Meine **Fragestellungen** lauten:

- Welche Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht werden in den Vorbereitungsseminaren vermittelt?
- Wie wird dieses vergeschlechtlichte und sexuelle Wissen vermittelt?
- Welche Subjekte von Entwicklungszusammenarbeit werden dadurch konstruiert?

Die Erhebung des Materials ist im Zuge einer beobachtenden Teilnahme, die ich mit Zustimmung von HORIZONT3000 in drei Seminaren („HIV/AIDS", „Gender", „Interkulturelle Beziehungen") durchgeführt habe, passiert. Transkriptionen der Audioaufnahmen bilden die Basis meiner Analyse, bei der ich mich methodisch der von Adele Clarke entwickelten „Situational Analysis" bediene, die eine Weiterentwicklung der „Grounded Theory" ist.

Mein Zugang zum Thema

Theoretisch verorte ich meine Arbeit innerhalb queerer, feministischer, postkolonialer, postdevelopmentalistischer und kritisch-*weißer*[3] Perspektiven und möchte besonders hervorheben, dass ich von einem interdependenten Ansatz von Machtverhältnissen ausgehe.
Trotz meiner Bezugnahme auf postkoloniale Theorien spiegelt die Auswahl der Literatur dieser Arbeit einen hegemonialen Wissenschaftsdiskurs innerhalb gegenhegemonialer Kritik wider. In meinen Grundkonzepten beziehe ich mich schließlich hauptsächlich auf *weiße* Theoretiker_innen und in postkolonialer Kritik rezipiere ich vor allem „gut bekannte" Theoretiker_innen. Sämtliche von mir verwendete Literatur ist entweder in Deutsch oder Englisch geschrieben. Durch die Nichteinbeziehung von Textproduktionen in anderen Sprachen wird ein weiteres Auswahlkriterium wirksam, das dominanten Wissensstandards entspricht. Dadurch reproduziere ich in gewisser Hinsicht einen Wissensproduktionsprozess, den ich in dieser Arbeit gleichzeitig kritisiere, und begebe mich dadurch in einen Konflikt, der mir im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht lösbar schien. Die Problematik, die ich hinter der Wissens(re)produktion dieser Arbeit sehe, möchte ich hier nicht entkräften, sondern in einem bewussten Schritt offenlegen.
Neben dem theoretischen Hintergrund wirkt sich auch meine persönliche Positionierung und Situierung auf die Perspektive, aus der ich schreibe, aus. Daher will ich diese sichtbar ma-

[3] Zur Schreibweise von *weiß* und Schwarz siehe Punkt „Anmerkungen zur Schreibweise" in der Einleitung.

chen. Meine eigene Sozialisation und meinen Werdegang verstehe ich in Zusammenhang mit meiner theoretischen Verortung als mitbestimmend für die Themenwahl der Arbeit, für die Art und Weise, wie die hier vorliegende Arbeit inhaltlich strukturiert ist sowie für die daraus resultierenden Ergebnisse. Ich schreibe aus der Position einer *weißen*, queer_feministisch_lesbischen[4], cis-gendered, ablebodied, in *weißem,* bildungsbürgerlichem Umfeld in Österreich sozialisierten, in großteils *weißem* akademisch-politischem Umfeld lebenden und studierenden, mittelschichtsangehörigen, als Frau sozialisierten Person in ihren Mittzwanzigern, die noch keine Lebens- und Arbeitserfahrung in einem Land des sogenannten *Globalen Südens* gemacht hat.

Besonders für den Analyseteil der Arbeit sind viele dieser Faktoren ausschlaggebend, da beispielsweise meine nicht vorhandenen Erfahrungen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit – abseits von Bildungsarbeit im *Globalen Norden* sowie theoretischem Wissen im Bereich der kritischen Entwicklungsforschung – meine Perspektive auf das Thema stark beeinflussen.

Erkenntnisinteresse, Motivation, Ziel und Grenzen der Arbeit

Wie sich mir im Laufe meines Studiums der Internationalen Entwicklung zunehmend gezeigt hat, sind entwicklungstheoretische Auseinandersetzungen, und darin auch feministische Zugänge, durch einen heterosexistischen „bias“ markiert. Mein Erkenntnisinteresse und meine Motivation für diese Arbeit resultieren primär aus einer Unzufriedenheit über Leerstellen in Entwicklungsforschung und Entwicklungszusammenarbeit sowie aus einem Interesse an Ansätzen und Theoretisierungen, die diese Leerstellen analysieren und aufarbeiten. In Verbindung mit einer grundlegenden Kritik am Konzept Entwicklung, hat sich für mich im Laufe des Studiums eine Schwerpunktsetzung ergeben, die in einer wechselseitigen Abhängigkeit zu Auseinandersetzungen in meinem nichtuniversitären Leben gesehen werden kann. Veränderungen zeichnen sich schließlich auch in meiner politischen Praxis ab, die in ständigem Austausch zu kritischen Reflexionen mit theoretischen Inputs steht und die ich aus Diskussionen mit Menschen aus meinem Umfeld ziehe. Persönliche Schwerpunktsetzungen im universitären Kontext lassen sich entlang der Verschiebung des Fokus von Gender Studies zu einer zunehmenden Affinität für queere Verhandlungsprozesse nachzeichnen. Ein zentraler Wendepunkt in meinem Studium war ein Seminar zu „Sex in Entwicklung“ bei Hanna Hacker, welches mir zum ersten Mal queere Ansätze in Verbindung

[4] Je nach Kontext, in dem ich mich bewege, nimmt entweder lesbisch oder queer eine größere Bedeutung ein.

mit Entwicklung näherbrachte. Ein weiteres Seminar von Hanna Hacker, „Critical Whiteness Studies: Schlüsseltexte“, machte für mich immer deutlicher, wie in Entwicklungszusammenarbeit Normen transportiert und unterschiedliche Machtverhältnisse in ihrer Verwobenheit wirksam werden. Diese für mich neuen Erkenntnisse waren der primäre Anlass mich in meiner Diplomarbeit mit Norm(re)produktionen auseinanderzusetzen und dabei einen Fokus auf Heteronormativität zu legen.

Ich sehe es als Notwendigkeit, Entwicklung als machtvollen Apparat zu begreifen und darin verborgene Normsetzungen und Machtverhältnisse offenzulegen. Aus meiner persönlichen und theoretischen Verortung heraus erachte ich es als besonders wichtig und herausfordernd, innerhalb eines Feldes anzusetzen, welches sich mit für den Mainstream unliebsamen und wenig beachteten Themen beschäftigt. Verbindungen von Sexualität und Entwicklung in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken und somit an Auseinandersetzungen anzuschließen, die in diesem Bereich Sichtbarkeiten schaffen, spiegelt eine Facette meiner Motivation wider.

Ziel dieser Arbeit ist es nicht, einen konkreten Ausblick zu geben, wie Entwicklung anders gedacht werden kann, sondern einen Anstoß zu liefern, die Notwendigkeit hinter einem Neu-/Umdenken von Entwicklung wahrzunehmen. Meine Analysen verstehe ich als einen bescheidenen Ausgangspunkt, von dem aus weitergedacht werden kann. Diese Arbeit erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende Analyse vorzunehmen. Die Arbeit will aber in einem abgesteckten Rahmen aufzeigen, wie heteronormative Strukturen ihre Wirkungsweise entfalten, und sie will sichtbar machen, wo diese Strukturen überall verborgen sind. Die Arbeit vermittelt auch kein Gesamtbild der Wissensvermittlung in Vorbereitungsseminaren von HORIZONT3000. Sie liefert eine gezielte Situationsanalyse dreier von vierzehn Seminaren, die unter einem heteronormativitätskritischen Fokus analysiert wurden. Die Einarbeitung weiterer Seminare würde ein anderes und möglicherweise differenzierteres Bild eben dieser Prozesse abgeben.

Weiters ist es mir besonders wichtig zu betonen, dass diese Arbeit nicht darauf abzielt, einzelne Personen dafür verantwortlich zu machen, heteronormative Strukturen zu reproduzieren. Die Arbeit will vielmehr aufzuzeigen, wie heteronormative Strukturen – die ich als tief verankert in Entwicklungszusammenarbeit verstehe – an einem greifbaren Beispiel wie den Vorbereitungsseminaren ihre Wirksamkeit entfalten. Kritik, die meine Analyse an Wissensvermittlung in den Seminaren übt, stellt somit keine Kritik an Einzelpersonen dar, sondern möchte ich vielmehr als strukturelle Kritik verstanden sehen.

Aufbau der Arbeit

In Kapitel 2, dem Theorieteil der Arbeit, werde ich zunächst einen Überblick über den Forschungsstand zu Sexualität in Entwicklung geben, um die Arbeit in einen theoretischen Hintergrund einzubetten und den Leser_innen einen Einblick in aktuelle Theoretisierungen und Debatten um dieses spannungsgeladene Thema zu geben (2.1.). Daran anschließend erläutere ich grundlegende Begriffe und theoretische Konzepte, auf die ich mich in meiner Analyse beziehe und die ausschlaggebend für meine theoretische Verortung als Forscherin sind (2.2.). Im abschließenden Punkt des Theorieteils (2.3.) führe ich genauer aus, wieso Wissen in dieser Arbeit eine so bedeutende Rolle einnimmt. Als ersten Schritt thematisiere ich dominante Wissensproduktionen und -bestände und skizziere einen kurzen Überblick über Theoretisierungen, die diese Wissensbestände herausfordern. Im nächsten Schritt erläutere ich die Rolle von Entwicklungszusammenarbeit als Apparat der Wissensproduktion und darin die Bedeutung und Position von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen. Zum Abschluss dieses Themenblocks führe ich eine theoretische Konzeption von Geschlechterwissen an, die meinen analytischen Blick maßgebend strukturiert hat.

Kapitel 3 der Arbeit beschäftigt sich ausführlich mit den methodischen Grundlagen meiner Analyse und veranschaulicht den Forschungsprozess vor Verschriftlichung der Arbeit. Ich erläutere die Vorgehensweise der „Situational Analysis“ von Adele Clarke (2005), indem ich die jeweiligen Arbeitsschritte sogleich auf meinen spezifischen Arbeitsprozess anwende. Durch Erläuterungen der von mir erstellten „maps“ möchte ich einen Einblick in meine Arbeitsweise bieten und nachvollziehbar machen, wie ich zu meinen Schlussfolgerungen gekommen bin.

Daran schließt Kapitel 4 mit der Analyse an. Der Analyseteil strukturiert sich entlang der vier von mir identifizierten Themenkomplexe, die ich aus dem Material rekonstruiert habe. Die Themenschwerpunkte habe ich aus den „positional maps“ entwickelt. Ballungsräume relevanter Positionen, Stellen, an denen Positionen fehlen, aber auch Widersprüchlichkeiten innerhalb oder zwischen Positionen dienten dabei als Hilfe bei der Strukturierung der Analyse.

In Kapitel 5 führe ich schließlich Theorie und Ergebnisse der Analyse zusammen und präsentiere zentrale Thesen, die meine formulierten Forschungsfragen beantworten. Die Beantwortung erfolgt entlang von Widersprüchlichkeiten und Uneindeutigkeiten, da eine einheitliche Linie der Wissensvermittlung in den Seminaren nicht festgestellt werden kann.

Bezugnehmend auf die im Theorieteil erarbeiteten Konzepte argumentiere und untermauere ich meine Ergebnisse.
Abschließend resümiert Kapitel 6 wichtige Ergebnisse der Arbeit und versucht, die eingangs formulierten Ziele aufzugreifen und die Arbeit dadurch abzurunden.

Anmerkungen zur Schreibweise

Die Schreibweise von Begriffen und dahinter stehenden Konzepten ist für meine Arbeit von grundlegender Bedeutung, da Sprache die Vorstellungen von gesellschaftlichen Strukturen widerspiegelt, transportiert und (re)produziert. Daher möchte ich die von mir verwendete Schreibweise genauer ausführen und nicht lediglich in einer Fußnote untergehen lassen.
In Anlehnung an Eggers u.a. (2005) schreibe ich Schwarz groß, um einerseits auf den Konstruktionsprozess zu verweisen und andererseits das „Schwarze Widerstandspotential, das von Schwarzen und People of Color dieser Kategorie eingeschrieben worden ist“ (Eggers u.a. 2005: 13) hervorzuheben. In Abgrenzung zu diesem Widerstandspotential schreibe ich *weiß* nicht groß, sondern kursiv, um so auf den dahinter stehenden Konstruktionscharakter zu verweisen (ebd.). Diese Kategorien beschreiben somit weder eine „physische oder geografische [Trennung], sondern manifestieren sich in Bezug auf die Verteilung von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressourcen, kulturellem Kapital, Respekt und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung“ (Farr 2005: 40).
Kursive Schreibweise verwende ich des Weiteren bei Begriffen wie *Globaler Süden*, *Globaler Norden* oder der_die_das *Andere, Eigene*, um auch hier auf die dahinter stehenden Konstruktionen und Problematiken dieser Begriffe aufmerksam zu machen.
In Anlehnung an die Begriffsverwendungen in den Vorbereitungsseminaren übernehme ich in der Analyse und meiner eigenen Interpretation den Begriff der „ausreisenden Projektmitarbeiter_innen“ (APM). Wenn ich mich, vor allem im Theorieteil, auf Theoretiker_innen beziehe, übernehme ich deren Formulierung, nämlich „Entwicklungshelfer_innen“. Ebenso lehne ich mich an die Wortwahl des Vortragenden im Seminar „HIV/AIDS“ an und verwende den Begriff der „verletzlichen Gruppen“ im Kontext von HIV/AIDS, im Theorieteil hingegen verwende ich primär die Wendung „Risikogruppen“, sofern diese in der Literatur Anwendung findet.
Durch den Unterstrich „_“ versuche ich, das scheinbar starre Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit ein wenig aufzubrechen und Raum zu geben für nichtnormative Positionen. Geschlechterzuweisungen, die dennoch mitschwingen und auftauchen, verstehe ich im Sinne einer sozialen Konstruktion und nicht als biologisch determiniert. Vor allem im Analyseka-

pitel nehme ich immer wieder geschlechterspezifische Formulierungen vor, um Inhalte geschlechtlich markierten Sprecher_innenpositionen zuordnen zu können. Diese Sichtbarmachung empfinde ich trotz grundlegender Kritik an der zweigeschlechtlichen Ordnung als Notwendigkeit.

Genauer diskutieren möchte ich die Problematik der Terminologien „lesbisch", „schwul", „WSW" (women who have sex with women), „MSM" (men who have sex with men), „trans" oder „queer". Da Homosexualität, schwul, lesbisch, bi oder trans vor allem in einem westlichen Verständnis eng mit Identitätskonstruktionen verknüpft sind, bringt die Verwendung dieser Begriffe einige Probleme mit sich. Probleme in dem Sinne, als dass sich viele Menschen nicht in eine dieser Identitätskategorien einordnen wollen und können. Teilweise werden für normabweichende Sexualitäten und Geschlechter unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet bzw. wird Sexualität nicht zwangsläufig als Identität verstanden. Dies ist vor allem im Kontext von Entwicklung zu beachten. Auch der Begriff „MSM", der vor allem im entwicklungspolitischen Kontext zu HIV/AIDS Verwendung findet, birgt Probleme, da diesem Begriff ein biologistisches Verständnis von Mann zugrunde liegt. Dadurch werden Geschlechtsidentitäten, die von der Norm abweichen, erneut in die zweigeschlechtliche Ordnung eingeschrieben (Earth 2006: 265).

Diese Widersprüchlichkeiten bereiten mir Schwierigkeiten, eine zutreffende und möglichst wenig ausgrenzende Bezeichnung für normabweichende Sexualitäten zu finden. Daher habe ich mich für eine Lösung entschieden, die beide Formulierungen einbezieht: schwul_MSM, lesbisch_WSW, Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex. Der Unterstrich soll auch hier den Raum öffnen für all jene Verortungen, die in diesen zwei Begriffen keinen Raum gefunden haben. Ich habe mich außerdem gegen queer entschieden, da queer die geschlechtsspezifische Komponente, die in dieser Arbeit von Bedeutung ist, verwischen würde. Dass durch diese Schreibweise der Lesefluss gebrochen wird, sehe ich eher als hilfreich denn störend, da durch das Stolpern über diese Stellen die Schwierigkeiten und Problematiken von Repräsentation verdeutlicht werden.

„Trans_identitäten/Trans_positionen" verwende ich, aus mangelnden Alternativen, weiterhin als Sammelbegriff für nichtnormative Geschlechter. Ich füge einen Unterstrich ein, um auch hier Raum zu geben für weitere Verortungen, um zumindest ein wenig Irritation hervorzurufen und somit auch hier im Lesefluss die dahinter stehenden Problematiken in Erinnerung zu rufen.

2. Sexualität in (der) Entwicklung(szusammenarbeit)

In diesem Kapitel skizziere ich aktuelle Wissensbestände zu Sexualität in der Entwicklungszusammenarbeit sowie in Entwicklungstheorien. Ich beziehe mich im Folgenden auf unterschiedliche Ansätze, die ich unter dem Begriff Queering Development vereine und zeige zunächst auf, dass Sexualität – entgegen den Annahmen des dominanten Entwicklungsdiskurses – von zentraler Bedeutung für Entwicklung ist und daher stets mitgedacht werden muss. Im Anschluss daran diskutiere ich unterschiedliche Ansätze und Facetten von Queering Development, um in einem nächsten Schritt Grundkonzepte zu klären, die meinem persönlichen Zugang zu Queering Development – welchen ich als eine heteronormativitätskritische Analyse von Entwicklungszusammenarbeit verstehe – zugrunde liegen. Dadurch wird die Brille meiner Forschungsperspektive für alle Leser_innen anwendbar und der Ausgangspunkt meiner weiteren Analyse offengelegt.

2.1. „Sexualität in Entwicklung" – Forschungsstand

2.1.1. Was hat Sex mit Entwicklung zu tun? Annäherung an Queering Development

> *Constructivist* theories of sexuality see sex as always embedded in power dynamics at play between societies and institutions and constantly intersecting with gender, class, race and other disparities. (Corrêa/Jolly 2006: 5)
>
> Sexuality is about policy, programming and power relations, but it is also about pleasure and danger, feelings, sensations, emotions, skin, flesh and body fluids (and hopefully orgasms too!). (Cornwall/Jolly 2006: 1)

Sexualität ist von jeher ein Teil von Entwicklung. Gleichzeitig scheint Sexualität im dominanten Entwicklungsdiskurs keine Rolle zu spielen. Um dieses zwiespältige Verhältnis von Sexualität und Entwicklung drehen sich Auseinandersetzungen von Queering Development, die Sexualität als einen integralen Bestandteil von Entwicklung verstehen, konkrete Strategien der Einbeziehung und Einschreibung von Sex in Entwicklung fordern und erarbeiten, sowie eine grundlegende Kritik und Analyse heteronormativer Strukturen von Entwicklung vornehmen. Forschungen am Institute of Development Studies (IDS) in Sussex haben einen wichtigen Anstoß in diesem Bereich geleistet. Andrea Cornwall und Susie Jolly weisen in „Sexuality Matters" (2006) darauf hin, dass Sexualität in öffentlichen Auseinandersetzungen des Mainstream-Entwicklungsdiskurses keine Rolle spielt/gespielt hat. Dem widersprechend

verstehen sie Sexualität allerdings stets und immer schon verbunden mit Entwicklung. Andil Gosine (2005a) versteht Sex[5] seit der Gründung der Bretton Woods Institutionen im Zentrum entwicklungspolitischer Interventionen. Anfänglich ging es vor allem um die Regulierung von Sex in Hinblick auf soziale und wirtschaftliche Entwicklung. Diese Interventionen, die hauptsächlich in Zusammenhang mit Bevölkerungspolitik verstanden werden müssen, wurden jedoch nicht als Regulierung von Sex benannt. „From the 1950s to the mid-1980s, reproductive sex most interested economists and social scientists engaged in the planning of Third World nation-states." (Gosine 2005a: 3) In ungehemmten reproduktiven Sex wurde die Gefahr der Armut eingeschrieben. Er wurde als einer „gesunden" Ökonomie diametral entgegengesetzt verstanden und in Hinblick auf eine daraus resultierende Gefahr der „Überbevölkerung" reguliert. Durch rassistische und sexistische Argumente wurden bevölkerungspolitische Regulierungsmaßnahmen legitimiert. (Gosine 2005a: 3; 2010: 84)
Frauen stellten für den entwicklungspolitischen Diskurs um Reproduktion jene Gruppe dar, denen die Zuständigkeit für einen kontrollierten Umgang mit Sexualität zugeschrieben wurde (Gosine 2005a: 3; Harcourt 2009). Männliche reproduktive Körper hingegen fanden erst durch die HIV/AIDS-Krise Eingang in die entwicklungspolitischen und bevölkerungspolitischen Debatten (Harcourt 2009: 62).

Normabweichende Sexualitäten als „neue Zielgruppe"

Die HIV/AIDS-Krise der 1980er Jahre brachte einen Wandel in der Wahrnehmung von Sexualität. Im Westen als homosexuelle Krankheit angenommen, wurden auch im Entwicklungsdiskurs zunehmend normabweichende Sexualitäten sichtbar:

> Whereas heterosexual women's bodies have been central to narratives and practices of national development […] men's and women's queer bodies have been largely absent except when viewed as potential threats to the heteronormative social order. (Lind 2010: 8)

Die Wahrnehmung und Thematisierung von Sexualität als Gefahr wird hier fortgeschrieben. Es geht nach wie vor um eine starke Kontrolle von Sex, „to stop the poor from having sex at all" (Gosine 2005a: 4). Diese mit HIV/AIDS-Prävention zusammenhängende Kontrolle von Sexualität muss folglich im Kontext eines in Entwicklung sehr präsenten Gesundheitsdiskurses verstanden werden. MSM (men who have sex with men) wurden als Risikogruppe identifiziert, anale Penetration ohne Kondom als Hauptübertragungsgrund festgeschrieben.

[5] Ich nehme in dieser Arbeit eine Unterteilung zwischen Sex und Sexualität vor, wenngleich Grenzen einer solchen Trennung sehr schwer zu ziehen sind. Unter Sex verstehe ich primär sexuelle Akte, Sexualität hingegen verstehe ich in Zusammenhang mit Identitätskonzepten, wie in Punkt 2.2.1 ausgeführt. Wenn ich jedoch Bezug nehme auf verschiedene Theoretiker_innen, lehne ich mich an deren Begriffsverwendung an.

Die Gefahr, die von normabweichenden Sexualitäten ausgeht, wurde in weiterer Folge als eine Gefahr für den gesamten Gesellschaftskörper sowie Wirtschaft und Politik verstanden. Heterosexuelle Frauen, die in einer Beziehung zu MSM lebten, waren schließlich durch die sexuellen Praktiken von MSM außerhalb ihrer Beziehung ebenso gefährdet: „HIV/AIDS in sexual minority/dissident communities may in fact infect the whole society with the disease." (Gosine 2005a: 5)

Auch Amy Lind (2010) sieht seit den 1990er Jahren eine Wende in entwicklungspolitischen Auseinandersetzungen, in der normabweichende Sexualitäten sichtbarer wurden und gleichzeitig den „heterosexist bias and gender normativity in post/neocolonial state planning traditions and technologies" (Lind 2010: 1) herausforderten. Ursprünglich als unproduktive Gruppe für das Projekt von Entwicklung angenommen formierte sich eine neue Form des „oppositional queer consciousness" (ebd.). Lind bringt diese vor allem mit neoliberalen Transformationsprozessen zusammen und sieht deren institutionelle Verankerung stark gebunden an eine zunehmende NGOisierung (NGO: non-governmental organization). „(NGOs), both for profit and non-profit, have had to pick up where the state left off." (ebd.) Die steigende NGOisierung von LGBT (lesbian, gay, bisexual, transgender)-Gruppen sehen Lind und Jessica Share unter anderem gefördert durch ausländische Entwicklungsleistungen, vor allem im Zuge der HIV/AIDS-Krise und der damit verwobenen Sichtbarwerdung normabweichender Sexualitäten (Lind/Share 2003: 64 f.). Vor allem schwule_MSM-Gruppen kamen verstärkt in den „Genuss" finanzieller Unterstützung. Lesbische Frauen_WSW, so Lind und Share, wurden nicht als Risikogruppe von HIV/AIDS identifiziert und somit auch nicht durch ausländische Fördergelder begünstigt. Dadurch wurde eine Unsichtbarkeit von Lesben_WSW fortgeführt. (ebd.: 56; Gosine 2005b: 62)

2.1.2. Wo Queering Development ansetzt

Ich verwende Queering Development, wie schon erwähnt, als Sammelbegriff für theoretische, analytische und praktische Strategien und Konzepte, die einerseits heteronormative Strukturen von Entwicklung entlarven, andererseits konkrete Strategien entwickeln, um normabweichende Lebensweisen in Entwicklung sichtbar zu machen und einzuschreiben.

Diese Definition von Queering Development fasst demnach verschiedene Zugänge, die ich im Folgenden ausführen werde. Ich identifiziere zwei zentrale Strömungen, die nicht klar voneinander getrennt werden können und auch stark miteinander verwoben sind. Dennoch lassen sie sich schematisch voneinander abgrenzen. Der erste Ansatz, den ich genauer ausführe, kann in Hinblick auf die Bestrebung, queere Lebensweisen bzw. LGBTI (lesbian, gay,

bisexual, transgender, intersex) sichtbar zu machen und in den Entwicklungsdiskurs einzuschreiben, beschrieben werden. Den zweiten Ansatz verorte ich mehr noch im Sinne einer kritischen Analyse heteronormativer Strukturen.

2.1.3. Einschreiben von LGBTI und die Forderung nach sexuellen Rechten

Eine zentrale Bestrebung von Queering Development ist die Einschreibung von LGBTI Personen in den bestehenden Entwicklungsdiskurs. Als eine zentrale Strategie dessen kann die Forderung nach inklusiven sexuellen Rechten[6] verstanden werden. Daher werde ich im Folgenden auf diesen spezifischen Aspekt der Einschreibung und Anerkennung eingehen.[7]

Historische Annäherung an den aktuellen Diskurs um sexuelle Rechte

Forderungen nach sexuellen Rechten haben einen Großteil ihrer Wurzeln in feministischen Bewegungen, die im internationalen Kontext Forderungen nach reproduktiven und sexuellen Rechten stellten. Frauengruppen und NGOs haben einen wesentlichen Einfluss auf den internationalen Diskurs um sexuelle und reproduktive Rechte genommen und in Hinblick auf die institutionelle globale Verankerung sexueller Rechte unter anderen die Konferenzen von Wien (1993), Kairo (1994), und Beijing (1995) stark beeinflusst. Gleichzeitig und wechselwirkend haben diese Konferenzen ein Forum geboten, in dessen Kontext die Herausbildung einer internationalen Frauenbewegung möglich war. (Petchesky 2000: 1) Auch wenn ein starker Einfluss feministischer Organisationen auf internationaler Ebene zu vermerken ist, müssen auch deren Grenzen sowie deren interne Konfliktlinien beachtet werden. Einerseits verweist Rosalind Petchesky auf geopolitische Hierarchien innerhalb der transnationalen feministischen Bewegung und der darin verankerten westlichen Definitionsmacht um zentrale Inhalte der Forderungen. Petchesky verortet Grenzen andererseits auch außerhalb, im antifeministischen und anti-NGO backlash, der seit 1995 im UN Kontext vor allem von Seiten konservativer Kräfte forciert wurde. (ebd.)

---

[6] Die Debatte um sexuelle Rechte kann hier nur in Auszügen wiedergegeben werden. Zu intensiveren Auseinandersetzungen dazu siehe u.a. Ilkkaracan/Jolly 2007; Petchesky 2000; Armas 2007.
Da Definitionen von sexuellen Rechten je nach Akteur_innen variieren, möchte ich hier darauf hinweisen, dass es bei der Forderung nach sexuellen Rechten grundsätzlich darum geht, Sex und Sexualität, die in dominanten Auseinandersetzungen nicht als Grundbedürfnis identifiziert werden, als solches festzulegen und im Sinne eines inklusiven rechtsbasierten Ansatzes in die Diskussion um Menschenrechte einzubringen (vgl. 2.1.3.).

[7] Weitere Zugänge versuchen beispielsweise entwicklungspolitische Konzepte, wie den GAD (Gender and Development) Ansatz zu queeren (vgl. Jolly 2000).

Ursprünge von Forderungen nach reproduktiven Rechten verortet Petchesky in „Northern-based women's health movements, particularly in the United States, during the 1970s and early 1980s" (ebd.: 2). Zentrale Anstöße wurden aus Diskussionen um Abtreibung sowie das Selbstbestimmungsrecht über die Körper von Frauen gezogen. Die 1980er brachten vor allem in Ländern des *Globalen Südens* ein vermehrtes Engagement von Frauenbewegungen, die reproduktive Gesundheit und Rechtsansätze in Verbindung zu Entwicklung und Menschenrechten setzten. Forderungen wurden stärker, die reproduktive Rechte nicht nur in Zusammenhang mit Fertilitätskontrolle sehen wollten. Auf internationaler Ebene vermerkt Petchesky dabei eine transnationale Allianz feministischer Bewegungen, die diese Forderungen stärker in den Entwicklungsdiskurs einbetten wollten.[8] (ebd.)

DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) spielen dabei eine wichtige Rolle, da sie die Verknüpfung von reproduktiver Gesundheit und Rechten mit sozioökonomischen Bedingungen in den Vordergrund rücken. Auch soziale Bewegungen um LGBT, Sexarbeit und HIV/AIDS haben neue Beiträge geleistet, um sexuelle Rechte zu erweitern. Vor allem seit den 1990er Jahren wurden diese Forderungen auch von internationalen Organisationen und Regierungen aufgenommen. (Ilkkaracan/Jolly 2007: 9)

Aktueller Diskurs um sexuelle Rechte in Entwicklung

Aktuelle Debatten um sexuelle Rechte formieren sich vorrangig um das IDS in Sussex (vgl. Armas 2007; Cornwall/Jolly 2006; Illkaracan/Jolly 2007). Auch innerhalb von Queering Development nehmen Analysen von und Forderungen nach sexuellen Rechten den dominantesten Platz ein. Wenngleich nicht unkritisiert stellen diese Theoretisierungen und praxisnahen Umsetzungen einen sehr progressiven Wandel im Entwicklungsdiskurs dar.

Befürworter_innen von sexuellen Rechten machen das Konzept auf unterschiedliche Art und Weise greifbar. Einig sind sich Theoretiker_innen, dass sexuelle Rechte eine Geschlechtergleichheit zur Folge haben (vgl. Cornwall/Jolly 2006; Oriel 2005).

Für Henry Armas stellen Rechte einen zentralen Eingangspunkt in die Debatte um Sexualität in Entwicklung dar (Armas 2007: 8). Er versteht sexuelle Rechte als essentiell, da diese auf die intimste Dimension des Lebens wirken. Die Durchsetzung sexueller Rechte trage zu einem Empowerment von Menschen, zu einer wachsenden Selbstachtung sowie Kontrolle über das eigene Leben und den eigenen Körper bei. Sexuelle Rechte müssten als ein zentrales Element in der Bekämpfung von Armut verstanden werden. (Armas 2007: 9)

[8] Dabei streicht sie innerfeministische Probleme der Definitionsmacht über zu verhandelnde und geforderte Themen sowie bestehende Hierarchien hervor. Zu einer genaueren Diskussion dessen siehe Petchesky 2000.

In der internationalen Entwicklungsszene lassen sich nur sehr zaghaft Annäherungen an die Implementierung sexueller Rechte erkennen. Die schwedische Entwicklungszusammenarbeit nimmt hier wohl eine Vorreiter_innenrolle ein, da sie 2006 eine Strategie zu reproduktiven und sexuellen Rechten implementierte, die von Aktivist_innen, Theoretiker_innen und Entwicklungspraktiker_innen aus dem *Globalen Süden* sowie dem *Globalen Norden* entwickelt wurde und sich mit der Verbindung von Sexualität, Menschenrechten und Entwicklung beschäftigt. (Cornwall/Corrêa/Jolly 2008: 1)

Sonia Corrêa und Susie Jolly konstatieren international einen Wandel in der entwicklungspolitischen Thematisierung von Sexualität seit dem Jahr 2000.[9] „The 2000 Human Development and Human Rights Report is the first which mentions unjustified infringement of rights in cases of girls' sexuality and sexual minorities. Sexuality is also openly addressed in the 2004 report on 'Human Development and Cultural Liberty'." (Corrêa/Jolly 2006: 7)

Die beiden Wissenschafterinnen veranschaulichen, dass sich der Wandel im Entwicklungsdiskurs, der den Fokus von wirtschaftlicher Entwicklung hin zu Human Development legte, positiv auf die Rezeption und Bedeutung von Sexualität ausgewirkt hat. Sie stellen jedoch fest, dass Sexualität, sobald es um Armutsbekämpfung geht, von der Bildfläche verschwindet. (Corrêa/Jolly 2006: 7)

Hier schließt jene Debatte an, die sich um eine grundlegende Spannungslinie innerhalb des Sexualitätsdiskurses in Entwicklung formiert(e). Sexualität und Sex werden in Entwicklung als nebensächliche Faktoren zur Armutsbekämpfung verstanden. Hanna Hacker identifiziert in ihrem Aufsatz einen Entwicklung stets innewohnenden Aspekt der Begierde ("desire") und kritisiert die Auslassung von Sexualität in Entwicklung, indem sie die sich darum sammelnden Auseinandersetzungen zuspitzt: „[F]or those who are hungry – that is, those actors in development who are defined as 'hungry' – their wish should be for bread and not, for example, sex shops." (Hacker 2007: 72) Sex, Lust und Begehren werden im Mainstream als Luxus festgeschrieben, der in der Bekämpfung von Armut keine Bedeutung hat, mehr noch - hinderlich ist. Dass Armut in all ihren Ausprägungen mit Sex und Sexualität verbunden ist, führt eine Ergänzung von Robert Chambers' Grafik „Web of Poverty's Disadvantages" (Chambers 2007: 37) um die Kategorie Sexualität aus. Darin wird deutlich, dass eine ausschließliche Thematisierung von Sexualität in Verbindung mit HIV/AIDS und Reproduktion ein verkürztes Bild darstellt (Corrêa/Jolly 2006: 12). Eine umfassende Einbeziehung von Sexualität in Entwicklung ist notwendig.

[9] Zu einer genaueren Auseinandersetzung mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen verschiedener Akteur_innen der EZA in Hinblick auf sexuelle Rechte vergleiche u.a. Armas 2007; Petchesky 2000.

Als Begründung führen Cornwall und Jolly an: "the effects of disregarding its place in human experience affect *everyone.*" (Cornwall/Jolly 2006: 5)
Wenngleich Sexualität zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, wird diese Verwobenheit in Entwicklung nach wie vor vernachlässigt.

Wegen des unterschiedlichen inhaltlichen Zugangs und Hintergrunds verschiedener entwicklungspolitischer Akteur_innen variieren die jeweiligen Definitionen sexueller Rechte sehr stark. Pinar Ilkkaracan und Susie Jolly (2007) identifizieren als eine Gemeinsamkeit das Sich-Lösen von Identitätspolitiken und das Öffnen sexueller Rechte für alle.

> Sometimes sexual rights are still taken to be primarily an issue for particular groups [...] however rights around sexuality are in fact relevant to all (even those who see themselves as asexual or have no interest in having sex need to have their right to say 'no' respected). (Ilkkaracan/Jolly 2007: 10)

Dieser von Ilkkaracan und Jolly erarbeitete Zugang wird im folgenden Abschnitt der Arbeit einer kritischen Diskussion unterzogen.

Sex for Pleasure

Innerhalb der Auseinandersetzungen um sexuelle Rechte, die sich kritisch mit hegemonialen Zugängen zu Sexualität auseinandersetzen, lässt sich der „Sex for Pleasure"-Ansatz im Moment als einer der prominentesten identifizieren. Im Folgenden diskutiere ich einerseits das Potential und emanzipative Momente dieses Ansatzes zu Sexualität, gleichzeitig aber auch damit einhergehende Problematiken. Deutlich wird, dass bisherige Strategien im Umgang mit Sexualität in Entwicklung einen sehr negativen Umgang mit Sexualität transportieren. Das Neinsagen zu gewaltvollen, ungewollten und gefährlichen sexuellen Praktiken wird in den Mittelpunkt gerückt, anstatt ein affirmatives Verständnis von Sexualität zu fördern, in dem es darum geht „to say yes to, or ask for, safer and more satisfying sex" (Corrêa/Jolly 2006: 7).
Wenn über die Implementierung und die zunehmende Bewusstwerdung von sexuellen Rechten im internationalen Kontext gesprochen wird, müssen vor allem feministische Bestrebungen hervorgestrichen werden, die reproduktive Rechte vermehrt in den internationalen Diskurs eingebracht haben (Corrêa/Jolly 2006: 9). Jennifer Oriel (2005) wirft in ihrem Aufsatz „Sexual pleasure as a human right: Harmful or helpful to women in the context of HIV/AIDS?" einige Punkte auf, die die internationalen Auseinandersetzungen um sexuelle Rechte herausfordern. Oriel identifiziert als einen Hauptkritikpunkt, der auch sehr oft in Debatten um Menschenrechte herangezogen wird, jenen des Eurozentrismus. Des Weiteren

kritisiert sie die Viktimisierung von Frauen, weil hier ein Zugang zu sexuellen Rechten gewählt wird, der das Neinsagen in den Mittelpunkt rückt. (Oriel 2005: 392)
Auch Jolly kritisiert diesen Fokus auf „bad sex" und formuliert schon in der Überschrift ihres Textes, „Why the development industry should get over its obsession with bad Sex and start to think about pleasure" (Jolly 2010).
Einen weiteren problematischen Punkt sieht Oriel in geschlechtsneutralen Formulierungen, wie sie in vielen Papieren um sexuelle Rechte vorhanden sind. Dadurch würden geschlechterspezifische Auswirkungen von sexuellen Rechten auf Männer und Frauen verschleiert sowie bestehende Dominanzverhältnisse unsichtbar gemacht. Oriel sucht diese Probleme zu umgehen und „sexual pleasure" als einen Ansatz zu begreifen, der ausschließlich Frauen als Zielgruppen hat. (Oriel 2005: 402) Aus Oriels Forderung nach einer geschlechterspezifischen und identitätsbasierten Auslegung sexueller Rechte mit dem Fokus auf „sexual pleasure" ergibt sich in Rekurs auf die Ausführungen von Ilkkaracan und Jolly eine klare Spannungslinie. Einerseits ein inklusiver Ansatz, der möglichst alle Formen sexueller Aktivität/Inaktivität einschließt und so allen Menschen die gleichen Rechte auf eine selbstbestimmte Lebensführung zugesteht. Andererseits müssen auch konkrete, strukturell verankerte Ungleichheiten und Diskriminierungsmechanismen beachtet werden, die unterschiedliche Auswirkungen auf unterschiedlich situierte Menschen haben und entlang verschiedener Linien der Differenz sichtbar und wirksam werden.

2.1.4. Heteronormativitätskritik

Queering Development meint, trotz des dominanten Fokus auf sexuelle Rechte, auch anderes. Vor allem die Analysen heteronormativer Strukturen von Entwicklung müssen als ein zentraler und wichtiger Ansatz verstanden werden, da diese einerseits bestehende Machtverhältnisse deutlich machen und andererseits grundlegende Strukturen von Entwicklung in Frage stellen.
Lind und Share (2003) haben eine der ersten Arbeiten geliefert, die eine grundlegende Kritik an heteronormativen Fundamenten der Entwicklungszusammenarbeit üben. Sie analysieren, welche Auswirkungen institutionalisierte Heterosexualität vor allem auf die Lebensrealitäten lesbischer, heterosexueller und anderer queerer Frauen hat. Daran anschließend betrachten sie Antworten queerer oder LGBT-Organisationen auf diesen heterosexistischen „bias" in Entwicklung. In ihren Analysen fordern sie vor allem auch das heteronormative Verständnis von Familie heraus, das Entwicklung zugrunde liegt. Darin sehen sie eine Ausschließlichkeit verborgen, die lesbische und andere queere, aber auch heterosexuelle Frauen, die keine

Mütter sind, aus dem Blickfeld entwicklungspolitischer Interventionen rückt. (Lind/Share 2003) Auch Giles Kleitz (2000) analysiert den ausgrenzenden Fokus von Entwicklung auf die heterosexuelle Kleinfamilie. Kleitz räumt ein, dass das Ziel entwicklungspolitischer Intervention zwar beispielsweise die Förderung von Frauenrechten ist. Trotzdem greift diese Konstruktion der Zielgruppe nur innerhalb des Konstrukts der Kleinfamilie. Dadurch würden weitere Identitäten und Lebensweisen aus Entwicklung ausgeschlossen und ein heteronormatives Verständnis von Gesellschaft gefestigt: „[T]he truly liberating revolution of redifining identities outside reproduction and the family remains mostly untouched by development programmes." (Kleitz 2000: 2) Wie Lind und Share ausführen, ist aber nicht die Tatsache problematisch, dass viele Frauen Mütter und Ehefrauen sind, sondern der damit verbundene Normalisierungsprozess (Lind/Share 2003: 63).

Auf diese Normalisierungsprozesse geht auch Suzanne Bergeron (2010) ein, indem sie den Fokus auf die ökonomische Dimension legt. Sie erschließt in ihrer kritischen Analyse von Entwicklungszusammenarbeit, wie Heterosexualität in Haushaltsmodellen, die einen zentralen Fokus wirtschaftlicher Entwicklung darstellen, als Norm vorausgesetzt wird. Sie betrachtet darüber hinaus auch feministische Auseinandersetzungen in diesem Bereich und stellt fest, dass normierte Vorstellungen von Sexualität transportiert werden: „Even the most sophisticated household bargaining accounts of women's empowerment in the global South that take diversities of culture, race, class, age, and nation seriously […] register a silence on sexuality." (Bergeron 2010: 55)

Widersprüche um Identitäten

Die HIV/AIDS-Krise und die damit zusammenhängenden Veränderungen in der Definition von Zielgruppen von Entwicklung zum Ausgangspunkt nehmend, arbeiten Theoretiker_innen verstärkt unterschiedliche damit verwobene Prozesse der Identitätskonstruktion auf. Diesen Analysen liegt unter anderem die Debatte um Homosexualität als westliches Produkt und die These von Homosexualität als kolonialem, imperialistischem Import zugrunde. Als ausschlaggebende Verfechter_innen dieser These werden häufig Politiker (kaum Politiker_innen) einiger afrikanischer Länder wie Uganda oder Namibia (Lorway 2008: 79 f.) genannt, aber auch queere Theoretiker_innen (Nguyen 2005: 251). Diese Auseinandersetzung bildet einen roten Faden, der sich durch viele Texte von Queering Development Literatur zieht. Die meisten Autor_innen versuchen einer dichotomen Darstellung zu entkommen, um der Komplexität der darin verwobenen Prozesse gerecht zu werden.

Vinh-Kim Nguyen (2005) beschäftigen sich damit, wie sexuelle Identitäten unter anderem durch HIV/AIDS-Präventionsmaßnahmen von NGOs hervorgebracht werden.[10] Er analysiert Aneignungs- und Umdeutungspraktiken von Präventionsstrategien, wie jene des „Redens über Sex" oder jene des „Schweigen Brechens". Soziale Technologien der Verbreitung von Wissen wurden von lokalen Gemeinschaften, die durch internationale NGOs gefördert wurden, übernommen. Dies hat dazu geführt, dass sich homosoziale Gruppen neu definierten und stärker als identitätspolitische Zusammenschlüsse formierten. Diese Restrukturierungen homosozialer Netzwerke, die Nguyen historisch auch an ökonomische Veränderungen anknüpft, bringen ihn zu der Schlussfolgerung, „[s]ex is no longer about what one does but rather what one is" (Nguyen 2005: 264). Nguyen schließt dabei an Foucaults Ausführungen zur Konstruktion von Homosexualität als Identität an. Er betont aber auch, dass diese Prozesse nicht als ausschließliche Effekte westlichen Imperialismus zu verstehen sind, sondern auch in vor- und postkolonialen gesellschaftlichen Strukturierungsmechanismen und Männlichkeitskonstruktionen gründen (Nguyen 2005).[11] Auch Gosine widerspricht der Annahme, Homosexualität wäre ein westlicher Import, und differenziert:

> „Yet sexual practices between men or between women are neither new phenomena in Third World states, nor unique to western metropoles. There are names, traditions, and institutions among sexual dissidents that are indigenous to their cultural geographies. Words like „gay" and „lesbian" may be recent introductions to local vocabularies across the South, but there are many names used to describe non-heterosexual acts." (Gosine 2005b: 60)

Vincanne Adams und Stacy Leigh Pigg (2005) plädieren in Hinblick auf dieses problembeladene Verhältnis auf einen vorsichtigen Umgang mit der Thematik. „As Michel Foucault's argument about the discursive construction of sexuality suggests, and as much social history demonstrated, sexuality as a discursive term is a recent invention in the Euro-American context." (Adams/Pigg 2005: 2) Analysen, die versuchen Sexualitätskonzepte außerhalb dieses Kontextes erklären zu wollen, müssen diese westlich verankerten Konstruktionen und Vorstellungen von sexuellen Identitäten folglich mitbedenken. Bedeutsam wird dies außerdem, wenn es um konkrete entwicklungspolitische Programme und Interventionen geht, die genau auf Basis dieser Vorstellungen handeln. (ebd.:3)

Prozesse der zunehmenden Sichtbarkeit von nichtnormativen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten und die Transgression heteronormativer Fundamente von Entwicklung müssen auch in Hinblick auf die festigenden Wirkungen eben dieser Strukturen betrachtet werden.

[10] Nguyen führt dies am Beispiel von Abidjan, Côte d'Ivoire aus (vgl. Nguyen 2005).

[11] Zu ähnlichen Auseinandersetzungen vergleiche u.a. Lorway (2008).

Jyoti Puri führt dazu aus, dass beispielsweise Hijras[12] in Entwicklung eine sehr ambivalente Position innehaben. Einerseits werden sie vor allem durch den starken Fokus auf HIV/AIDS als Zielgruppe beziehungsweise zentrale „Risikogruppe" sichtbar, gleichzeitig trägt diese zunehmende Sichtbarmachung zur Festigung einer zweigeschlechtlichen Ordnung in Entwicklung und von Entwicklung selbst bei. In Anlehnung an Escobar beschreibt Puri Entwicklung als einen Diskurs, der durch Sichtbarmachung funktioniert. (Puri 2010: 41; vgl. Escobar 1995) In Bezug auf Hijras verweist dieser Prozess auf das heteronormative Fundament von Entwicklung: „The heteronormative logic of development continues to place them inside and outside this discourse. Hijras secure its margins and haunt this discourse, which also explains why they are ignored under its purview." (ebd.: 47) Puri fordert daher, dass heteronormative Strukturen, die durch Hijras gesichert werden, sichtbar gemacht werden müssen (vgl. Puri 2010).

Ein weiteres damit zusammenhängendes Spannungsfeld, das heteronormativitätskritische Analysen bearbeiten, ist jenes, welches sich um Repräsentationmechanismen formiert. Ob, wie und welche Sexualitäten oder Geschlechtsidentitäten sichtbar werden, steht unter anderem in Zusammenhang mit verwendeten Begrifflichkeiten und dahinter stehenden Identitätskonzepten.

Laurie Essig thematisiert und kritisiert das westliche Verständnis von Identitäten, welches durch entwicklungspolitische Organisationen transportiert wird (vgl. Essig 1999). Hanna Hacker beschreibt, bezugnehmend auf Essig, diesen eng mit Globalisierung zusammenhängenden „Effekt" als „money makes identity" (Hacker 2007: 73). Identitätskonzepte wie lesbisch oder schwul stellen in gewissen Kontexten keine Selbstzuschreibung dar. Entwicklungspolitische Interventionen und finanzielle Förderungen bewirken Identitätskonstruktionen entlang dieser Kategorien, indem sie beispielsweise als Förderkriterium wirksam werden. Sexuelle und geschlechtliche Identitäten konstituieren sich aus einem Spannungsverhältnis zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibung, welches eng verknüpft ist mit einer ökonomischen Komponente. Diese Prozesse können nicht nur als ein eindimensionales Aufzwingen von Identitäten durch ökonomische Abhängigkeiten verstanden werden, sondern müssen auch in Hinblick auf Aneignungsprozesse betrachtet werden, die aus entwicklungspolitischen Geldflüssen resultieren. (vgl. Essig 1999; Hacker 2007)

[12] Hijras werden gemeinhin als das „Dritte Geschlecht", als Trans_sexuelle, *effeminate men* und zunehmend als Trans_gender verstanden (Puri 2010: 40).

Auch Barbara Earth (2006) setzt sich in ihrem Text mit der Problematik von Terminologie und Identitätskonzepten auseinander.[13] Earth erkennt in einem Mangel an Wissen über sexuell übertragbare Krankheiten den Grund für besondere Verletzlichkeiten spezifischer Gruppen (Earth 2006: 261). Sie weist darauf hin, dass Forschungen im Bereich von HIV/AIDS aufgezeigt haben, dass HIV/AIDS-Interventionen hauptsächlich auf heterosexuelle Menschen fokussieren, gleichzeitig jedoch eine breite Vielfalt an Geschlechtsidentitäten und sexuellen Identitäten existiert. An ihre Analysen schließt Earth die Forderung bzw. die Schlussfolgerung an, dass HIV/AIDS-Präventionsmaßnahmen mit Selbstbezeichnungen der jeweiligen Zielgruppen arbeiten müssen. Die Wahl der Terminologie lässt, so Earth, auf die „Erfolge" von Projekten schließen. Westlich geprägte Auffassungen von normabweichenden Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten verwischen tatsächliche Gesellschaftsstrukturen und machen Interventionen unmöglich, da sie nur einen Bruchteil der so genannten „verletzlichen Gruppen" wahrnehmen und adressieren können.[14] Es reiche nicht, Normierungen im Verständnis von Zielgruppen von heterosexuell auf nichtnormative Gruppen auszuweiten, vielmehr müssen auch normierte Geschlechtervorstellungen hinterfragt werden und veränderten Eingang in Entwicklung finden. (ebd.: 264 ff.) „HIV research has brought to light very different identities, contextual realities, and hence very different needs. HIV strategies need to take into account, and to use the terms that individuals themselves use to identify themselves." (edb.: 264)

Da, nach Kleitz, durch Entwicklung Identitäten hervorgebracht werden, bietet dieses Terrain auch die Möglichkeit, Identitäten zu formen beziehungsweise dissidente Identitäten zu kreieren (Kleitz 2000: 3). Kleitz verweist auf eine ambivalente Auswirkung der Einschreibung von queers in Entwicklung. Einerseits stecke darin ein emanzipatives Potential, gleichzeitig werde allerdings durch die scheinbare Verbesserung von Lebenssituationen, die bei marginalisierten Menschen ansetze, „the political nature of development as a thought and act of liberation" (ebd.: 4) reproduziert und gestärkt. Dadurch werde Entwicklung als Notwendigkeit legitimiert und ihre Widersprüchlichkeiten und Auswirkungen auf globale Asymmetrien würden verschleiert.[15]

---

[13] Earths Analyse bezieht sich dabei auf Kambodscha.

[14] Als Beispiel nennt sie in Kambodscha unterschiedliche Selbstbezeichnungen von Personen, die im westlichen Diskurs als schwul, trans_ oder als MSM beschrieben werden. Selbstbezeichnungen reichen jedoch von ‚short hairs' (sak klay) über ‚long hairs' (srei sros) hin zu ‚real men' (boroh pith brakat). Die Bezeichnung MSM (men who have sex with men) kann hier beispielsweise nicht greifen, da diesem ein biologistisches Verständnis von Mann zugrunde liegt und beispielsweise biologische Männer, die sich als Frau identifizieren, nicht inkludiert (vgl. Earth 2006).

[15] Vergleiche dazu Ausführungen in Punkt 2.3.2. „EZA als Apparat der Wissensproduktion".

Auffallend in Ansätzen zu Queering Development ist noch immer eine vorwiegende Analyse von Problemstellen innerhalb des HIV/AIDS-Diskurses sowie ein Fokus auf schwule Männer_MSM. Vor allem lesbische Frauen_WSW finden wenig Beachtung innerhalb von Queering Development. Auch Forschungen zu trans_identitären Lebensweisen finden erst langsam Eingang in Queering Development. Hier lassen sich nach wie vor zahlreiche Leerstelle erkennen.

Heteronormativitätskritik und ihre Perspektiven

Einige Theoretiker_innen von Queering Development erarbeiten aus ihren Analysen heteronormativer Strukturen von Entwicklung auch konkrete Strategien, um Entwicklung zu queeren.

Sichtbarmachung als Strategie der Einschreibung normabweichender Lebensweisen in Entwicklung ändert nach Lind und Share nichts an den Entwicklung zugrundeliegenden heteronormativen Strukturen, die in Form von „Zugangsbeschränkungen“ zu gewissen Bereichen von Entwicklung oder zur Verteilung von unterschiedlichen Ressourcen wirksam werden (Lind/Share 2003: 64).

Die Forderungen von Lind und Share zielen darauf ab, konkrete LGBT-Wissenschaften in Gender und Entwicklung einzubringen. Eine Strategie muss es sein, einen intersektionalen Zugang zu entwickeln, der nicht nur den ökonomischen Faktor von Entwicklung betont, sondern auch politische kulturelle und soziale Faktoren in ihrer Verschränkung miteinbezieht. (ebd.: 68) Des Weiteren schlagen sie vor, normierte Familienstrukturen zu überdenken und herauszufordern, unter anderem, indem LGBT-Lebensweisen untersucht werden. Die Denaturalisierung von institutionalisierter Heterosexualität nimmt einen zentralen Platz in den Forderungen ein. Sexuelle Rechte und vor allem Rechte von Frauen verstehen Lind und Share als bedeutsames Entwicklungsthema. Ein weiterer Schwerpunkt von Forschung müsse auf Formen des Widerstandes von LGBT-Personen liegen und darauf, wie diese zu einem Neudenken von Entwicklung beitragen (können). (ebd.: 69 f.)

Earth geht es verstärkt um die Veränderung von entwicklungspolitischer Praxis. Einerseits fordert sie das Ausbauen von Wissen über kontextspezifische Geschlechtsidentitäten und sexuelle Identitäten durch „policy-makers“ (Earth 2006: 266), andererseits sieht sie darin die Möglichkeit, Wissen über Prävention von HIV/AIDS an besonders verletzliche Gruppen, die so sichtbar werden, weiterzugeben.

Als weiteren Punkt nennt Earth das „Coming-out“ und die Sichtbarmachung durch Selbstdefinition von normabweichenden Sexualitäten als Möglichkeit, Macht zu ergreifen. Sie

thematisiert auch das damit zusammenhängende Problem der Verallgemeinerung, Ausgrenzung und Hierarchisierung (vor allem zwischen *Nord-Süd*) in Gruppenidentitätskonstruktio-Gruppenidentitätskonstruktionen. Gleichzeitig sieht sie darin aber eine wichtige Strategie der Erschütterung heteronormativer, zweigeschlechtlicher Grundannahmen. (ebd.: 267) Gosine hingegen gibt zu bedenken: „For example, the process of 'coming out' is generally regarded as a necessary act in (white) gay and lesbian communities in the West. [...] But coming out is not seen to be as important in other places." (Gosine 2005b: 60)
Susie Jolly erarbeitet in ihrem 2000 erschienenen Text „Queering Development" vor allem Strategien, die als Queermainstreaming beschrieben werden können. Zentral geht es ihr darum, Geber_innenunterstützung für queers des *Globalen Südens* zu fördern, wobei sie ambivalente und problematische Auswirkungen dieser Strategie anschneidet, jedoch nicht ausführt. Ebenso wie Lind/Share und Kleitz fordert sie das Überarbeiten von Familienkonzepten, um queers sichtbar zu machen. Sie betont weiters die Notwendigkeit, queer zu institutionalisieren, was auch eine kritische Betrachtung der Strukturen in Geber_innenorganisationen bedeutet. Sie verweist darauf, dass beispielsweise gleichgeschlechtliche Partner_innenschaften der Mitarbeiter_innen anerkannt werden und ihnen die gleichen Privilegien wie heterosexuellen Partner_innenschaften zur Verfügung stehen müssten. (Jolly 2000: 85 ff.)

Auf meine konkrete Arbeit angewandt verstehe ich Queering Development als ein ausschließlich analytisches Instrument, welches, laut Lind und Share, heteronormative Strukturen sowie deren Normalisierungsprozesse sichtbar macht. Aus meiner Position wäre es vermessen, Ausblicke für entwicklungspolitische Interventionen zu geben, da ich keinerlei Erfahrung mit praxisnaher Entwicklungszusammenarbeit mitbringe und zu wenig Einblick in diese Prozesse habe. Ich verstehe das Aufzeigen heteronormativer Strukturen und jener Prozesse, die diese aufrechterhalten, stärken oder aufbrechen, als Aufzeigen von Perspektiven, da von dieser Analyse aus weitergedacht werden kann.
Die meinem Ansatz von Queering Development zugrundeliegenden Begrifflichkeiten werden daher im folgenden Abschnitt der Arbeit genauer besprochen.

2.2. Begriffsklärung - Heteronormativität

Ich identifiziere in dieser Arbeit – eine Interdependenz von Machtverhältnissen mitdenkend – ein zentrales Machtverhältnis, welches unter dem Begriff Heteronormativität seit den

1990er Jahren Eingang in theoretische Auseinandersetzungen gefunden hat. Heteronormativität stellt einen Grundbegriff von Queer Theories dar (Wagenknecht 2007: 18). „Der Begriff der Heteronormativität beschreibt Heterosexualität als ein zentrales Machtverhältnis, das alle wesentlichen gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, ja die Subjekte selbst durchzieht." (Hartmann/Klesse 2007: 9) Diese Auseinandersetzungen um die Verwobenheit verschiedener Machtverhältnisse schließen vor allem an Bestrebungen anti-rassistischer und anti-kolonialer feministischer Bewegungen an (Haritaworn 2007: 240).
Im Gegensatz zu einer intersektionalen Verschränkung sehe ich Machtverhältnisse interdependent miteinander verwoben.

> [D]ie Verbindung von *inter* (zwischen) und *Dependenz* (Abhängigkeit) [macht] deutlich [...], dass der Fokus des Begriffs auf der Konzeptualisierung wechselseitiger und nicht monodirektionaler Abhängigkeiten liegt. Damit werden *Beziehungen* von Ungleichheiten bzw. Marginalisierungen in den Vordergrund gestellt, während Intersektionalität im Sinne Crenshaws sich auf bestimmte Sektionen oder Schnittmengen konzentriert und somit tendenziell von isolierten Strängen ausgeht. (Dietze u.a. 2007: 9)

Der Begriff Heteronormativität wurde erstmals von Michael Warner in „Fear of a Queer Planet" (1993) verwendet. Begriffe wie „heterosexuelle Matrix", „Heterosexismus", „Heteropatriarchat" oder die „Zwangsheterosexualität" beschreiben schon früher, was nun vor allem in queeren Theorien im Sinne einer poststrukturalistischen Kritik gefasst wird. Analytische und konzeptuelle Unterschiede treten hier vor allem in Hinblick auf die Interpretation der Interdependenzen von Machtverhältnissen auf. (Wagenknecht 2007: 18 f.; Hartmann /Klesse 2007: 10; Klesse 2007: 35) Wichtig zu betonen ist, dass diese queertheoretischen Auseinandersetzungen stark durch feministische, lesbische, schwule, bisexuelle und queere Bewegungen seit den 1970er Jahren geprägt wurden und sich auch sehr stark aus deren politischen Analysen entwickelten (Hartmann/Klesse 2007: 10). Jin Haritaworn kritisiert die dominante Nachzeichnung queerer Ursprungsgeschichte als geprägt durch Strategien der Machtvermeidung:

> Bisexuelle und Transleute aller sexueller Orientierungen, obwohl oft als Profitierende des queeren Zusammenschlusses dargestellt, werden genauso gewaltsam "vergessen" wie Leute of Colour der Arbeiterklasse, die sich in Abgrenzung zu weißen Mittelklasse-Schwulen und Lesben "queer" nannten, lange bevor deren akademische Nachfahren sich diese Identität aneigneten. (Haritaworn 2005: 26)[16]

Diese Kämpfe mitdenkend wird die Notwendigkeit sichtbar, dass sich queere Analyse und queere Theoretisierungen nicht ausschließlich mit *einem* Machtverhältnis auseinandersetzen, sondern Machtverhältnisse in ihrer Verwobenheit wahrnehmen.

[16] Zu weiteren Ausführungen zu Rassismen innerhalb queerer Auseinandersetzungen vergleiche auch El-Tayeb 2003.

Ohne mich an eine Definition von queer binden zu wollen, möchte ich dennoch eine recht weit verbreitete Definition anführen, die von Annamarie Jagose 2001 ausgearbeitet wurde und die mich in meinen Auseinandersetzungen begleitet hat.

> Allgemein gesagt, beschreibt queer Ansätze und Modelle, die Brüche im angeblich stabilen Verhältnis zwischen chromosomalem, gelebtem Geschlecht (*gender*) und sexuellem Begehren hervorheben. Im Kampf gegen diese Vorstellungen von Stabilität – die vorgibt, Heterosexualität sei ihre Ursache, während sie tatsächlich ihre Wirkung ist – lenkt queer den Blick dahin, wo biologisches Geschlecht (*sex*), soziales Geschlecht (*gender*) und Begehren nicht zusammenpassen. [...] – immer findet und benutzt queer Brüche zwischen den drei Kategorien, welche die Heterosexualität stützen. Indem es auf die Unmöglichkeit einer ‚natürlichen' Sexualität verweist, stellt es sogar so scheinbar sichere Kategorien wie ‚Mann' und ‚Frau' in Frage. (Jagose 2001: 15)

Grundlegend für das Verständnis von Queer Theory in dieser Arbeit ist, dass queer versucht, heteronormative Strukturen sichtbar zu machen, durch eine kritische Analyse Brüche im scheinbar stabilen und natürlichen zweigeschlechtlichen und heterosexuellen System aufzuzeigen und somit dessen Fragilität und Instabilität hervorzuheben. Identitätskritiken und deren Denaturalisierung sind dabei zentral innerhalb queerer Theorien.[17] Ebenso versuchen queere Politiken eine Destabilisierung heteronormativer Strukturen zu erreichen.[18]
(Wagenknecht 2007: 29)

2.2.1. Die Entstehung moderner Sexualitäten

Grundlage für eine Analyse von Heteronormativität in gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Dimensionen ist die Erörterung eines Verständnisses von Sexualität, wie es seit der Moderne präsent ist.[19] Michel Foucault arbeitet in „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1" (1977) historisch auf, wie das heutige „westliche" Verständnis von Sexualität durch – vor allem wissenschaftliche – Diskurse gebildet wurde.
Foucault widerspricht in seinen Ausführungen gängigen Annahmen der Repressionshypothese, wonach Sexualität seit dem 17. Jahrhundert unterdrückt wurde (Foucault 1977: 17). Er meint, dass es vielmehr zu einer „diskursiven Explosion" rund um das Thema Sexualität kam (ebd.: 23). Sexualität wurde beispielsweise durch die christliche Pastoraltheologie, genauer durch die Beichte zu einem Imperativ, da in der Beichte in gewisser Hinsicht einem

[17] Zu einer genaueren und detaillierteren Diskussion von Queer Theory/Queer Theories vergleiche Jagose 2001.

[18] Es lassen sich unterschiedliche Zugänge zur Destabilisierung heteronormativer Strukturen identifizieren. Diese bewegen sich meist zwischen „Repräsentationspolitiken" und „Politiken der Citizenship" (vgl. Wagenknecht 2007: 29). Vergleiche dazu auch Ausführungen von Antke Engel (2002).

[19] Meine Ausführungen beschränken sich dabei auf den europäischen Kontext und somit auf ein europäisches Verständnis von Sexualität, da dies auch im weiteren Verlauf der Arbeit jenes Konzept darstellt, welches einer genaueren Betrachtung unterzogen und in Hinblick auf die daraus resultierende Definitionsmacht untersucht wird.

jeden „guten Christen“ (ebd.: 26) als Pflicht nahe gelegt wurde, über den Sex zu sprechen. Foucault meint, es sei nach und nach ein „Apparat zur Produktion von Diskursen über den Sex installiert“ (ebd.: 29) worden, der im aufkommenden 18. Jahrhundert erweitert wurde und, durch einen politischen, ökonomischen und technischen Anreiz gestützt, zum öffentlichen Interesse wurde (ebd.). „Der Sex wird im 18. Jahrhundert zu einer Angelegenheit der ’Polizei’.“ (ebd.: 30) Der Sex beziehungsweise die Art und Weise, wie die Bevölkerung davon Gebrauch machte, wurde Ziel von Analysen und regulierenden bevölkerungspolitischen Interventionen (ebd.: 30f.). Vor allem im 19. und 20 Jahrhundert wurde der Sex zuzunehmend „zum öffentlichen Einsatz zwischen Staat und Individuum [...]; ein ganzer Strang von Diskursen, von Wissen, Analysen und Geboten hat ihn besetzt“ (ebd.: 32). Der Diskurs des Sexes wurde somit durch die Wissenschaften, hier vor allem durch Medizin, Psychologie, Pädagogik, Politische Ökonomie, und durch die Justiz angereizt (ebd.: 38).

Foucault analysiert, wie diese diskursive Explosion zur Entfaltung eines Wissens- und Machtdispositivs um Sexualität geführt hat. Dabei identifiziert er vier zentrale strategische Komplexe, jenen der Hysterisierung des weiblichen Körpers, jenen der Pädagogisierung des kindlichen Sexes, jenen der Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens und jenen der Psychiatrisierung der perversen Lust. (ebd.: 103 ff.)

Das sich seit dem 19. Jahrhundert um diese Komplexe formierende Sexualitätsdispositiv hat seinen Kontrollbereich immer weiter ausgeweitet. Im Zentrum dieser Kontrolle steht der Körper. Das Dispositiv entfaltet seine Macht dadurch, dass es die Körper immer „detaillierter vermehrt, erneuert, zusammenschließt, erfindet, durchdringt und daß es die Bevölkerung immer globaler kontrolliert“ (ebd.: 106). Die heterosexuelle Kleinfamilie stellt dabei jenes Element dar, welches Sexualität „verankert und ihren festen Boden bildet“ (ebd.: 107) und somit eine Produktionsstätte von Sexualität darstellt. Die Abweichungen, die Perversionen seien durch die Medizin und Psychiatrie in ihrer Vielfalt erst hervorgebracht worden. Dabei kam es zu Verschiebungen. War die Sodomie im 17. Jahrhundert eine verbotene Handlung, wurde der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts zu einer Persönlichkeit. „Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle eine Spezies.“ (ebd.: 47) Foucault führt aus, dass Homosexualität fortan als ein Identitätskonzept verstanden werden müsse. Sexualität stelle somit nicht mehr ausschließlich sexuelle Handlungen dar, sondern trage ein ganzes Gefüge an identitätsstiftenden Momenten mit sich.

Gayle Rubin veranschaulicht gesellschaftliche Normkonstruktionen und Produktionen von Sexualität entlang einer „sexuellen Rangordnung“, die vor allem durch medizinische, aber auch durch religiöse, populäre oder politische Diskurse guten von schlechtem Sex abgrenzt

(Rubin 2003: 40 ff.). In der Geschichte moderner Sexualität sieht Rubin unterschiedliche Verschiebungen, die zwischen gutem und schlechtem Sex stattgefunden haben. Sie meint, dass Homosexualität zwar immer noch zu schlechtem Sex zähle, wenn jedoch monogame Zweierbeziehungen gelebt würden, rücke dies eher in Richtung gutem Sex. Diese Verschiebungen orientieren sich, so Rubin, an einer idealen Vorstellung von Sexualität. (ebd.: 45 f.) „Aus religiöser Sicht besteht das Ideal in der fortpflanzungs-orientierten Ehe, aus psychoanalytischer Perspektive in der erwachsenen Heterosexualität." (ebd.: 46) Eine Rezeption von Rubins Aufsatz, der erstmals 1984 unter dem Titel „Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality" veröffentlicht wurde, muss ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die theoretischen Ausführungen in Hinblick auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen des Erstpublikationsjahres zu interpretieren sind.

Sexualität ist also nichts Natürliches, sondern wird erst durch unterschiedliche Machttechnologien produziert. Um die Sexualität zu regieren, bedarf es gewisser Regelsysteme, die Normen herstellen und Abweichungen festsetzen. Das Anormale wird jedoch nicht ausgegrenzt, sondern dem Normalen gegenübergestellt und bringt dieses dadurch erst hervor. (vgl. Foucault 1977; Rubin 2003)

In der Darstellung dessen, was als Norm und was als deren Abweichung verstanden wird, werden ausschließlich *weiße* sexuelle Subjekte angenommen und somit weitere wichtige gesellschaftliche Strukturierungskategorien ausgeblendet. Nicht miteinbezogen werden Machtverhältnisse, wie jenes, welches sich um *„race"* bildet. Dessen Einbeziehung würde aus Rubins Grafik ein weitaus differenzierteres Bild entstehen lassen und eine Neudefinition einfordern, was als guter und was als schlechter Sex gesetzt wird.

2.2.2. Koloniale Bezüge zur Konstruktion moderner Sexualität

Bisherige Ausführungen zur Entstehung moderner Sexualitäten erscheinen also als eine sehr *weiße* Geschichte, die koloniale Ursprünge sowie Kontinuitäten europäischer Identitäten ausblendet. Koloniale Bezüge herzustellen und in der Konstruktion sexueller Identitäten mitzudenken, stellt allerdings eine wichtige und notwendige Aufgabe dar. So arbeitet Ann Laura Stoler heraus, dass Sex in engster Verbindung mit Kolonialismus steht und auch in kolonialer Literatur eines der meist verhandelten Themen darstellt. „[S]exual prescriptions by class, race, and gender became increasingly central to the politics of rule and subject to new forms of scrutiny by colonial states." (Stoler 1997: 345) Philippa Levine betont in ihrem Beitrag in „Gender and Empire", „that sex was a significant imperial policy issue and a 'key site of colonial anxieties'" (Levine 2004: 134). Ebenso beschreibt Anne McClintock

kolonisierte Gebiete als „porno tropics for the European imagination – a fantastic magic lantern of the mind into which Europe projected its forbidden sexual desires and fears“ (McClintock 1995: 22).

Sex muss in kolonialen Machtverhältnissen als hierarchisierendes und strukturierendes Element verstanden werden. Die Konstruktion einer *weißen* kolonialen (sexuellen) Identität hat viel mit der Darstellung der Sexualität der Kolonisierten zu tun. Theoretiker_innen, die sich mit Geschlecht, Sexualität und Kolonialismus beschäftigen, sehen beispielsweise auch koloniale und imperialistische ‚Eroberungszüge' als geschlechtlich sexualisierte und rassifizierte Prozesse. Vor allem McClintock führt in „Imperial Leather“ (1995) aus, wie der Mythos des „jungfräulichen“ und unbewohnten Landes (Amerika) – „awaiting the thrusting, male insemination of history, language and reason“ (McClintock 1995: 30) – erschaffen wurde und somit auch Geschichte als eine patriarchale, sexualisierte und rassifizierte Erzählung verstanden werden muss.

Vor allem durch die Wahrnehmung von Sex als potentielle Gefahr für die Kolonialmacht gewinnt die Regulierung desselben an Bedeutung (Levine 2004: 134). Auf unterschiedlichen Ebenen wird Sex einerseits reguliert und andererseits regulierend wirksam. „Bad sex, wrong sex, deviant sex defined, and characterized those in need of the civilizing hand of colonialism.“ (ebd.: 136) Nancy Cook (2007) sieht im kolonialen Umgang mit Sexualitäten eine Angst vor dem sexualisierten *Anderen*, die auf einer binären Wahrnehmung der *eigenen* geordneten und zivilisierten Sexualität basiert und die der wilden und ungehemmten Sexualität der Kolonisierten gegenübergestellt wird:

> These racial theories – founded largely on European fears of the sexualized Other and the notion that Europeans were morally, culturally, and sexually superior to other 'races' – were used as scientific 'proof' of a natural racial hierarchy. This hierarchy was established on the basis of degrees of racial civility, primarily an opposition between Europe's civilized moral/sexual order and a savage propensity toward sexual excess on the part of Others. (Cook 2007: 50)

Dabei identifiziert Cook eine Ambivalenz, denn einerseits lässt sich ein Begehren der *anderen* Sexualität feststellen, andererseits wird diese Sexualität als eine Gefahr für die zivilisierte Welt verstanden. Frantz Fanon führt aus, dass im 19. Jahrhundert die Angst der Europäer_innen vor dem sexualisierten *Anderen* eher aus einem ambivalenten Zugang zur *eigenen* Sexualität als auf tatsächlichen Erfahrungen mit *Anderen* resultiert. Um die *eigenen* Ängste zu lindern, projizierten sie ihre Wünsche und Begierden in übertriebener Form auf „racialized others“. (ebd. 2007: 50)

2.2.3. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – zwei Grundpfeiler

Judith Butlers Ausführungen machen deutlich, wie Gesellschaften nach einer zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Logik und Norm konstruiert sind. Ein grundlegender Anstoß von Butler ist, dass sie die sex/gender Unterteilung, wie sie feministisch-sozialkonstruktivistische Theorien vornehmen, in Frage stellt. Butler wirft in „Das Unbehagen der Geschlechter" (1991) die Frage auf, inwiefern die weitläufige Annahme, gender basiere auf dem biologischen Geschlecht, hinterfragt werden kann. Sie stellt dabei die These auf, dass das biologische Geschlecht ebenso einer diskursiven Konstruktion unterliegt wie das soziale Geschlecht. In „Haß spricht. Zur Politik des Performativen" (1998) erläutert Butler, wie durch den Sprechakt Subjekte bzw. das biologische Geschlecht erst hergestellt werden. Dabei bezieht sie sich auf die Sprechakttheorie von John Langshaw Austin und führt aus, dass Geschlechter erst durch ihre Benennung entstehen und es somit kein vordiskursives und natürliches biologisches Geschlecht gibt (vgl. Butler 1998). In weiterer Folge wird das Geschlecht (gender) stets performativ reproduziert. Performativität, so Butler, kann dabei nicht außerhalb eines Prozesses der Wiederholbarkeit verstanden werden, „außerhalb einer geregelten und restringierten Wiederholung von Normen. Und diese Wiederholung wird nicht von einem Subjekt performativ ausgeführt; diese Wiederholung ist das, was ein Subjekt ermöglicht" (Butler 1997: 139).

Butler führt den Begriff der heterosexuellen Matrix ein (vgl. Butler 1991). Dabei bezieht sie sich vor allem auf

> Monique Wittigs Begriff des 'heterosexuellen Vertrags' [...]. Es geht darum, ein hegemoniales diskursives/epistemisches Modell der Geschlechter-Intelligibilität zu charakterisieren, das folgendes unterstellt: Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muß es ein festes Geschlecht geben, das durch eine feste Geschlechtsidentität zum Ausdruck gebracht wird, die durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität gegensätzlich und hierarchisch definiert ist (Butler 1991: 219 f.).

Sie führt aus, dass die heterosexuelle Matrix intelligible Subjekte hervorbringt und gleichzeitig Identitäten ausschließt, die nicht intelligibel sind. Aber gerade auch die Existenz dieser intelligiblen Identitäten bildet das Potential, „subversive Matrixen der Geschlechter-Unordnung (gender disorder) zu eröffnen" (Butler 1991: 39). Durch die Inkohärenz und Bruchhaftigkeit von sex, gender und Begehren bestimmter Wesen werden intelligible Identitäten in Frage gestellt, da genau jene Elemente verunsichert werden, die intelligible Identitäten konstituieren und aufrechterhalten (ebd.: 38). Butlers Argumentationslinien bauen auf einem foucaultschen Machtverständnis in dem Sinne auf, als subversive Matrixen einerseits der Norm gegenüber destabilisierend wirken, gleichzeitig jedoch auch ein stabilisierendes Moment haben können. Das bedeutet, dass die Macht der Norm, das heißt in

diesem Fall die Macht der Heteronormativität, erst und vor allem auch durch verworfene Subjekte wirksam wird. Subversive Matrixen stehen also nicht außerhalb, sondern bewegen sich innerhalb des hegemonialen Machtverhältnisses. (ebd.: 55)

Dass die „heterosexuelle Fixierung des Begehrens“ (ebd.: 38) als einen zentralen Mechanismus binäre Oppositionen benötigt, ist im Sinne konstruktivistischer Annahmen keine Neuigkeit. Butler führt aber auch weiter aus, dass sich diese binären Gegensätze in ihren scheinbaren natürlichen und unhinterfragbaren Existenzen an einem Original orientieren, das eigentlich immer nur eine Kopie ohne wirkliches Original ist (ebd.: 202).

Kritik an Butlers Konzept der heterosexuellen Matrix und darin besonders an Ausführungen zu Transgression der zweigeschlechtlichen Ordnung durch Trans_personen übt Jinthana Haritaworn (2007). Haritaworn liest in Butlers Ausführungen eine „LGB-fake-T (schwullesbi-und nur angeblich-trans) Politik [...], in der das ’Trans’ an ein ’Schwullesbi’ angehängt wird, welches sich außerhalb transphober Unterdrückungsverhältnisse versteht“ (Haritaworn 2007: 272). Des Weiteren sei Butlers Heteronormativitätsverständnis geprägt durch eine fehlende kritische *weiße* Perspektive (ebd.).[20]

2.2.4. Zusammengeführt - Heteronormativität

Grundannahmen, auf denen Heteronormativität ihre Wirksamkeit entfaltet, sind also jene der Zweigeschlechtlichkeit und der scheinbar natürlichen Heterosexualität. Zwei Geschlechter, das weibliche und das männliche Geschlecht, werden als natürlich gegeben, klar voneinander abgrenzbar und somit verschieden angenommen und einander gegenüber gestellt. Ihr Begehren richtet sich ausschließlich aufeinander und setzt Heterosexualität somit als scheinbar natürliche Norm fest.

> Dabei bringt das diskursive Regime hegemonialer Heterosexualität normative Annahmen über 'gesunde' Körperlichkeit und angemessenes Sozialverhalten sowie normalisierende Identitätszuschreibungen hervor, die allesamt den vorherrschenden Glauben an Natürlichkeit, Eindeutigkeit und Unveränderbarkeit von Geschlecht und sexueller Orientierung fundieren. (Hartmann/Klesse 2007: 9)

Wie Butler in „Körper von Gewicht“ (1997) ausführt, geht die Konstitution der Norm jedoch mit der Konstruktion der Abweichung einher. Die Norm braucht ihre Abweichung, ihr *Anderes*, um in dessen Abgrenzung existieren zu können. Butler meint dazu:

> Diese Matrix mit Ausschlußcharakter, durch die Subjekte gebildet werden, verlangt somit gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht ’Subjekte’

[20] In meiner Arbeit dienen mir Butlers Konzepte trotz Kritik an ihnen als Grundlage. Durch eine interdependente Perspektive und das Betrachten von Machtverhältnissen in ihrer Verwobenheit versuche ich eine inklusive Analyse und Kritik in meinen Ausführungen durchzuführen.

> sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjektes abgeben. Das Verworfene (…) bezeichnet hier genau jene 'nicht lebbaren' und 'unbewohnbaren' Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des 'Nicht-Lebbaren' jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen. (Butler 1997: 23)

Somit konstituiert sich das Subjekt also durch die Schaffung eines Außen, des Verworfenen, und existiert nur in dessen Abhängigkeit. Daher befindet sich das konstitutive Außen nicht wirklich außerhalb, sondern gewissermaßen innerhalb des Subjekts. (ebd.)

Heteronormativität umfasst ein Bündel von Verhaltensnormen und Seinsnormen (Wagenknecht 2007: 17). Es werden intelligible Subjekte hervorgebracht, die sich aus der Übereinstimmung von Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (gender) und sexuellem Begehren bilden. Das bedeutet, dass eine Person, die bei Geburt das biologische Geschlecht der Frau zugeordnet wurde, das gender einer Frau in all seinen geregelten Verhaltensformen leben muss und ihr sexuelles Begehren ausschließlich auf Männer richten muss. Dieser intelligiblen Geschlechtsidentität stehen nun die Verworfenen gegenüber. (Butler 1991: 37 ff.) Peter Wagenknecht (2007) meint dazu: „Was nicht entspricht, wird diskriminiert und ausgegrenzt oder aber den Verhältnissen in ästhetisch-symbolischer Verschiebung dienstbar gemacht." (Wagenknecht 2007: 17) Dies verweist auch darauf, dass nicht alle nicht der Norm entsprechenden Subjekte als ein Außen fungieren. Vor allem Debatten um die Einschreibung von normabweichenden Sexualitäten in das heteronormative System wie die „Homoehe" zeigen auf, dass symbolische Verschiebungen und somit das Einpassen verworfener Subjekte in die Norm geschehen. Durch diese Verschiebungen werden neue Identitäten als ein konstitutives Außen gesetzt. (vgl. Engel 2003; vgl. Hark/Genschel 2003)

Heteronormativität wirkt aber nicht nur normierend auf Geschlechtskonstruktionen und sexuelles Begehren, sondern reguliert auch die „Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, leitet politisches Handeln, bestimmt über die Verteilung von Ressourcen und fungiert als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung" (Wagenknecht 2007: 17).

Nina Degele identifiziert vier zentrale Dimensionen von Heteronormativität, anhand derer sie deren Wirkungsweisen, Strukturierungsmechanismen sowie das darin verborgene „Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema" (Degele 2008: 89) greifbar macht. „Naturalisierung" von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit, „Unbewusstheit" der darin verborgenen Handlungen, die sich entlang heteronormativer Strukturen orientieren, „Institutionalisierung in Strukturen", wie beispielsweise die Rechtssprechung oder die Wissenschaften, sowie die „Reduktion von Komplexität", in der Handlungen gesellschaftliche Wiedererkennbarkeit erlangen, stellen dabei die vier Grundpfeiler dar (ebd.: 90).

Heteronormativität ist in alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökonomischen Bereiche eingeschrieben. Somit handelt es sich, wie der Begriff der Normativität auch aussagt, um eine Institutionalisierung der Heterosexualität und der Zweigeschlechtlichkeit und um eine Kontrolle sämtlicher Lebensbereiche.

2.3. Sexuelle, vergeschlechtlichte und rassifizierte Wissensbestände

Wissensproduktion und -vermittlung zu Sexualität und Geschlecht stellen in dieser Arbeit den zentralen Untersuchungsgegenstand dar. Ziel ist es, daraus resultierende sowie darin verwobene Machtverhältnisse fassbar und sichtbar zu machen. Dieser Abschnitt dient dazu, verständlich zu machen, welche Bedeutung die Produktion von Wissen im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit und in Hinblick auf globale Ungleichheiten sowie daraus resultierende Subjektkonstruktionen einnimmt.[21] Dabei werde ich im ersten Teil, in dem ich Wissen als Ressource beschreibe, erläutern, wie Wissen in einem wechselseitigen Verhältnis Welt strukturiert und gleichsam als Abbildung von Welt verstanden wird. Dabei stehen zwei unterschiedliche Ebenen im Zentrum. Zuerst wird die Position von Produzent_innen von (wissenschaftlichem) Wissen herausgefordert und hinterfragt. Dies hat einerseits Bedeutung für mich als Verfasserin dieser Arbeit, andererseits auch für die Position von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen, die ich ebenfalls als (Re-)Produzent_innen von Wissen verstehe. Als weitere Ebene werden Eurozentrismen in der Wissensproduktion aufgezeigt und ein kritischer Blick auf normierte Wissensbestände gelegt. Diesen Schritt verstehe ich als Vorarbeit zum Kernelement dieses Themenblocks, in dem ich die EZA als Apparat der Wissensproduktion hervorhebe und darin verwobene Prozesse genauer analysiere.
Als Abschluss wage ich einen Sprung und erarbeite spezifische Formen, wie Wissensbestände zu Geschlecht und Sexualität gefasst werden können. In diesem Teil möchte ich darauf hinarbeiten, Hilfsinstrumente zur Verfügung zu stellen, die der_dem Leser_in das Verständ-

[21] Meine Ausführungen können nur einen Bruchteil der tatsächlichen Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Wissen und Macht wiedergeben. Wiebe Keim arbeitet in „Vermessene Disziplin“ (2008) detailliert eine Vielfalt an Modellen auf, wie hegemoniale Wissensproduktion und damit zusammenhängende Machtverhältnisse verstanden werden können, sowie theoretische Angriffe auf die nordatlantische Hegemonie: „Die Auflehnung gegen die nordatlantische Hegemonie wird von den bereits behandelten Ansätzen wie der ‘akademischen Dependenz’ (Syed Farid Alatas, Gareau, Hountondji) oder der 'Theorie des >captive mind<' (Syed Hussein Alatas) getragen. Hinzu kommen solche Kritiken aus dem globalen Süden wie die Entkolonialisierung von Wissen und Kultur (Fanon), die ‘Dekolonialisierung der Sozialwissenschaften’ (Kkandawire), die Kritik am Eurozentrismus (Amin, Lander), das Vorhaben zur Provinzialisierung Europas (Chakrabarty), Saids ‘Orientalismus’, die Kritik an der bestehenden Disziplineneinteilung (Mafeje, Mamdani), die Kritik an der Irrelevanz dependenter Soziologie (S.F. Alatas)“ (Keim 2008 : 151 f.).

nis der in Teil 4 anschließenden Analyse erleichtern sowie einen geschärften Blick auf die Interaktion von unterschiedlichen Wissensbeständen ermöglichen sollen.

2.3.1. Dominante Wissensbestände herausfordern

Wissen wird in dieser Arbeit, im Sinne einer herrschaftskritischen, postmodernen, feministischen und postkolonialen Analyse von Welt, als verwoben mit unterschiedlichsten Machtverhältnissen verstanden. Ebenso werden Wissensproduktionen in Hinblick auf Herrschaftsverhältnisse analysiert sowie Wissenssubjekte in ihrer jeweiligen Situiertheit betrachtet. Das bedeutet in weiterer Folge, dass keine Wissensproduktion universelle Gültigkeit erlangen kann.

Vor allem in der wissenschaftlichen Wissensproduktion haben kritische Auseinandersetzungen um die (Nicht-)Objektivität[22] von Wissen(schafter_innen) zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dominante Wissensproduktionen werfen einen *weißen,* westlichen, männlichen, heterosexuellen Blick auf gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Verhältnisse.

> Dieser Blick schreibt sich auf mythische Weise in alle markierten Körper ein und verleiht der unmarkierten Kategorie die Macht zu sehen, ohne gesehen zu werden sowie zu repräsentieren und zugleich der Repräsentation zu entgehen. Dieser Blick bezeichnet die unmarkierte Position des Mannes und des Weißen. (Haraway 1995: 80)

Donna J. Haraway entwickelt ein den dominanten männlichen und scheinbar objektiven Wissenschaftsblick herausforderndes Konzept des situierten Wissens, das sich damit beschäftigt, dass Wissenssubjekte stets in ihrem jeweiligen historischen, sozialen oder kulturellen Kontext situiert sind und dies auch in der Wissensproduktion eine Rolle spielt (vgl. Haraway 1995; Singer 2004: 258 ff.).

Die Symbolik des sinngebenden Blickes lässt sich in unterschiedlichen theoretischen Zugängen finden. So weist auch Frantz Fanon auf den *weißen* Blick hin, der Schwarze Menschen erst zum *Anderen* macht, *weiße* Menschen als Norm konstituiert sowie die Differenzen in ihren Ausprägungen detailliert bestimmt. Fanon beschreibt, wie er seinen Körper selbst zu einem Objekt macht, indem er durch den *weißen* Blick als Schwarzer mit all den damit verbundenen Rassifizierungsprozessen geformt wird. (vgl. Fanon 1980 [1952]: 71 ff.) Der Körper wird ihm quasi entzogen und mit „Legenden, Geschichten, [der] Geschichte und vor allem [...] Geschichtlichkeit“ (ebd.: 73) neu geformt zurückgegeben.

[22] Verschiedene (sozial)konstruktivistische Zugänge zu Wissen stellen dabei die Grundlage für diese Arbeit dar. Zentrales Element dabei ist die Herausforderung der Objektivität in Wissenschaften sowie der Anspruch von Wahrheit und Wirklichkeit (vgl. Villa 2001).

In *weißen* feministischen Analysen und Theorieproduktionen, in denen Kritik an der hegemonialen männlichen Position formuliert und diese unmarkierte Machtposition herausgefordert und sichtbar gemacht wurde, wurde allerdings gleichzeitig die eigene Machtposition *weißer*, westlicher Mittelschichtsfrauen unmarkiert gehalten. Hier setzt wiederum Schwarze Kritik an *weißen* Feministinnen an. Oyèrónké Oyěwùmí (2002; 2005) zeigt deutlich auf, dass feministische Auseinandersetzungen von universellen Geschlechterverhältnissen ausgehen, die *weiße* westliche Geschichte, Lebensweisen und Geschlechterverhältnisse als Basis ihres Denkens nehmen und somit Analyseinstrumente und -indikatoren verwenden, die diese Lebensweisen widerspiegeln. Die verwendete Sprache spiegelt diese Verhältnisse wider und verunmöglicht es gleichsam andere gesellschaftliche Machtverhältnisse wahrzunehmen. Oyěwùmí übt damit Kritik an einem strukturellen Eurozentrismus in den Wissenschaften und fordert sowohl hegemoniale als auch marginalisiertere Stimmen in der westlichen akademischen Welt heraus. (vgl. Oyěwùmí 2002; 2005)

Ebenso liefert Gayatri Chakravorty Spivak eine grundlegende Kritik an der hegemonialen westlichen Wissensproduktion und wirft die Frage auf, inwiefern die „Subalterne“ in Hinblick auf bestehende und historisch gewachsene Machtverhältnisse sprechen kann. Ihr geht es darum, der Frage nachzugehen, „wie eine Erklärung bzw. ein Narrativ der Realität als normativ etabliert wurde“ (Spivak 2008: 42). Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Subalterne zwar sprechen kann, aber vom hegemonialen Diskurs nicht gehört werden will. Diese Prozesse und „das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekte als Anderes zu konstruieren“ (ebd.) beschreibt Spivak unter dem Begriff der epistemischen Gewalt. „Dieses Projekt bedeutet auch die asymmetrische Auslöschung der Spuren dieses Anderen in seiner prekären Subjekt-ivität(sic!) bzw. Unterworfenheit.“ (ebd.)

Auch Chandra Talpade Mohanty äußert Kritik an einigen westlichen Feminist(_)innen, die die *Dritte-Welt-Frau* als die *Andere* konstruieren und in gewisser Hinsicht exotisieren und dadurch erst selbst als vermeintlich emanzipierte freie Frauen wahrgenommen werden können. Sie kritisiert die diskursive Kolonisierung der Lebensrealitäten und der Kämpfe von marginalisierten Frauen sowie die Konstruktion der armen, unterdrückten, passiven *Dritte-Welt-Frau*. (Mohanty 1991: 51 ff.) Sie zeigt auf, dass vor allem auch durch eine eurozentristische Methodologie ein impliziter Überlegenheitsanspruch und eurozentristischer Geltungsanspruch in beinahe allen europäischen und US-amerikanischen (feministischen) Studien konstruiert wird (ebd.: 66 ff.).

Schlussfolgerungen

Bei Wissensproduktionen werden stets Realitäten (mit)erzeugt. Wissensproduktionen zu Geschlechterverhältnissen versuchen einerseits gesellschaftliche Prozesse zu erfassen, andererseits werden diese vor allem durch die daraus resultierende Repräsentation in einem spezifischen Machtgefüge hervorgebracht. Als einen möglichen Umgang mit der eigenen Situiertheit und den in der Wissensproduktion verwobenen Machtverhältnissen möchte ich Haraways Schlussfolgerung verstehen: „Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht verleihen." (Haraway 1995: 87) Wissensproduktion in Zusammenhang mit Verantwortung und Privilegien zu verstehen, ist somit in herrschaftskritischen Auseinandersetzungen von zentraler Bedeutung und werden im Laufe der Arbeit wiederkehrend von Bedeutung sein. Vor allem in Zusammenhang mit Wissensproduktion durch die Entwicklungszusammenarbeit und die dadurch entstehenden Machtverhältnisse bzw. deren fehlende Reflexion taucht dieses Spannungsfeld immer wieder auf.

Wissensproduktion ist folglich unmittelbar in Verbindung mit Macht zu setzen. Aus den bisherigen Argumenten folgt, dass es sich bei Wissensproduktionen stets um Repräsentationsformen, um Selbstentwürfe der Sprechenden handelt. Folgende Fragen müssen daher besondere Beachtung finden: Wer produziert Wissen? Worüber wird Wissen produziert? Wer hat Zugang zu diesem Wissen? Wo wird das Wissen produziert? Welches Wissen wird gehört?

2.3.2. EZA als Apparat der Wissensproduktion

Definitionsmacht, Wissen und Othering

> [I]t [development discourse, EF] has come to be accepted as an unchallenged regime of truth, and that this contributes to maintaining existing racialised formations of global power. (Goudge 2003: 157)

> The real power of the West is not located in its economic muscle and technological might. Rather, it resides in its power to define. (Sardar 1999: 44)

Entwicklungszusammenarbeit wird im öffentlichen Diskurs als ein Instrument verstanden, mit dessen Hilfe globale Ungleichheiten bekämpft werden. Kritische Entwicklungsforschung, postkoloniale und postdevelopment Theorien, aber auch feministische und queere Theoretisierungen machen deutlich, dass Entwicklungszusammenarbeit allerdings auf unterschiedlichen Ebenen Machtbeziehungen und genauer *Nord-Süd* Verhältnisse beeinflusst, verändert und (neu) erschafft.

Um die Machtverhältnisse in der heutigen Wissensproduktion greifbar machen zu können, müssen Bezüge zu kolonialen Wissensproduktionen hergestellt und mögliche Kontinuitäten deutlich gemacht werden. Denn, so Robert Young (2004), Kolonialismus muss in der Beschreibung einer „europäischen Kultur" immer mitgedacht werden. Umgelegt auf meine Arbeit bedeutet dies, Entwicklungszusammenarbeit als westliches Produkt ebenso in Verbindung mit Kolonialismus zu denken. Sarah White (2002) identifiziert bezugnehmend auf Mudimbe drei Aspekte kolonialer Herrschaft, die sich in Entwicklungspolitiken fortsetzen: „1) territorial expansion and the domination of physical space; 2) the transformation of consciousness; and 3) the integration of colonised economy and history into Western economy and master narrative." (White 2002: 411) Dabei versteht White Kolonialismus in Anlehnung an Foucault als eine produktive Kraft, die als ein Macht- und Wissensregime Subjekte und Identitäten hervorbringt. Diese entstehenden Identitäten entspringen einem binären Verständnis des *Eigenen* in Abgrenzung zum *Anderen*. Eine Fortsetzung dessen sieht White in Entwicklung, worin sich einerseits die drei zentralen Aspekte des Kolonialismus fortschreiben, andererseits die Identitätskonstruktion des *Eigenen* und des *Anderen* bestätigt und reproduziert wird. (White 2002: 412) Ich fasse Entwicklung somit, in Anlehnung an White, als einen „mode of knowing" (ebd.: 413) oder als ein „set of regimes for the production of knowledge" (ebd.).

Eine Grundlage für die Annahme, dass Entwicklung Machtbeziehungen hervorbringt, liefert Edward W. Said in seinen Ausführungen zu Orientalismus (2003 [1978]). Er beschreibt darin, welche Bedeutung die Wissensproduktion über die *Anderen* und somit die Erschaffung der *Anderen* für die *eigene* Identitätskonstruktion und Festigung der dominanten und hierarchischen Vormachtstellung hat. Orientalismus beschreibt dabei die Konstruktion des Orients durch den Westen, was den Westen gleichzeitig als dominante Position erst erschafft. „In a quite constant way, Orientalism depends for its strategy on this flexible *positional* superiority, which puts the Westerner in a whole series of possible relationships with the Orient without ever losing him the relative upper hand." (Said 2003: 7) Said betont, dass die Beziehung zwischen dem Osten und dem Westen seit dem 18. Jahrhundert auf zwei grundlegenden Elementen beruht: „One was a growing systematic knowledge in Europe about the Orient [...]. The other feature of Oriental-European relations was that Europe was always in a position of strength, not to say domination." (ebd.: 40) Wissen kann folglich als ein zentraler Faktor identifiziert werden, der asymmetrische Machtbeziehungen und Dominanzverhältnisse bestimmt und hervorbringt. Dieses Wissen wird einerseits durch Wissenschaften hervorgebracht, andererseits spielen dabei aber auch Wissensproduktionen

wie Reiseberichte oder literarische Textproduktionen eine bedeutende Rolle (vgl. Said 2003; vgl. Goudge 2003)

Mechanismen des Orientalismus finden sich in Entwicklungszusammenarbeit wieder. Diese muss als eine wichtige Akteurin in der aktuellen Wissensproduktion über die *Anderen* verstanden werden. Jane Parpart (1995) führt aus, wie die Wissensproduktion und Institutionen der Wissensproduktion und -generierung seit der Aufklärung zunehmend an Bedeutung und Präsenz gewonnen haben. Entwicklungszusammenarbeit als eine Institution der Wissensproduktion liefert dabei ihren Beitrag, westlich wissenschaftliches Expert_innenwissen als normiertes Wissen zu festigen:

> Western scientific knowledge was presented as universally valid and consequently applicable to all, but not everyone qualified as an expert. Increasingly, only the „properly" initiated could claim this title, and it is these „experts" who came to play a pivotal role in the process of collecting, controlling and transferring scientific knowledge between North and South. (Parpart 1995: 223)

Wissen wird im Kontext der EZA auf unterschiedlichen Ebenen über unterschiedliche Objekte und mit unterschiedlichen Zielen produziert und in weiterer Folge wiederum an die Objekte der Wissensproduktion weitergegeben. Auf Basis der binären Konstruktion der Welt in ‚unterentwickelt' und ‚entwickelt' wurden Instrumente kreiert, Indikatoren identifiziert, Forschung betrieben, die die Ausprägungen von Unterentwicklung messbar und mehr noch, behandelbar machen. Paulette Goudge betont, dass diese Messbarmachung der Abweichung von der Norm der Erschaffung einer „ hegemony of power relations, defining the less developed, the 'other', the 'abnormal', the 'savage'" (Goudge 2003: 159) dient. Die damit einhergehende Wissensproduktion wird in dieser Arbeit gleichzeitig als identitätsstiftend verstanden. Eine unmarkierte, westliche *weiße* heteronormative Identität wird in Abgrenzung zur konstruierten *anderen* Identität des *Globalen Südens* erschaffen. Dieses erarbeitete und konstruierte Wissen, welches in Produktionsstätten des *Globalen Nordens* über den *Globalen Süden* erzeugt wird, setzt den *Norden* als Norm: „the 'Other', or difference from the unmarked norm, is conceptualized as produced through discourses that establish opposition, hierarchy, and exclusion." (Heron 2007: 2) Der *Globale Norden* beansprucht dabei die Definitionsmacht darüber, was ist und was fehlt, was als abweichend verstanden werden muss und was im Gegensatz dazu als Norm verstanden wird. Subjekte des *Globalen Nordens* können sich somit durch die Identifikation mit spezifischen westlichen Lebensweisen als superiore Subjekte identifizieren, die aus dieser Machtposition heraus befähigt sind – als altruistische Handlung – den *Anderen* dazu zu verhelfen, ein ähnliches Niveau von Entwicklung zu erreichen. Barbara Heron zeigt am Beispiel von Entwicklungshelferinnen(!) auf,

dass dieses „Othering“ notwendig für die Kohärenz und das Bestehen des Entwicklungsnarrativs ist: „because without ’them’ these narratives would have no meaning. In this way Othering and the Other are necessary to our stories of manifesting and attaining goodness through development work.“ (Heron 2007: 51)

Es besteht also in gewisser Hinsicht eine wechselseitige asymmetrische Abhängigkeit zwischen jenen, die definieren, und jenen, die definiert werden. Durch die Definition dessen, was es zu entwickeln gilt, wird die Notwendigkeit für Menschen des *Globalen Nordens* kreiert, sich unterstützend im Bereich der Entwicklung der *Anderen* zu betätigen. Dadurch wird das Bild (re-)produziert, dass der *Globale Süden* Interventionen des *Globalen Nordens* benötigt. (Heron 2007: 3)

Dass die Mainstream EZA zur hegemonialen Wissensproduktion beiträgt und dadurch bestehende asymmetrische Machtbeziehungen verstärkt, aber auch neu erschafft, hat unter anderem zur Folge, dass spezifische Wissensbestände aufgrund von fehlendem Zugang zu Ressourcen unsichtbar bleiben oder aber auch durch Repräsentationsmechanismen des *Nordens* unsichtbar gemacht werden.

> [C]ontrol over discourses does not simply operate at the level of language. It reinforces and legitimates policies and practices that have strenghtened Southern ties with the North and consequently Northern influence in the region. It has also silenced dissident voices and buttressed the vision of a homogenous South best understood and assisted by Northern or Northern-trained experts. (Parpart 1995: 226)

Der Anspruch von entwicklungspolitischen Strategien richtet sich zunehmend darauf, marginalisierte Stimmen der Zielgruppen in Anwendung der Schlagworte Partizipation und Empowerment sichtbar zu machen und ihnen Handlungsfähigkeit zu verschaffen.

Peter Triantafillou und Mikkel Risbjerg Nielsen verstehen diesen Wandel hin zu Empowermentstrategien allerdings nicht „as a tranfer of power to individuals who formerly possessed little or no power, but as a technology seeking to create self-governing and responsible individuals, i.e. modern citizens in the western liberal sense“ (Triantafillou/Risbjerg Nielsen 2001: 63). Wenngleich durch partizipative Strategien der Anschein vermittelt wird, dass Expert_innenwissen und hegemoniale Wissensproduktion aufgebrochen werden, bedarf es nach wie vor spezifischer Strategien, lokales Wissen an den Tag zu bringen: „[E]ffective empowerment and increased room for choice are entirely dependent upon particular knowledges, techniques and procedures for constituting the active subject, and these are feasible only through their investment in particular relations of power.“ (ebd.: 65) In Anlehnung an Foucault verstehen Triantafillou und Risbjerg Nielsen Strategien partizipativer Entwicklung als ein Herausbilden selbstständiger und verantwortungsvoller Subjekte, die im Stande sind,

sich selbst zu regieren und somit an einem modernen liberalen Leben und Wirtschaften teilzunehmen.

Andere theoretische Positionen, wie jene von Pieter de Vries (2007) widersprechen diesem gouvernmentalitätstheoretischen Ansatz. Vries spricht sich dafür aus, dass „people's desire for development must be taken seriously" (Vries 2007: 26). Er betont den wechselseitigen Prozess, indem einerseits ein „desire for development" durch Entwicklung hervorgebracht wird und andererseits Entwicklung durch dieses „desire" bestätigt wird. „[T]he idea of development relies on the production of desires, which it cannot fulfil." (ebd.: 30) Vries führt also aus, dass dieses „desire", welches hervorgebracht wird, gleichzeitig nicht erfüllt werden kann. Daraus entsteht ein Subjekt von Entwicklung, „that identifies herself in terms of that which she is not" (ebd.: 33). Vries bezieht sich in seinen Ausführungen unter andern auf Escobar.

Arturo Escobar führt in „Encountering Development" (1995) drei zentrale Achsen an, die Entwicklung als Diskurs definieren:

> [T]he forms of knowledge that refer to it and through which it comes into being and is elaborated into objects, concepts, theories, and the like; the system of power that regulates its practices; and the forms of subjectivity fostered by this discourse, those through which people come to recognize themselves as developed or underdeveloped. The ensemble of forms found along these axes constitutes development as a discursive formation giving rise to an efficient apparatus that systematically relates forms of knowledge and techniques of power. (Escobar 1995: 10)

Unterentwicklung sieht Escobar primär durch Repräsentationsprozesse und systematische Wissensproduktion erschaffen und dadurch auch Entwicklung als Apparat erhalten (ebd.: 10 f.).

Im Folgenden werde ich mich genauer auf die Motivation des Helfens, die Entwicklung zugrunde liegt konzentrieren. Damit einhergehend zeige ich auf, wie eine westlich *weiße* und heteronormative Vormachtstellung entsteht.

Der Wunsch zu helfen als Identitätskonstruktion

Heron (2007) analysiert die oben beschriebenen Machtverhältnisse mit Fokus auf Entwicklungshelfer_innen, die durch ihre Arbeit als (Re-)Produzent_innen dieser Dominanzbeziehungen agieren: „I attend to the micro level of development worker experiences because, put simply, it seems to me that in the analysis of how North-South relations of domination are kept in play, the devil is in the detail." (Heron 2007: 11) In ihren Analysen wird deutlich, dass der offiziell transportierte Anspruch von Entwicklungszusammenarbeit, globale Ungleichheiten zu bekämpfen, immer schon die Annahme beinhaltet, dass es zu

entwickelnde Gebiete und Menschen gibt. Diese Grundannahme[23] setzt des Weiteren voraus, dass es eine andere Gruppe von Menschen gibt, die schon entwickelt ist.

Das Narrativ von Entwicklung, welches Einsätzen von Entwicklungshelfer_innen zugrunde liegt, birgt unmittelbare Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion im *Norden*, im Sinne einer privilegierten, *weißen*, westlichen Dominanz. Heron zeigt auf, wie die einem entwicklungspolitischen Einsatz zugrunde liegende Motivation des Helfens einerseits in kolonialer Kontinuität verstanden werden muss und andererseits eine Selbstprivilegierung und Schaffung einer Dominanzposition mit sich bringt. Dabei analysiert Heron Subjekte von Entwicklung, nämlich Entwicklungshelferinnen[24] und arbeitet deren Motivation zu helfen heraus.

Imaginationen von Entwicklung und Unterentwicklung sieht Heron in Verbindung mit kolonialen Kontinuitäten, die im Laufe der Zeit allerdings unsichtbar gemacht wurden. Vor allem auch durch mediale Vermittlungen wurde Entwicklung zu einer geschichtslosen Erzählung: „[T]he images received in the North come without historical analysis." (Heron 2007: 2) Koloniale Kontinuitäten aufzuzeigen stellt für Heron unter anderem eine Strategie dar, *weiße* Privilegien, die sich eben im Imperativ des Helfens äußern, nachvollziehbar zu machen und aufzudecken. Die Art und Weise, wie Welt heute gesehen, verstanden und gelebt wird, basiert schließlich großteils auf imperialistischen Ausdehnungsbestrebungen Europas im 19. Jahrhundert. Heron erkennt darin die Konstruktion einer bourgeoisen Identität der Dominanz, die sie primär als *weiße* und männliche Identität des Westens identifiziert. In neokolonialen Ausprägungen des Kapitalismus am Anfang des 21. Jahrhunderts beschreibt sie eine kontinuierliche Fortführung dieser bourgeoisen Subjekte, die zu einem kleinen, aber wirksamen Teil durch die EZA festgeschrieben wurde. (Heron 2007: 33 f.)

Eine zentrale Kontinuität, die nach Heron bestehen bleibt, ist ein „desire to know the Other" (ebd.: 34), welches sich in unterschiedlichen Formen widerspiegelt: „romanticizing, indentifying with (being 'at one with'), caring for, saving, being seduced by, and being transformed through this relationship." (ebd.) Als konstantes Grundelement kann das Streben nach Wissen über die *Anderen* und das Streben danach, die *Anderen* durch die eigenen Standards zu verstehen, beschrieben werden (ebd.). „The former colonies remain implicitly presented as places for Northern 'heroes'." (ebd.: 36)

---

[23] Die Erfindung von Unterentwicklung und damit auch von Entwicklung wird mit der Rede des US-Präsidenten Truman 1949 angesetzt.

[24] Heron streicht dabei die geschlechterspezifische Differenz in der unterschiedlichen Motivation von Entwicklungshelfer_innen in einer kolonialen Kontinuität heraus. Für eine genauere Auseinandersetzung dazu, siehe Heron 2007.

Der Wunsch zu helfen muss in Bezugnahme auf die Konstruktion einer Identität des *Globalen Nordens* verstanden werden, welche auf kolonialen Entwicklungen aufbaut. Die daraus entstehende dominante und privilegierte Position handelt scheinbar aus einer altruistischen Motivation. Cook sieht eine zentrale Motivation von Entwicklungshelferinnen[25] im Streben nach dem Teilen der eigenen Privilegien. Es gehe ihnen darum, die erfahrene gute Bildung und die Erfahrungen, die aus einer privilegierten Position von im Westen lebenden Menschen resultieren, mit „less fortunate people" (Cook 2007: 87) zu teilen. Dieser Wunsch zu helfen wird noch deutlicher, indem von Cook befragte Entwicklungshelferinnen ihre Motivation als eine Schuld beschreiben, die sie zurückzahlen wollen. Dabei geht es einerseits darum, die eigene privilegierte Position zum Guten zu wenden und das Wissen weiterzugeben, das es ermöglicht, auf diese Weise zu leben. Andererseits geht es darum, dem eigenen Leben einen Sinn zu geben und sich selbst zu verwirklichen. (Cook 2007: 89) Cook identifiziert in ihrer Forschung aber nicht nur ein altruistisches Moment des Helfens. Es gehe auch darum und hier vor allem für Frauen, aus einer unzufriedenstellenden Lebenssituation auszubrechen und für sich selbst eine gewisse Freiheit zu erreichen sowie „to constitute themselves as full, independent, unique, and authoritative individuals" (ebd.: 91).
Die konstruierte Notwendigkeit zu helfen stellt also die Legitimation des Handelns dar. Dabei wird die tatsächliche Ursache, die dazu führt, dass sich Entwicklungshelfer_innen dazu befähigt fühlen, Hilfe zu leisten, nicht reflektiert: „[W]e take for granted that we can go to, live in, and be active in other people's countries - and lives - *if we choose* to do development work. In a sense, our altruism becomes our passport to the South, and we think that this is as it should be." (Heron 2007: 46)

2.3.3. Geschlechterwissen und sexuelles Wissen

Angelika Wetterer arbeitet in „Geschlechterwissen und soziale Praxis" (2008) auf, wie das Konzept des Geschlechterwissens[26] immer zentraler in der feministischen Theoriebildung wurde.

> Und das Vorhaben, die Bedingungen zu rekonstruieren, unter denen je Verschiedenes gewusst und damit auch potenziell 'wirklich' wird, lässt sich im weitesten Sinne einer theoretischen Zugangsweise zuordnen, die Wissen als Bestandteil sozialer Konstruktionsprozesse begreift und nicht als getreuliches Abbild von Effekten. (Wetterer 2008a: 17 f.)

[25] Wie Heron fokussiert auch Cook in ihrer Forschung auf weibliche Entwicklungshelferinnen.

[26] Dabei führt sie aus, wie Geschlechterwissen anhand unterschiedlicher Begriffe thematisiert wird: „GenderKompetenz, GenderWissen, Geschlechterwissen, Geschlecht als Wissenskategorie, in der Wissensgesellschaft oder in Wissenskulturen" (Wetterer 2008a: 14).

Wetterer und Irene Dölling nehmen eine Differenzierung von unterschiedlichen Formen des Geschlechterwissens vor. Sie analysieren dabei vor allem die Interaktionen und Verhältnisse verschiedener Wissensbestände von Geschlechterwissen zueinander. Sie treffen drei zentrale Unterscheidungen: Alltagswissen, Expert_innenwissen und wissenschaftliches Wissen (vgl. Wetterer 2008a,b; vgl. Dölling 2005).

Alltagswissen wird dabei als jenes Wissen identifiziert, welches „Handlungsfähigkeit ermöglicht und den sinnhaften Aufbau der Alltagswirklichkeit ebenso voraussetzt, wie fortschreibt“ (Wetterer 2008b: 50). Wetterer beschreibt diese Art des Wissens in gewisser Hinsicht als unbewusstes Wissen, welches sie mehr im Körper als im Kopf verortet und das somit als „Handlungsroutinen“ (ebd.) beschrieben werden kann. Wetterer meint, dass alltagsweltliches Geschlechterwissen Zweigeschlechtlichkeit voraussetzt und zwischen Mann und Frau nichts anderes kennt. Dies begründet Stefan Hirschauer in seinen Ausführungen zu Zweigeschlechtlichkeit über das dahinter liegende Wissenssystem: „Die Geschlechtsunterscheidung ist eine permanent stattfindende soziale Praxis, die ein Wissenssystem reproduziert. Biologisches und psychologisches Wissen sind Teil dieses Wissenssystems.“ (Hirschauer 1996: 242)

Dölling beschreibt individuelles Geschlechterwissen als einen aus unterschiedlichen Wissensmustern zusammengesetzten Vorrat an „Deutungsmustern und an Fakten- und/oder Zusammenhangs-Wissen, mit dem die Geschlechterdifferenz wahrgenommen, bewertet, legitimiert, begründet bzw. als selbstverständliche, quasi 'natürliche' Tatsache genommen wird“ (Dölling 2005: 49). Als Alltagswissen kommt dies jedoch durch unbewusste Handlungen zum Vorschein. Butler beschreibt diese Art und Weise der ständigen Reproduktion von Geschlecht durch alltägliche Handlungen als Performativität (vgl. Butler 1998). Für meine Arbeit stellt die Betrachtung von Alltagswissen eine besonders wichtige Komponente dar, da in den jeweiligen Vorbereitungsseminaren der Austausch von Expert_innenwissen und Alltagswissen als eine wichtige Strategie der Wissensvermittlung und Wissensaufarbeitung hervorgehoben wurde. Besonderes Augenmerk wird in dieser Arbeit auf die Interaktion von Alltagswissen und Expert_innenwissen gelegt, da dies auch im bevorstehenden Einsatz von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen eine wichtige Rolle spielt.

Als einen anderen Wissensbestand benennt Wetterer das Expert_innenwissen. Dabei handelt es sich um ein Geschlechterwissen, welches als „praxis- und anwendungsorientiertes Wissen [verstanden werden muss], das eine vermittelnde Strategie zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen einnimmt“ (Wetterer 2008b: 52). Expert_innentum wird von Wetterer, bezugnehmend auf Hitzler, einerseits als „institutionalisierte Kompetenz zur sozia-

len Konstruktion von Wirklichkeit“ (ebd.: 53) gesehen, andererseits betont Wetterer aber, dass der Transport dieses Wissens maßgebend von den Fähigkeiten der Expert_innen abhängt, dieses auch zu vermitteln. Wetterer redet von Anschlussfähigkeit, was wiederum auf die Vermittler_innenrolle von Expert_innen verweist (ebd.). Die Betrachtung von Expert_innenwissen in konkreter Anwendung auf das Forschungsfeld der Arbeit kann an unterschiedlichen Stellen in der Analyse ansetzen. Grundlegend muss das Wissen in den Vordergrund gerückt werden, welches die Vortragenden der Vorbereitungsseminare als Expert_innen einbringen. Als zweiter Schritt muss ein Prozess genauer betrachtet werden, der das Alltagswissen ausreisender Projektmitarbeiter_innen in Expert_innenwissen umwandelt. Die Legitimationsweisen, die dem Expert_innenwerden zugrunde liegen, rücken ins Zentrum des Interesses dieser Arbeit.

Als letzte Form des Geschlechterwissens führt Wetterer das wissenschaftliche Wissen an, welches sich vor allem in der Spezialisierung und in der Art und Weise, wie das Wissen als solches anerkannt wird, von Expert_innenwissen unterscheidet. Dabei betont sie den Anerkennungsprozess durch die „Scientific Community“ und Grenzziehungen, die Anschlussfähigkeiten bestimmen. (ebd.: 55) Hirschauer führt aus, dass wissenschaftliches Wissen zu Zweigeschlechtlichkeit stets in Verbindung mit Alltagswissen zu setzen ist, da alle Forschungen die alltägliche Trennung in zwei Geschlechter voraussetzen (Hirschauer 1996: 244). Hirschauer hebt die enorme Bedeutung von wissenschaftlichem Geschlechterwissen hervor: „Wissenschaftliches Wissen stiftet auf diese Weise eine kognitive Absicherung der Geschlechtsklassifikation – mit einem Legitimationsaufwand, wie es ihn für kaum eine andere gesellschaftliche Institution gibt.“ (ebd.: 245) Wissenschaftliches Geschlechterwissen möchte ich im Forschungsprozess dieser Arbeit besonders an meine Person geknüpft verstehen. Diese Arbeit produziert in gewisser Hinsicht Wissen über Wissen und analysiert aus einem spezifischen theoretischen Hintergrund Alltagswissen und Expert_innenwissen. Dabei muss auch mitgedacht werden, dass viele Inhalte von Akteur_innen in den Seminaren auch durch wissenschaftliches Wissen geprägt sind, einerseits bewusst durch wissenschaftliche Auseinandersetzungen, andererseits durch öffentlich wirksame wissenschaftliche Diskurse, wie vor allem den medizinischen. Insofern ist wissenschaftliches Wissen für meine Fragestellung vor allem in Hinblick auf meine persönliche Situiertheit und die von mir initiierte Wissensproduktion von Bedeutung.

Wichtig ist noch zu betonen, dass diese Unterscheidung in verschiedene Wissensbestände nicht automatisch unterschiedlichen Gruppen von Menschen zugeschrieben werden kann,

sondern dass sich unterschiedliche Wissensbestände in einer Person treffen können (Wetterer 2008b: 57).

Da mein theoretischer Zugang in dieser Arbeit auf der Annahme beruht, dass Geschlecht und Sexualität stets miteinander verwoben sind, fasse ich sexuelles Wissen in gleicher Art und Weise wie Geschlechterwissen. Wie Hirschauer Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem versteht, fasse ich Heteronormativität als eben solches und sehe darin unterschiedliche Wissensbestände verortet, die aufeinander treffen und einander ergänzen oder einander widersprechen. Geschlechterwissen kann somit nicht alleine stehen, sondern muss immer mit sexuellem Wissen zusammengebracht werden, genau so, wie ich Geschlechterwissen auch immer mit rassifiziertem Wissen verbunden sehe.

2.4. Zusammenfassung

In Rekurs auf meine Forschungsfragen möchte ich noch einmal zusammenfassend ausführen, wie die oben ausgearbeiteten theoretischen Stränge im weiteren Verlauf meiner Arbeit eingearbeitet werden und welche Rolle sie für das Verständnis der folgenden Analyse und Zusammenführung spielen.

Grundsätzlich müssen meine analytischen Ergebnisse als in den Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu Sex(ualität) in Entwicklung eingebettet verstanden werden. Meine theoretische Verortung resultiert aus der bestehenden Auseinandersetzung von Queering Development und kann als heteronormativitätskritische Analyse von Entwicklung verstanden werden. Grundkonzepte queerer Theorien, wie in Punkt 2.2. „Begriffsklärungen“ ausgeführt, bilden dabei den theoretischen Grundbau meines Verständnisses von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen. Diese ausgearbeiteten Konzepte stellen in meiner Analyse jenen Blickwinkel dar, aus dem das in den Seminaren vermittelte Wissen betrachtet wird.

Punkt 3 der Arbeit lässt sich in Hinblick auf drei Ebenen auf meine Analyse anwenden.

Erstens stellt eine kritische Perspektive auf dominante Wissensproduktion, wie in Punkt 3.1. ausgeführt, eine theoretische Schwerpunktsetzung dieser Arbeit dar. In Verknüpfung mit einem Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit als Apparat der Wissensproduktion wird das darin vermittelte Wissen auf normierte Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht untersucht. In einem wechselwirkenden Prozess verstehe ich Wissensproduktion und -vermittlung als Repräsentationsweisen von einem Gegenüber, von etwas *Anderem* und

gleichzeitig als identitätsstiftend für die Sprecher_innenpositionen. In Anlehnung an Escobar lässt sich meine Analyse als eine genauere Betrachtung zweier der drei von ihm identifizierten Achsen, die Entwicklung definieren, verstehen. Einerseits wird aufgezeigt, wie Subjektivitäten durch Entwicklung, im konkreten Fall durch sexuelle, vergeschlechtlichte und rassifizierte Wissensvermittlung in den Vorbereitungsseminaren, hervorgebracht werden. Andererseits wird durch die Analyse deutlich, wie das in den Seminaren vermittelte Wissen Entwicklung als Konzept legitimiert und reproduziert. Betonen möchte ich hier noch einmal, dass diese Analyse keine Schlüsse auf Verallgemeinerung zulässt, sondern die Analyse einer konkreten Situation darstellt.

Zweitens leisten die Ausführungen zu Geschlechterwissen eine unterstützende Hilfestellung in der Analyse von zirkulierenden Wissensbeständen und ihren Interaktionen. Die konzeptuelle Unterteilung in drei zentrale Wissensbestände macht darin verwobene Machtverhältnisse greifbarer und ermöglicht es, verschiedene Ebenen von Wissen sichtbar zu machen.

Drittens ermöglichen postkoloniale, queere und feministische Kritik an dominanten Wissensbeständen sowie die Unterteilung in Alltags-, Expert_innen- und wissenschaftliches Wissen eine kritische Selbstreflexion meiner eigenen Position als Forscherin und die Sichtbarmachung des von mir geleiteten Forschungsprozesses. Meine Position sowie meine Forschungsperspektive werde ich somit im Laufe der Arbeit immer wieder einbringen, um die Subjektivität von Deutungsweisen sichtbar zu machen und meine Rolle im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens darzulegen.

3. Methode

Einleitend lege ich in diesem Teil meiner Arbeit den Untersuchungsgegenstand – Vorbereitungsseminare von HORIZONT3000 für ausreisende Projektmitarbeiter_innen – dar. Der Fokus auf Sexualität und Geschlecht diente dabei als Auswahlkriterium für drei spezifische Seminare („Gender", „HIV/AIDS", „Interkulturelle Beziehungen"). Ich erläutere den institutionellen Hintergrund und die Rahmenbedingungen der Seminare und gehe genauer auf die Situiertheit der einzelnen Akteur_innen in den Seminaren ein, um der_dem Leser_in einen Einblick in die inhaltlichen Auseinandersetzungen zu ermöglichen.
Im Anschluss daran erkläre ich die von mir verwendete Methode. Als methodische Grundlage dient mir die von Adele Clarke entwickelte „Situational Analysis", die auf den Grundpfeilern der „Grounded Theory" basiert. Ich verbinde die methodischen Ausführungen direkt mit meiner konkreten Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand, um meine Vorgehensweise und Schwerpunktsetzungen möglichst deutlich zu machen.

3.1. Untersuchungsgegenstand

HORIZONT3000 ist die größte österreichische Entsendeorganisation im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. HORIZONT3000 versteht sich selbst als „ein privater unabhängiger Verein, [...] eine österreichische Nichtregierungs-Organisation im Bereich der EntwicklungsZusammenArbeit (EZA). Beauftragt von Basisorganisationen der katholischen EZA* sind wir auf die Begleitung und Durchführung von Projekten und den Einsatz von Personal spezialisiert" (HORIZONT3000 Leitbild o.J.: 1). Durch die wichtige Position, die HORIZONT3000 in der österreichischen entwicklungspolitischen Entsendelandschaft einnimmt, ergab sich diese Auswahl als Basis meiner empirischen Forschung. Eine Statistik von HORIZONT3000 zeigt, dass 95 Projektmitarbeiter_innen, davon 45 Frauen, in 90 verschiedenen Projekten tätig sind (HORIZONT3000 SPE o.J.).
Zweimal im Jahr werden Vorbereitungsseminare für ausreisende Projektmitarbeiter_innen angeboten, die jeweils im April und Oktober abgehalten werden. Die Vorbereitung dauert zwischen zwei und fünf Monate. Vorbereitungsseminare beinhalten einen zweimonatigen Grundkurs sowie bei Bedarf einen daran anschließenden Sprachkurs.[27]

[27] Zwei der drei Vorbereitungsseminare, die ich in dieser Arbeit analysiere, werden in aktuellen Vorbereitungskursen nicht mehr als solche angeboten. Dabei handelt es sich um die Seminare „Gender" und

Vorbereitungsseminare 2010:

- Prozessorientierte Projektberatung I - Lern- und Arbeitsprozesse methodisch kompetent gestalten
- Modul Prozessorientierte Projektberatung
- Interkulturelle Kompetenz
- HIV / Aids
- Modul Medizinische Information
- Medizinische Information
- Erste Hilfe im Einsatzland
- Geschichte und aktuelle Herausforderungen der EZA
- Modul Entwicklungspolitik
- Weltwirtschaft und Entwicklung
- Entwicklung und Globalisierung
- Prozessorientierte Projektberatung II - Projekte kompetent planen und managen
- Prozessorientierte Projektberatung III - Veränderungsprozesse initiieren und begleiten
- Selbstverteidigung und Sicherheit im Einsatzland
- Gender
- Interkulturelle Beziehungen & Partnerschaften
- Praxisseminar LogFrame - Projektanträge rasch und richtig schreiben

Die Seminare werden meist von externen Referent_innen abgehalten. Anspruch von HORIZONT3000 ist, dass die Seminare in einer „methodische[n] Vielfalt angeboten und teils von ReferentInnen, teils aber auch von den KursteilnehmerInnen selbst erarbeitet" werden. Wichtig dabei ist, dass die Teilnehmenden „ihr Wissen, ihre Erfahrungen, Fertigkeiten und menschlichen Fähigkeiten einbringen" (HORIZONT3000 Einsatzvorbereitung o.J.) und somit ein „auf partnerschaftliche[r] Zusammenarbeit sowie [auf] selbstständige[s] Lernen und Handeln" (ebd.) basierender Weg der Zusammenarbeit gefunden wird.

An den von mir analysierten Seminaren haben sieben ausreisende Projektmitarbeiter_innen teilgenommen, sechs davon habe ich vor allem durch deren Äußerungen über ihre eigene Position als Frauen wahrgenommen, einen der Teilnehmer_innen als Mann.

Indem ich mich auf Aussagen der Teilnehmenden zu ihrem Hintergrund beziehe, verstehe ich alle als *weiß* markiert und im deutschsprachigen europäischen Kontext sozialisiert. Zwei der sieben ausreisenden Projektmitarbeiter_innen haben schon Erfahrungen im entwicklungspolitischen Einsatz.

Sechs Referent_innen haben in den drei Seminaren mitgewirkt. Ich identifiziere fünf als

„HIV/AIDS". In einem Gespräch im Mai 2011 mit einem_einer Mitarbeiter_in von HORIZONT3000 wurde mir erklärt, dass die Vorbereitungsphase einer Umstrukturierung unterzogen wird und die Inhalte der Seminare daher, im Sinne von Querschnittsthemen in diverse andere Seminare eingearbeitet wurden.

Frauen und einen als Mann markierten Menschen. Eine Vortragende geht genauer auf ihre Situiertheit als in Österreich lebende Frau mit Migrationshintergrund ein, die restlichen Referent_innen möchte ich, wie die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen, als *weiß* markiert beschreiben.
Meine Positionierung als Forscherin, auf die ich hier auch anführen möchte, habe ich schon in der Einleitung deutlich gemacht. Daher verweise ich hier lediglich auf meine vorangehenden Ausführungen.

3.2. Situational Analysis

Adele Clarke kreiert mit „Situational Analysis" einen neuen methodischen Zugang, der die „Grounded Theory" in Hinblick auf zentrale Kritikpunkte postmoderner Theorien überarbeitet und diese für Forscher_innen, die sich in postmodernen Kontexten verorten, verwendbar macht. Clarke versucht, progressive Elemente der „Grounded Theory" beizubehalten und diese vor allem um ein reflexives Moment, jenes der Wissensproduktion und -verwertung, zu ergänzen.

Theoretische Grundlage – von der Moderne zur Postmoderne

Die Moderne lässt sich anhand unterschiedlicher Pfeiler beschreiben, die ausschlaggebend für die theoretische und empirische Verortung der sich darin bewegenden Forschenden waren. Dazu zählen beispielsweise Universalismus, Homogenität, Rationalität und Stabilität. Dem gegenüber können in der Postmoderne entgegengesetzte Grundthemen identifiziert werden. So zählen Eingenommenheit, Instabilität, Widersprüche, Positionalität, Situiertheit, Fragmentiertheit oder Komplexität zu Grundannahmen, entlang derer Forscher_innen sich positionieren und in ihrer Forschungsarbeit agieren. (Clarke 2005: xxiv) Postmodernen Wissenschaften geht es darum, Situationen in ihrer Komplexität fassbar zu machen:

> Postmodern scholarship seeks to address 'almost unthinkably complex, interrelated and interactive global' situations while simultaneously acknowledging the 'ungraspable of this world' (Usher 1997: 30). It involves us in 'the ontological politics of staying true to complexity' (Landstrom 2000: 475), however partially and contradictorily. (Clarke 2005: xxiv)

Der Anspruch, Komplexitäten und Widersprüchlichkeiten aufzuzeigen, resultiert schließlich auch aus dem postmodernen Verständnis von Wissen. Es besteht die Annahme, dass Wissen stets sozial und kulturell konstruiert ist. Einer Konstruktion geht die Annahme von schon

bestehenden Gruppen voraus, die dieses Wissen produzieren und konsumieren. Somit handelt es sich immer um situiertes Wissen. (ebd.: xxiv f.)

Kritik an der hegemonialen Wissensproduktion, die ihre eigene Situiertheit nicht beachtet, kommt von unterschiedlichsten theoretischen Richtungen. Postkoloniale Kritik setzt sich mit der *weißen* Wissensproduktion auseinander, mit dem daraus resultierenden „Othering" und der dadurch entstehenden Aufrechterhaltung *weißer* Vormachtstellung (u.a. Mohanty 1991). Feministische Kritik setzt an der männlich dominierten Wissensproduktion an und zeigt die Leerstellen auf, die Frauen als Produzentinnen und Konsumentinnen sowie als gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich relevante Subjekte negieren. Queere Kritik setzt sich primär mit heteronormativer Wissensproduktion auseinander und weist auf heterosexistische Fundamente von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik hin (u.a. Hark 2005). Weitere herrschaftskritische Theorien, die sich entlang verschiedener Kategorien wie Klasse oder „ability" konstituieren, legen ebenfalls ein Hauptaugenmerk auf hegemoniale Wissensproduktionen und die daraus resultierenden Machtverhältnisse. Sie fragen danach, wer die Möglichkeiten hat, Wissen zu produzieren und Wissen zu konsumieren. Über wen wird Wissen produziert? Unter welchen Bedingungen wird Wissen produziert? (Clarke 2005: xxv)

3.3. Konkrete Anwendung auf mein Forschungsprojekt

Was „Situational Analysis" nun genau für meinen Forschungsprozess bedeutet, soll hier ausgeführt werden. Grundsätzlich meint Clarke (2005: 83 ff.), dass es sich bei der „Situational Analysis" nicht zwangsläufig um die Ausarbeitung abgeschlossener analytischer Produkte handelt. „Situational Analysis" dient vielmehr dazu, die Daten zu öffnen und zu sortieren und den Forscher_innen eine Hilfestellung zu bieten, sich tiefer in die Materie zu begeben. Dabei werden entweder kodierte oder gut durchgearbeitete Daten herangezogen. Wichtig dabei ist, dass der_die Forscher_in lernt, sich in den Daten zu bewegen. Wie von Clarke vorgeschlagen, habe ich während des gesamten Forschungsprozesses „Memos" erstellt. Meine Fragen als Forscherin an das Material, an den Forschungsprozess, zu Unklarheiten oder Unstimmigkeiten hielt ich jeweils fest und griff diese im Laufe der Forschung wieder auf, um sie zu beantworten. (ebd.: 102) Dieses „memoing" war für mich vor allem während des Kodierens im Kodierprogramm selbst wichtig und hat sich auch während der Analyse in einer Art Forschungstagebuch fortgesetzt. Die entstandenen Memos haben mir bei der Schwerpunktsetzung der Analyse und bei den Ausarbeitungsprozessen geholfen,

den roten Faden nicht zu verlieren und an Gedankengänge, die schon mehrere Wochen zurücklagen, anzuschließen.

Clarke betont auch, dass die Forschenden die eigenen Erfahrungen in den Prozess des „mappings“ einbringen sollen. Dadurch steuert Clarke der Unsichtbarmachung von Forscher_innen entgegen. Sie plädiert dafür, die eigene Positioniertheit sichtbar in den Forschungsprozess einzubringen.

Ebenso wichtig erachtet sie das Aufzeigen von „sites of silence“. „Sites of silence“ sind dabei jene Stellen in den „positional maps“, zu denen es aus dem Material keine zuordenbare Positionen gibt. Es handle sich nach Clarke meist um marginalisiertes Wissen, welches keinen Raum in hegemonialen Diskursen findet. (ebd.: 85) Das Aufzeigen von „sites of silence“ ist für meine Arbeit ein sehr hilfreicher Zugang. Vor allem in Hinblick auf ein herrschaftskritisches Verständnis von Welt kann das Sichtbarmachen von Leerstellen einen großen Beitrag dazu leisten, Machtverhältnisse und die Konstruktion von Dominanzverhältnissen zu veranschaulichen und marginalisiertes Wissen zum Vorschein zu bringen. Unsichtbare Positionen werden so sichtbar und sichtbare Positionen werden in ihrer scheinbaren Natürlichkeit, Neutralität und Unveränderbarkeit angegriffen.

Grundlegend arbeitet Clarke drei verschiedene Arten von „maps“ heraus. Die „situational maps“, die „social worlds/arena maps“ sowie die „positional maps“.[28] Diese drei „maps“ stellen die Grundlage meiner Analyse dar. Im Vorfeld hatte ich als teilnehmende Beobachterin an drei Vorbereitungsseminaren von HORIZONT3000 teilgenommen und dabei mein Material gesammelt.

Materialsammlung - Teilnehmende Beobachtung/Transkription

Im April und Mai 2010 habe ich mit Unterstützung von HORIZONT3000 an drei Vorbereitungsseminaren für ausreisende Projektmitarbeiter_innen teilgenommen. Meine Position als Forscherin wurde dabei explizit thematisiert und bekannt gegeben. Mithilfe von Audioaufnahmen und eines Forschungstagebuchs habe ich die Inhalte der Seminare aufgezeichnet. Die Auswahl der Seminare habe ich entlang eines zentralen Kriteriums getroffen, das ich in Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit aufgestellt habe. Es ging dabei um die konkrete Verbindung der behandelten Themen in den Seminaren mit Sexualität und Geschlecht. Die Koordinatorin der Vorbereitungsseminare von HORIZONT3000 hatte unabhängig von mir ebenfalls diese drei Seminare als die einzig relevanten für meine Themenstellung benannt.

[28] Auf die unterschiedlichen Arten des „Mappings“ werde ich weiter unten im Text genauer eingehen.

Bei den Seminaren handelte es sich um jene zu HIV/AIDS, gender und interkulturellen Beziehungen. Diese drei Seminare stellen den Untersuchungsgegenstand meiner Arbeit dar.
Die Audioaufnahmen wurden von mir im Anschluss an die Seminare transkribiert. Die gesammelten Transkripte im Umfang von 130 Seiten sowie diverses schriftliches Material, das die jeweiligen Vortragenden während der Seminare den Teilnehmenden zur Verfügung stellten, dienen als Materialkorpus meiner empirischen Forschung.

Kodieren

Kodieren stellt im Sinne der „Grounded Theory" nach Strauss und Corbin (Corbin/Strauss 1996) einen der wichtigsten Arbeitsschritte im Forschungsprozess dar. Für die Methode der Situational Analysis ist das offene Kodieren wichtig, welches in weiterer Folge ermöglicht, sich strukturiert und schnell in den Daten zu bewegen. Somit bildet der Prozess des Kodierens den Einstieg in den analytischen Teil der Arbeit. Mithilfe von Atlas TI, einem Programm zur computergestützten Analyse von qualitativen Daten, habe ich das vorhandene Material kodiert. Dabei habe ich vor allem „in vivo codes" und „deskriptive codes" entwickelt, um möglichst nahe am Material zu bleiben und die Analyse auf die darauf folgenden Schritte zu verlagern. Meine Kodierweise erkläre ich an folgendem Beispielsatz:
„Und bei gleichzeitig fehlender Sexualerziehung macht das Kinder besonders verletzlich, weil sie einfach keine Chance haben, Bildung zu bekommen und das alles zu verstehen." (HIV/AIDS R1: 077)
Als „in vivo code" kann hier einerseits „Kinder besonders verletzlich" herausgefiltert werden; „in vivo codes" entnehmen ihren Codenamen dabei direkt dem Material und können als Textausschnitte beschrieben werden. Ein „deskriptiver code" wäre für diese Textstelle beispielsweise „fehlende Bildung führt zu erhöhtem Risiko von HIV/AIDS". Dabei wird der Inhalt beschreibend wiedergegeben. Es können aber im Gegensatz zu „in vivo codes" eigene Begriffe verwendet werden.
Weitere Arbeitsschritte, die nach der „Grounded Theory" vorgesehen sind, sind für meine weitere Analyse nicht nötig, da an dieser Stelle Clarkes „Situational Analysis" einsetzt.

Situational/Relational Maps

Das kodierte Material dient nun als Basis, um sich weiter mit dem Material auseinanderzusetzen. Clarke entwickelte unterschiedliche Formen des „mappings", um das Material aufzuarbeiten. Als Einstieg empfiehlt Clarke, eine „situational map" zu entwickeln. Ziel von

„situational maps“ ist es, die wichtigsten menschlichen und nichtmenschlichen Elemente einer Situation auf eine deskriptive Weise festzuhalten. Zentrale Fragen dabei sind: Wer und was ist in der Situation? Wer und was ist von Bedeutung in der Situation? Welche Elemente machen einen Unterschied in der Situation? Bei menschlichen Elementen handelt es sich um Individuen, Gruppen, Organisationen, Institutionen, Subkulturen etc..

„Nonhuman actors/actants structurally condition interactions within the situation through their specific agencies, properties, and requirements - the demands they place on humans who want to or are forced to deal with them.” (Clarke 2005: 87) Bei nichtmenschlichen Akteur_innen handelt es sich also in gewisser Hinsicht um den strukturellen „Kontext“ in der jeweiligen Situation.

Zuerst habe ich eine „messy map“ erstellt, in der ich alle Elemente, die mir als Forscherin in den Sinn kamen, notiert habe. Diese „map“ stellte keine finale Version dar. Vielmehr wurde sie im Laufe des Forschungsprozesses andauernd ergänzt und verändert. Clarke meint, dass durch das Arbeiten an anderen „maps“ ständig neue Elemente auftauchen, andere Elemente dagegen weniger wichtig werden.

Aus den entstandenen „situational maps“ habe ich im Anschluss „relational maps“ entwickelt. Ein_e wichtige_r Akteur_in wird ausgewählt und dessen_deren Beziehung zu den anderen Elementen in der „map“ aufgezeigt. Außerdem wird die Art der Beziehung konkretisiert. (ebd.: 102 ff.) Ich habe mich dabei vor allem mit den Verbindungslinien und Beziehungen von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen und Vortragenden zu weiteren Akteur_innen auseinandergesetzt, da diese in der Analyse die bedeutendsten Positionen einnehmen.

Das Erarbeiten der „situational“ und „relational maps“ nimmt in meiner Vorarbeit einen zentralen, in der Darstellung der Ergebnisse aber eher geringen Stellenwert ein.

„Situational maps“ bildeten den Ausgangspunkt, um in das Material einzusteigen, und waren hilfreich, um zu konkretisieren, welche Elemente von Bedeutung sind, welche Elemente in Bezug auf die Fragestellung zu vernachlässigen sind und auf welche Aspekte verstärkt fokussiert werden muss. Aus „situational maps“ lassen sich allerdings keine analytischen Ergebnisse ziehen. Ein Output meiner konkreten Arbeit ist beispielsweise die Offenlegung der diskursiven Einbettung der jeweiligen Vortragenden, die jedoch aus dieser Version (vgl. Abbildung 1) aufgrund der Anonymisierung nicht mehr ablesbar ist. Die verschiedenen in der Situation beteiligten Akteur_innen werden durch die „map“ sehr deutlich veranschaulicht ebenso wie zentrale Vorstellungen und Konzepte, die in den Seminaren mitschwingen und die meinen weiteren Forschungsprozess stark geleitet haben.



Abbildung 1 "Situational Map" Quelle: eigene Produktion

Social World/Arena Maps

Ziel einer „social world map“ ist es, „meaning making social groups“ (Clarke 2005: 109) zu erfassen, seien es Kollektive, kollektive Handlungen oder einfach Menschen, die zusammen agieren. „Social worlds“ werden dabei als „universes of discourses“ (ebd.) behandelt. Fragen der Macht stehen im Vordergrund, die eruieren, wie sich Menschen unterschiedlich organisieren und wie sie sich mit der weiteren strukturellen Situation, der sie gegenüberstehen, in der sie handeln müssen, in und durch die sie produziert werden, organisieren. Es geht also darum, wie Individuen durch wiederkehrende Handlungen, entlang derer sie sich gewissen sozialen Welten verpflichten, zu sozialen Akteur_innen werden, und wie sie einerseits den Diskurs schaffen und gleichzeitig auch durch den Diskurs erschaffen werden. (ebd.: 110)

„Social world maps“ sollen kollektive Handlungen und Diskurse sowie deren Interaktion und gegenseitige Bedingtheit aufzeigen. Des Weiteren verweisen sie auf deren Bedeutung für die Situation und deren Mächteverhältnisse durch relationale Größen. Clarke versteht unter dieser Art des „mappings“ die Erstellung einer konzeptionellen Infrastruktur der Situation. (ebd.: 109 ff.) Wie auch bei „situational maps“ ist das ständige „memoing“ von besonderer Bedeutung.

„Social world maps“ nehmen in der Ausarbeitung meiner Analyse eher eine marginale Rolle ein. In ähnlicher Weise wie „situational maps“ haben sie dazu gedient, die diskursiven Einbettungen zu veranschaulichen und ein Gefühl für die Situation zu bekommen. Im Verschriftlichungsprozess der Ergebnisse schenke ich ihnen jedoch keine explizite Aufmerksamkeit.

Positional Maps

„Positional Maps“ machen schließlich verschiedene Positionen, die in den Daten zu zentralen diskursiven Fragen eingenommen werden, sichtbar. Hier wird nach Problemstellen, dem Fehlen von Positionen, wo sie vielleicht erwartet werden, sowie Unterschieden in diskursiven Positionen gefragt. Es gibt keine normale Position, die einer devianten Position gegenübergestellt wird. Ziel der „positional maps“ ist es, Machtbeziehungen und ihre Fluidität zu verdeutlichen und artikulierte Positionen zu repräsentieren. Außerdem werden auch jene Positionen, die nicht explizit artikuliert werden, benannt („sites of silence“*)*. Positionen sind nach Clarke nicht an Personen, Institutionen oder Gruppen gebunden, sondern sind Positionen innerhalb von Diskursen. Daher ist es auch möglich, dass Personen oder Gruppen unterschiedliche und sich widersprechende Positionen einnehmen können. Im Gegensatz zu meiner praktischen Anwendung sieht es Clarke nicht als notwendig, die einzelnen Positionen genauer zu betrachten, sondern die „map“ als ausschlaggebendes Ergebnis zu verstehen. Für meine Analyse ist es allerdings wichtig, die Leerstellen sowie jene Punkte, an denen sich widersprüchliche Positionen sammeln, genauer zu betrachten und erneut in das Material einzutauchen. Diese Möglichkeit bespricht auch Clarke, sofern es für den Forschungsprozess wichtig ist. (Clarke 2005: 126 ff.)

Das Arbeiten mit „positional maps“ ist in meiner Arbeit die zentrale Form des „mappings“, weil ich durch das Offenlegen der unterschiedlichen Positionen das darin vermittelte Wissen erarbeiten konnte. Wenngleich es nach Clarke keine normalen Positionen und keine abweichenden gibt, veranschaulichen „positional maps“ dennoch, dass es dominante Lesearten unterschiedlicher Themen gibt und dass von spezifischen Positionen normiertes Wissen transportiert wird.

„Positional maps“ sind hilfreich, da einerseits die Masse der zur Verfügung stehenden Materialen anhand nachvollziehbarer Kriterien eingeschränkt werden kann. Andererseits lassen sich die Inhalte mit Hilfe der zentralen Fragestellung der Arbeit strukturieren und aufarbeiten. Bei der Identifizierung der unterschiedlichen Positionen steht also immer die Frage im Mittelpunkt, welches sexuelle und vergeschlechtlichte Wissen transportiert wird.

Den thematischen Fokus von „positional maps“ habe ich entlang zentraler Themen der Arbeit in Verbindung mit den wichtigsten Akteur_innen der Seminare gelegt. Clarke empfiehlt, so viele „maps“ anzufertigen, bis alle Themen erschöpfend aufgearbeitet sind.

Für meine Arbeit haben ich folgende „maps“ erstellt:
- Sexualität /Geschlecht
- Rolle von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen
- Sexualität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen
- Sexualität der sogenannten Zielgruppe
- Rolle von Entwicklungszusammenarbeit

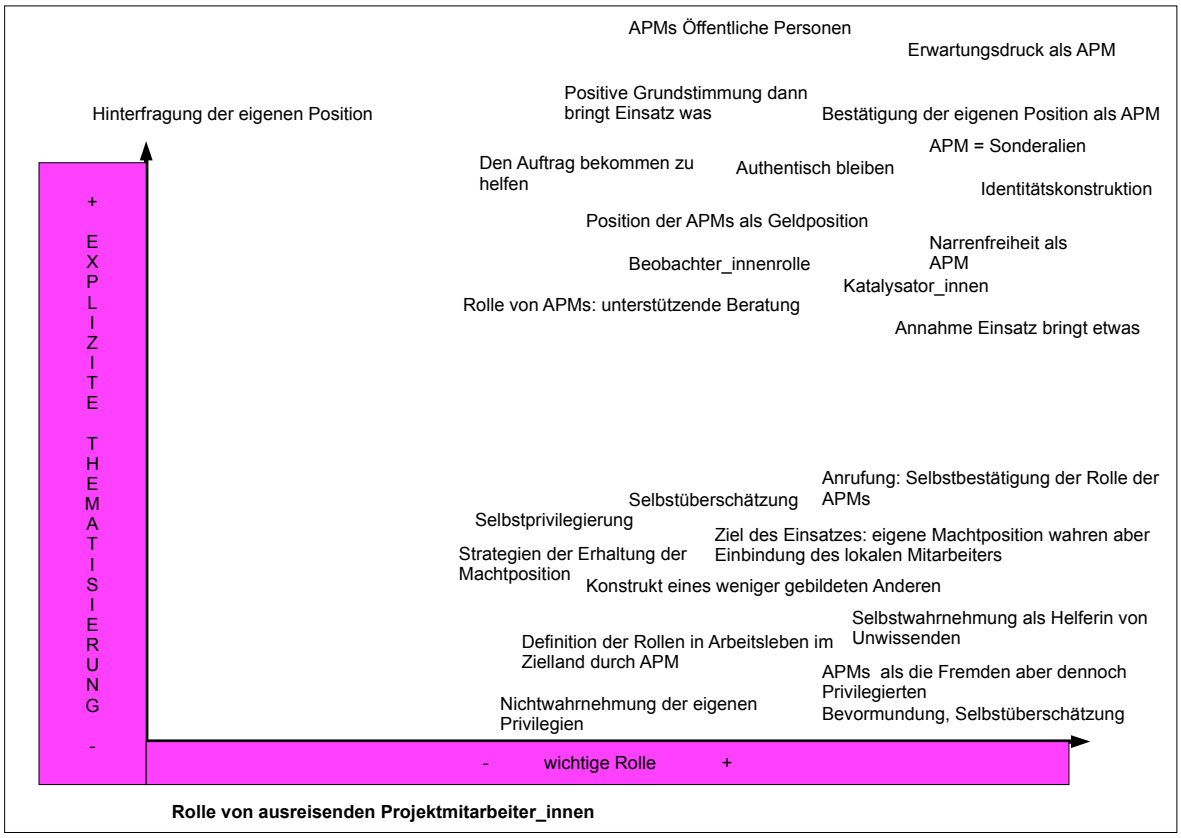

Abbildung 2 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion

Eine „positional map“ (vgl. Abbildung 2) besteht aus zwei Achsen, die ich als Forscherin festlege. Dabei soll, muss aber nicht, die Benennung so gewählt werden, dass das eine Ende durch „eher so“ (+) das andere durch „weniger so“ (-) betitelt werden kann. Die Anordnung der Position wird durch die Achsenbenennung festgelegt. Diese werden, nachdem eine passende Achsenbenennung vorgenommen wurde, durch „codes“ aus dem Material angefüllt. Die Benennung der Achsen kann je nach inhaltlicher Füllung angepasst und verändert wer-

den. Positionen können daran anschließend ebenso verschoben, entfernt oder ergänzt werden. Hier wird deutlich, dass es sich bei dieser Form des „mappings“ um eine prozessuale Analyse handelt. Es werden so viele „maps“ angefertigt, bis die_der Forscher_in die ausgearbeiteten Themen ausreichend behandelt sieht.
Clarke lässt die weitere Vorgehensweise ein wenig offen. Eine weiterführende Möglichkeit besteht darin, die „maps“ als „project maps“ zu verwenden. Eine andere Variante erlaubt es den Forscher_innen, sich detaillierter und intensiver mit den einzelnen Positionen der „positional maps“ auseinanderzusetzen.
Da meine Fragestellungen Geschlecht, Sexualität und Wissensvermittlung in den Mittelpunkt des Interesses rücken, muss mein Blick in der Analyse auch einen Schritt weiter gehen. Aus meiner theoretischen Verortung heraus sehe ich Linien der Differenz in ihrer interdependenten Verankerung. Daher muss vor allem in Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit, welche ich als einen Apparat zur Wissensproduktion und Aufrechterhaltung *weißer* westlicher heteronormativer Vormachtstellung verstehe, die Identitätskonstruktion der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen entlang verschiedenster Kategorien ins Blickfeld gerückt werden. Ihre Verschränkung kann erst die Komplexität der entstehenden Machtbeziehungen greifbar machen. Somit ist es in meiner Arbeit nötig, Ergebnisse anzuführen, die nicht augenscheinlich mit Geschlecht und Sexualität zusammenhängen.

Da ein zentrales Interesse meiner Arbeit auf Wissensvermittlung gerichtet ist, stellen wissensvermittelnde Positionen in den „maps“ ein wichtiges Analysemoment dar. Meine Arbeit setzt sich folglich zentral mit den spezifischen Positionen, genauer mit Ballungen gewisser Positionen und mit nicht vorhandenen Positionen sowie mit Widersprüchlichkeiten auseinander.

Post-mapping Analyse

In meiner weiteren Analyse habe ich nun einen erneuten Blick in die Daten geworfen. Zu auffälligen Positionen habe ich die jeweiligen Textstellen in den Daten genauer beleuchtet und in die Auswertung der Analyse eingebaut.
Fragen, die im Prozess des Analysierens mitgedacht werden, sind:

- Welche Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht werden in den Vorbereitungsseminaren vermittelt?
- Wie wird dieses vergeschlechtlichte und sexuelle Wissen vermittelt?

- Welche Subjekte von Entwicklungszusammenarbeit werden dadurch konstruiert?

Detaillierter bedeutet dies, dass die Machtverhältnisse in der Situation im Zentrum stehen und somit folgende Fragen behandelt werden:
Wer spricht über wen? Wer spricht wie über wen? Über wen oder was wird nicht gesprochen? Für wen wird gesprochen? Was wird in den Seminaren vermittelt und wie wird das vermittelt?
Mit Hilfe dieser Fragen habe ich die Interpretation des Materials vorgenommen. Diese Fragen bilden in gewisser Hinsicht einen Leitfaden, der sich durch alle herausgearbeiteten Punkte zieht.

4. Analyse

Als Einstieg in die Analyse möchte ich zuallererst noch einmal ausdrücklich auf einen spezifischen Aspekt meiner eigenen Situiertheit verweisen, da dieser für die Ergebnisse von zentraler Bedeutung ist. Ich schreibe aus der Perspektive einer *weißen*, queer-feministisch-lesbischen Studentin der Internationalen Entwicklung, die keine Lebens- und Arbeitserfahrungen in sogenannten Ländern des *Globalen Südens* hat. Diesen letzten Punkt möchte ich hier besonders betonen, da die nicht vorhandenen Erfahrungen eine spezifische Perspektive mit sich bringen und vor allem in Analysepunkten, in denen es um Interaktionen zwischen ausreisenden Projektmitarbeiter_innen und lokalen Projektmitarbeiter_innen geht, Interpretationsweisen zur Folge haben, die womöglich von Menschen, die diese Erfahrungen gemacht haben, einer differenzierteren Diskussion unterzogen worden wären.
Außerdem möchte ich hervorstreichen, dass die Analyse auf die konkrete Vermittlung von Wissen innerhalb der einzelnen Seminare abzielt und weder den Anspruch hat, eine umfassende und ganzheitliche Darstellung von HORIZONT3000 als Organisation zu sein, noch eine allgemeine Analyse entwicklungspolitischer Einsätze. Ich analysiere konkret drei Vorbereitungsseminare, an denen sieben ausreisende Projektmitarbeiter_innen teilgenommen haben, auf die darin vermittelten Inhalte. Wichtig ist es mir zu erarbeiten, welche Normen in diesen Seminaren vermittelt und stabilisiert werden, wie diese Vermittlung passiert und wo auch Brüche und Umdeutungsprozesse stattfinden.

Ich folge in der Ausrichtung meiner Analyse zudem Adele Clarkes Feststellung zur Kontextualisierung von Situationen: „*The conditions **of** the situation are **in** the situation*. There is no such thing as 'context'." (Clarke 2005: 71)
Das legt für die konkrete Interpretation der Situation nahe, dass alle Rahmen gebenden Bedingungen im Handeln der jeweiligen Akteur_innen immer schon mitgedacht werden müssen. Für die Vermittlung von Wissen hat dies zur Folge, dass die spezifischen Inhalte in ihrer Verwobenheit mit den zugrunde liegenden Diskursen verhandelt werden müssen.

Die Zitierweise für meine Materialausschnitte habe ich auf folgendes, hier exemplarisch erörtertes Format festgelegt: (Gender R3: 637)
Als erstes steht das jeweilige Seminar: „HIV/AIDS", „Gender", „Interkulturelle Beziehungen". Daran anschließend verweise ich auf die sprechende Person:

R (Referent_in)[29], APM (Ausreisende Projektmitarbeiter_in)[30], Ich (Forscherin).
Ich habe mich dazu entschlossen, die jeweiligen Personen durchzunummerieren, um wechselnde Sprecher_innenpositionen sichtbar zu machen. Wichtig ist auch, dass erkennbar ist, wer aus welcher Position welche Inhalte vermittelt und wie diese in Interaktion treten.
Die Zahl an der dritten Stelle markiert die Position des Zitats im Programm Atlas TI. Es handelt sich dabei jeweils um Absätze.

4.1. Allgemeine Auffälligkeiten der „positional maps“

Als Einleitung in die inhaltliche Diskussion und Interpretation, gehe ich an dieser Stelle kurz auf die einzelnen „positional maps“ ein, um einerseits einen Einblick in meine Arbeitsweise zu geben und andererseits zentrale Auffälligkeiten der „maps“ allgemein hervorzuheben. Ich führe markante Punkte auf einer beschreibenden Ebene aus, um im Nachhinein entlang zentraler, von mir identifizierter Themenkomplexe eine genauere Interpretation des Materials vorzunehmen.

Abbildung 2 (siehe Kapitel 3) veranschaulicht, welche unterschiedlichen Wahrnehmungen der Rolle ausreisender Projektmitarbeiter_innen in den Seminaren präsent sind. Sehr deutlich wird, dass die Notwendigkeit von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen kaum bis gar nicht in Frage gestellt wird. Ausreisenden Projektmitarbeiter_innen wird eine sehr wichtige Rolle zugeschrieben, die sowohl explizit als auch implizit hervorgehoben und thematisiert wird. Da an den Seminaren mit meiner Ausnahme ausschließlich ausreisende Projektmitarbeiter_innen oder Referent_innen, die im Umfeld von Entwicklungszusammenarbeit tätig sind/waren, beteiligt waren, lassen sich die meisten Positionen als Selbstrepräsentationen beschreiben.

[29] Referent_in verwende ich im Fließtext abwechselnd mit Vortragende und Trainer_in.
[30] Ausreisende Projektmitarbeiter_innen bezeichne ich im Fließtext auch als Teilnehmer_innen.

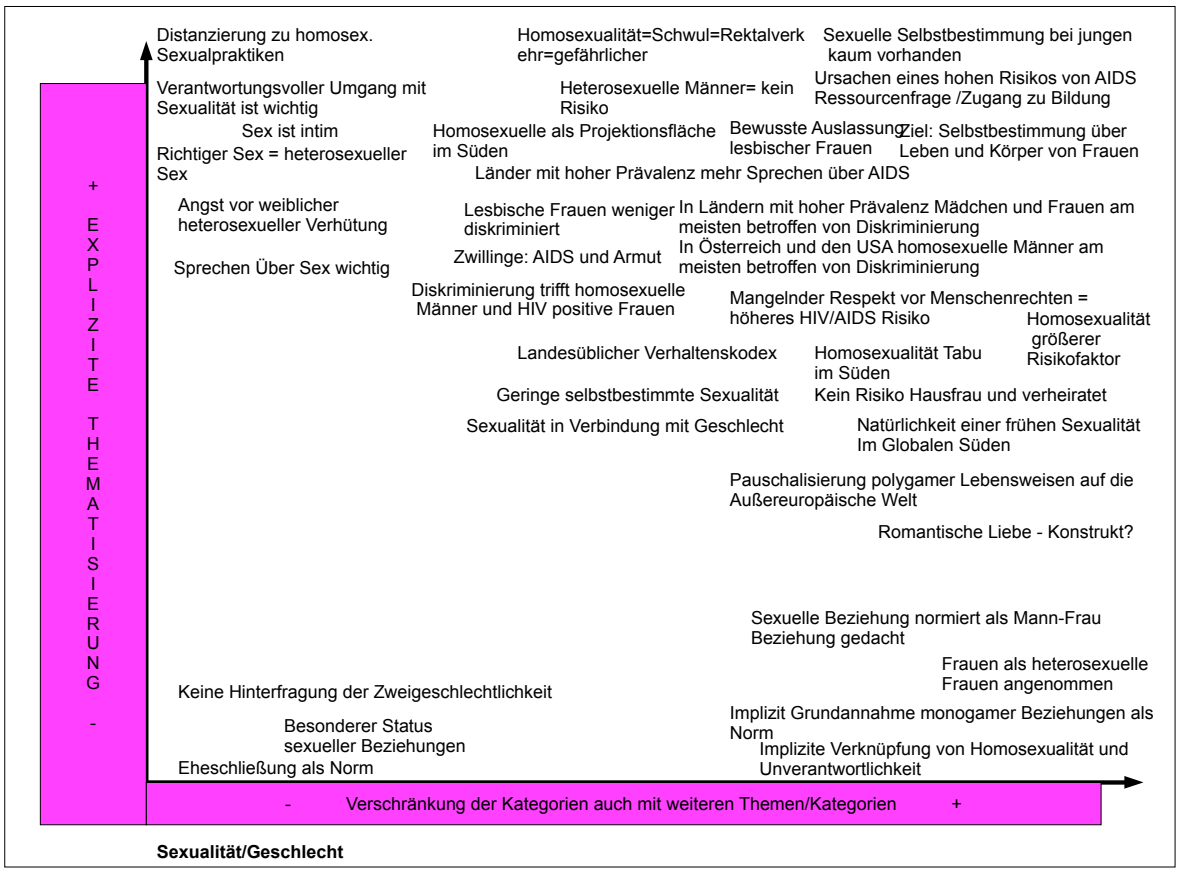

Abbildung 3 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion

Abbildung 3 zeigt die „positional map“ zu „Sexualität und Geschlecht“. Die zwei von mir benannten Achsen erlauben es, sowohl auf den Grad der expliziten Thematisierung von Sexualität und Geschlecht als auch in die Verschränkung von Sexualität mit weiteren Kategorien und Themen Einblick zu bekommen. Auffallend ist, dass Sexualität häufig explizit angesprochen wird, dies aber vor allem im Seminar “HIV/AIDS“ der Fall ist. Normabweichende Sexualitäten werden ausschließlich in Verbindung mit HIV/AIDS sichtbar. Lesbischen Frauen_WSW wird die Notwendigkeit der Thematisierung abgesprochen, da diese als weniger gefährdet beschrieben werden. Implizitere Thematisierungen von Sexualität können tendenziell den Seminaren „Gender“ und „Interkulturelle Beziehungen“ zugeordnet werden. Diese Auseinandersetzungen passieren hauptsächlich in Hinblick auf Beziehungen. Sexualität existiert somit in Relation und Interaktion mit *Anderen*, wird aber nicht als relevant für die einzelnen Subjekte selbst verstanden. Allen Auseinandersetzungen mit Sexualität unterliegt eine zweigeschlechtliche Grundannahme, die an keiner Stelle des Seminars einer expliziten oder impliziten Thematisierung unterzogen wird.

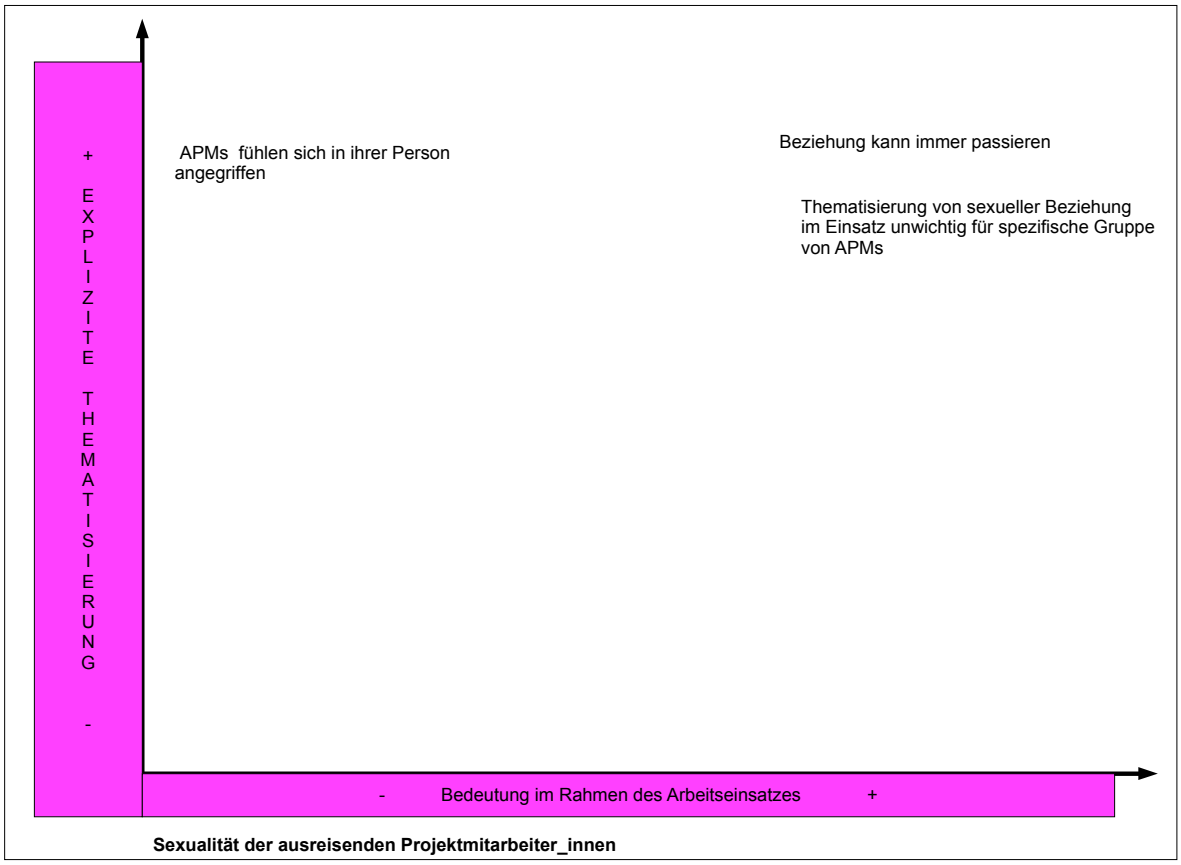

Abbildung 4 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion

(Zur Beschreibung der „maps“ siehe nächste Seite.)

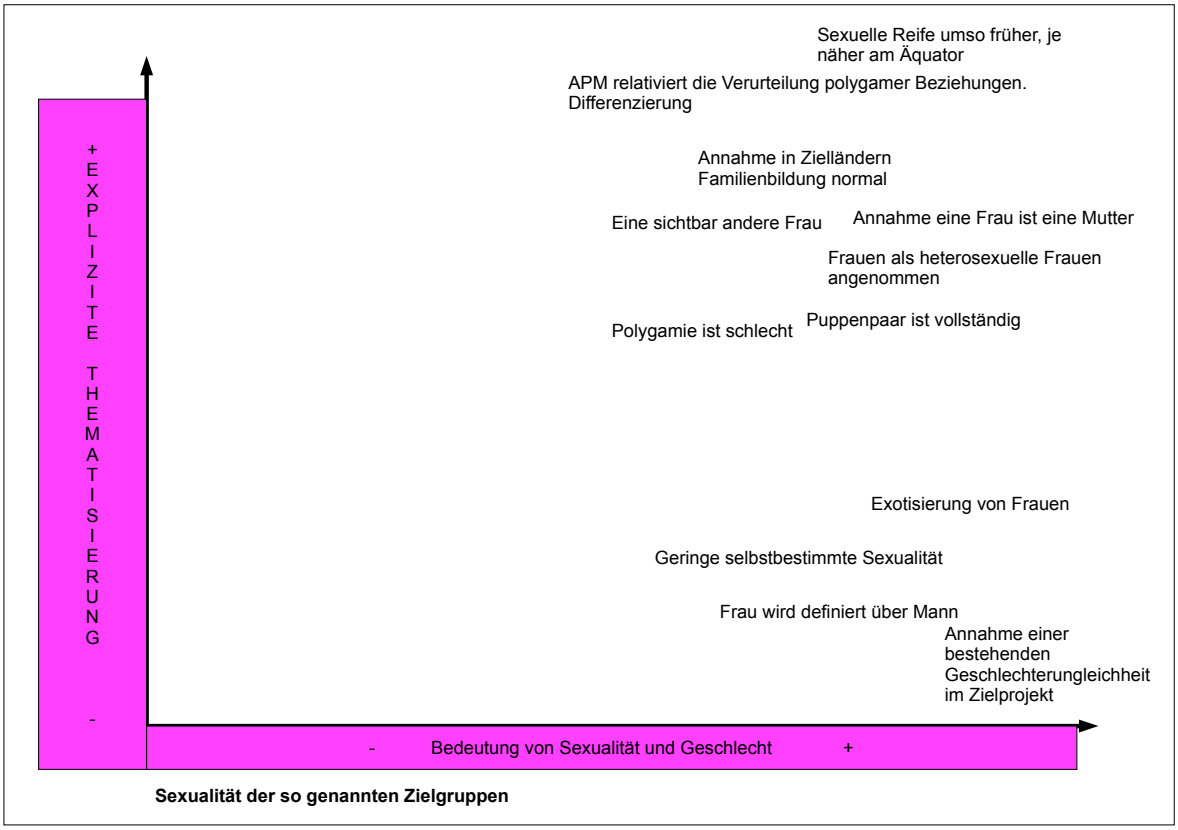

Abbildung 5 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion

Abbildung 4 beschäftigt sich mit der „Sexualität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen“. Offensichtlich ist, dass wenige relevante Positionen aus dem Material zu diesem Thema herausgefiltert werden konnten. Wenn die Positionen bestimmten Akteur_innen zugeordnet werden, so wird klar, dass Vortragende die Bedeutung der Thematisierung der Sexualität von APM hervorheben. Von Seiten der APM selbst wird die Relevanz dieser Auseinandersetzung zurückgewiesen. Implizite Thematisierungen konnten von mir ausschließlich in der Abgrenzung zur Sexualität der sogenannten Zielgruppen identifiziert werden.

Abbildung 5 bespricht die „Sexualität der sogenannten Zielgruppen“. Deutlich wird dabei, dass die Thematisierung der „Sexualität der *Anderen*“ für die Vorbereitungsseminare von Bedeutung ist und diese auch explizit geschieht. Vor allem im Vergleich mit Abbildung 4 wird klar, dass der Sexualität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen im Vergleich zur Sexualität der sogenannten Zielgruppen weniger Raum gegeben wird. Die Verwobenheit von Sexualität und Geschlecht wird in den angeführten „codes“ besonders ersichtlich.

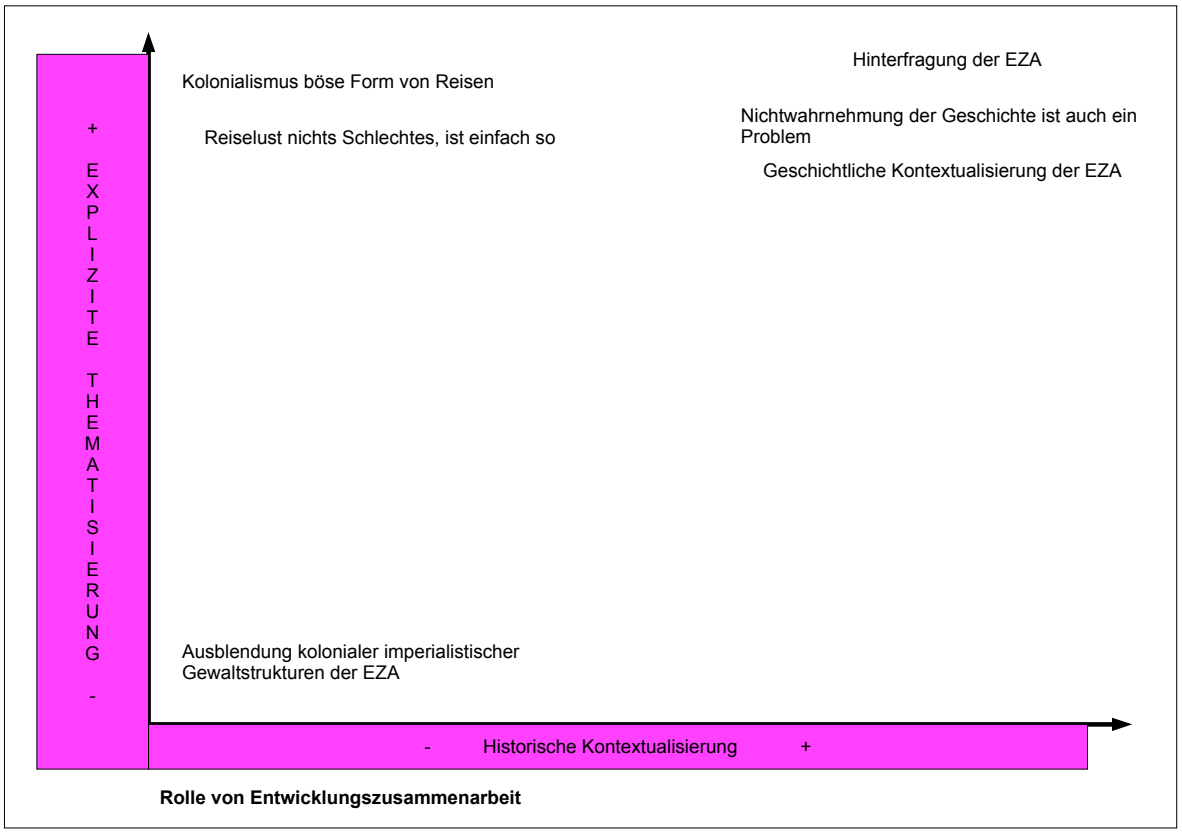

Abbildung 6 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion

Abbildung 6 führt vor, welche Positionen in den Seminaren zur „Rolle der Entwicklungszusammenarbeit“ Raum finden. Dabei habe ich durch die Benennung der Achsen eine Einschränkung vorgenommen, die die historische Kontextualisierung in den Mittelpunkt rückt. Dieser bewusste Fokus schließt an meine theoretische postkoloniale und postdevelopmentalistische Verortung an und ermöglicht es so, Machtverhältnisse in ihrer historischen Kontinuität aufzuzeigen (vgl. Kapitel 2). Erkennbar wird bei Betrachtung der Positionen, dass in den analysierten Seminaren relativ wenig Aufmerksamkeit auf eine historische Kontextualisierung der Entwicklungszusammenarbeit gelegt wurde.

4.2. Aktiver Grundkonsens? – Heteronormativität

Ich möchte in diesem Themenblock einen möglichst breiten Überblick über die vielfältigen impliziten oder expliziten Normsetzungen heterosexueller Lebensweisen und ihrer strukturellen Verankerung in den Prozessen der Wissensvermittlung im Kontext der Seminare geben. Diese Vermittlung von Wissen um Heterosexualität und vor allem die Identifizierung von impliziten Normsetzungen ist von Bedeutung, da ich in dieser Arbeit von der Annahme ausgehe, dass es sich dabei um systematisch vermitteltes Wissen handelt, durch welches im entwicklungspolitischen Einsatz *Nord-Süd*-Verhältnisse (re)produziert und aufrechterhalten werden. Des Weiteren werde ich genauer untersuchen, welche Identitätskonstruktionen in den Seminaren passieren und welche Subjekte von Entwicklungszusammenarbeit hervorgebracht werden.

4.2.1. Das natürliche sex – Das konstruierte gender

Was Mannsein und was Frausein ausmacht, welche Vorstellungen von Geschlecht gesellschaftlich präsent sind und wie diese im Sinne von Subjektkonstruktionen wirksam werden, diese Fragen stehen im Zentrum des Seminars zu gender. Durch ihren institutionellen Hintergrund in einer frauenpolitischen Organisation mit einem gleichheitsfeministischen Ansatz verstehen die Referentinnen gender als sozial und kulturell konstruiert. Sex hingegen diskutiert die Vortragende im folgenden Beispiel als das natürliche Geschlecht:

> Es ist einmal das soziale Geschlecht im Unterschied zum biologischen Geschlecht, das sex im Englischen genannt wird und es beschäftigt sich mit den gesellschaftlich geprägten Rollen von Frauen und Männern. Wichtig ist, es ist veränderbar. Das sex ist auch schon veränderbar, aber in der Regel bleiben wir mit unserem sex, wie wir geboren sind, verbunden. Aber das soziale Geschlecht ist eben etwas Gemachtes, also Vorgegebenes und ist daher auch veränderbar. (Gender R2: 134)

Einerseits wird hier eine sex/gender Trennung vorgenommen, die einem sozialkonstruktivistischen Ansatz folgt. Sex ist dabei die Grundlage für gender. Sex gilt als natürlich und (meist) unveränderbar. Gender hingegen entsteht in einem sozial-kulturellen Prozess, wird somit gelernt und ist veränderbar. Das Seminar beschäftigt sich weiter damit, gender von Frauen und gender von Männern zu hinterfragen und geschlechterspezifische Rollenklischees zu entlarven und womöglich zu verändern. Die Referentinnen arbeiten mit einem „Empowerment"-Ansatz, der zum Ziel hat, in der Entwicklungszusammenarbeit vor allem Frauen zu ermächtigen, ihre Rechte wahrzunehmen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Diese Grundannahme der sozialen Konstruktion von gender führte im Seminar zu einem intensiven Konflikt zwischen den Trainer_innen und einem Teilnehmer. Darauf aufbauend wurden von den Referent_innen weitere theoretische Zugänge zum Verständnis von sex und gender eingebracht, die aufzeigen sollten, dass ihre theoretische Verankerung relativ gemäßigt ist:

> Aber in der Diskussion um sex und gender ist ja das gender deshalb aufgekommen, damit man sagt, es geht nicht nur darum, das sex anzuschauen, also das Natürliche - darum gibt's jetzt ja auch schon wieder Diskussionen, dass das gar nicht natürlich ist, sondern dass wir unsere Körper anpassen, gibt's ja auch schon Theorien und Konzepte dazu. (Gender R3:150)

Dass die scheinbar natürliche Zweigeschlechtlichkeit, wie sie vor allem Butler (1991) kritisiert, ebenso konstruiert ist, beschreiben sie als einen wenig praktikablen Ansatz und als zu radikal in Abgrenzung zum eigenen Zugang. Dies kann als Versuch der Seminarleitung gelesen werden, die ablehnende Haltung eines Seminarteilnehmers zum Thema gender aufzubrechen.

Diese Konfliktlinie wird im Laufe des Seminars noch verschärft. In der Frage, was Natur, was Konstrukt ist, treffen sich zwei einander ausschließende Positionen. Einerseits verficht ein Teilnehmer eine Geschlechterordnung, die auf einer „natürlichen Ordnung" (Gender APM2: 247) basiert. Diese „natürliche Ordnung" besteht in Form von zwei voneinander merklich abgrenzbaren Geschlechtern, die sich auf Grund ihrer biologischen Konstitution auch für spezifische Arbeitsaufgaben zu verantworten haben. Die „natürliche Ordnung", so der Teilnehmer, wurde durch den Eingriff von Menschen in ihrem natürlichen Verlauf gestört. Eine Gleichberechtigung der Geschlechter sei nicht erstrebenswert und möglich:

> Ich hab aber gemerkt, es gibt so eine natürliche Ordnung und mit der Meinung tu ich mich hier jetzt wahrscheinlich extrem schwer. (Gender APM2: 247)

> Das [eine Gleichberechtigung der Geschlechter, EF] gibt es nicht, das ist vollkommen unnatürlich. Das gibt es nirgends. Was wollt ihr denn da ändern? Wenn man der natürlichen

> Ordnung seinen Lauf lässt, glaub ich, funktioniert es. Das, was der eine an Verantwortung hat oder an Aufgaben in seinem Leben, hat die andere auch, aber in einem anderen Bereich. Und solange klar ist, wer was macht, ist das auch in Ordnung. (Gender APM2: 255)

Demgegenüber positionieren sich die Referentinnen des Seminars, die eine soziale Konstruktion von Geschlechterrollen in den Mittelpunkt rücken und eine Gleichberechtigung der zwei Geschlechter als Ziel genderspezifischer Interventionen ansehen. Die Interaktionen der zwei Hauptakteur_innen in dieser Konfliktsituation werden im Folgenden genauer ausgeführt, weil sich in diesem Konflikt zeigt, wie unterschiedliche Wissensbestände interagieren und in Austausch treten.

Die Referentinnen des Genderseminars verhandeln Genderkompetenz und Erfahrung mit Genderproblematiken als ein Thema, welches nicht nur in Form von Expert_innenwissen sowie theoretischem Wissen, sondern vor allem auch auf Alltagswissen basiert. Somit unternehmen sie den Versuch, einer Hierarchisierung von Wissen entgegenzusteuern und durch einen Austausch von verschiedenen Formen des Wissens eine gemeinsame Basis zu finden. Dennoch veranschaulichen sie ihren spezifischen gendertheoretischen Zugang sehr deutlich. Von diesem Ansatz aus argumentieren sie auch gegen die These einer „natürlichen Ordnung". Sie ziehen als Hauptargument das Ziel einer Gleichberechtigung der Geschlechter heran, welche sich vor allem durch die Möglichkeit äußert, die Entscheidung, in welchen genderspezifischen oder unspezifischen Arbeitsbereichen frau_man tätig werden will, frei zu treffen. Das heißt, Selbstbestimmung über die jeweilige Lebenssituation wird als Ziel formuliert. Die Trainerinnen argumentieren, dass die Mutterrolle im Sinne einer Genderrolle gewählt sein muss und auch abgewählt werden darf. Hier sprechen sie nicht von der Mutterrolle im biologischen Sinne.

Die Argumentationslinie des Teilnehmers, die vor allem auf persönlichen Erfahrungen beruht, löst bei den Vortragenden ein defensives Verhalten aus: Sie relativieren ihr eigenes Expertinnenwissen. Sie versuchen, die eigene Position als nur eine mögliche unter weiteren Positionen darzustellen, betonen aber die Vorteile einer solchen Sichtweise. Dies kann als Streben nach Einigung und Verständigung gelesen werden: „[I]ch bin froh, dass du das gesagt hat, weil mir ist es nicht so sehr darum gegangen zu sagen, das muss so sein, sondern das ist eine Art, die Dinge anzusehen." (Gender R3: 293)

Expert_innenwissen und Alltagswissen kollidieren an dieser Stelle. Der Teilnehmer äußert Unbehagen aus dem Gefühl heraus, dass sein Erfahrungswissen nicht mit theoretisch fundiertem Expert_innenwissen mithalten kann.

> Na, ich kann nicht mit dem bisschen, was ich jetzt so denk, mit dir diskutieren. Du beschäftigst dich damit, du hast mit Sicherheit gleich einmal die besseren Argumente, ich diskutier nicht darum. Aber ich seh's einfach nicht so. (Gender APM2: 172)

Eine Annäherung bzw. der Versuch, die andere Seite zu verstehen, wird von dem Teilnehmenden drastisch abgelehnt. Untermauert wird diese abwehrende Haltung auch dadurch, dass er das Seminar als einziger frühzeitig verlässt. Diese Handlung möchte ich als Zeichen der Verweigerung lesen, sich weiter mit dem Thema auseinanderzusetzen. Die Vermittlungsversuche zwischen den zwei Positionen, die auch von einer weiteren Teilnehmerin unternommen wurden, sowie den Versuch der Annäherung durch die Referentinnen nimmt der Teilnehmer nicht an, er weist diese Versuche zurück. Die restlichen Teilnehmerinnen des Seminars artikulieren hingegen verstärktes Interesse und Verständnis für die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und Geschlechterhierarchien. Als eine Interpretationsweise dieser unterschiedlichen Formen der Auseinandersetzung biete ich jene an, die sich auf die geschlechtliche (Selbst-)Verortung der Teilnehmenden bezieht: die einzige männlich sozialisierte Person der Gruppe entzieht sich genau in jenem Seminar, in dem eine aktive Selbstreflexion der eigenen Machtposition verlangt wird und womöglich ein Ablegen von Privilegien gefordert wäre, bewusst der Verantwortung. Damit verweigert der Teilnehmer die Hinterfragung der eigenen Machtposition und macht sich auch nicht angreifbar.

4.2.2. Die natürliche Zweigeschlechtlichkeit

Eine der grundlegendsten Auslassungen und Leerstellen der Seminare ist die Frage der Geschlechterbinarität. Das biologische Geschlecht wird als natürlich angesehen (vgl. 4.2.1.). Sowohl Seminarteilnehmende als auch Seminarreferent_innen verstehen Geschlecht, dem (westlichen) heteronormativen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kanon folgend, im Sinne eines binären Geschlechterverhältnisses, welches aus Mann und Frau besteht. Geschlechtsidentitäten, die aus der zweigeschlechtlichen Ordnung ausbrechen, werden nicht thematisiert. Lediglich im Seminar „Gender“ (vgl. 4.2.1.) verweisen die Referentinnen in Zusammenhang mit dekonstruktivistischen Feminismen darauf, dass auch sex als Konstrukt gefasst werden kann und öffnet den Raum, sodass Geschlechtsidentitäten jenseits der hegemonialen Binarität überhaupt thematisiert werden könnten. Dies wird jedoch keiner tatsächlichen Diskussion unterzogen, sondern als nicht praktikabel bezeichnet:

> Also das ist, es gibt jetzt schon noch viel differenziertere und wenn man jetzt zur dekonstruktivistischen Weise schaut, dann sagen die schon, die lösen alles auf, also in einer philosophischen Auseinandersetzung. Ist interessant zu lesen, aber da denk ich mir, weiß ich nicht, was ich damit machen soll, jetzt ganz praktisch konkret. (Gender R3: 293)

Geschlechtsidentitäten abseits der Norm werden somit in den Seminaren vollkommen ausgeblendet. Es wird Wissen transportiert, das auf einem binären und starren

Geschlechterverständnis aufbaut. Eine zweigeschlechtliche Normalisierung kann in allen Bereichen meiner Analyse vermerkt werden. Daher werde ich diese Leerstelle an unterschiedlichen Stellen der Analyse noch genauer beleuchten. Ich lege verstärkt den Fokus darauf, herauszufiltern, wie eine zweigeschlechtliche Normalisierung in sämtliche Bereiche eingeschrieben wird. Normierte Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit sollen somit nicht nur an einer Stelle sichtbar werden und ansonsten in der Unsichtbarkeit verharren, sondern vielmehr geht es mir darum, die Ausschließlichkeit, Mächtigkeit und Wirksamkeit der zweigeschlechtlichen Ordnung greifbar zu machen.

4.2.3. Geschlechterrollen

Welche Vorstellungen von Geschlechterrollen in der Vorbereitung von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen gedacht, weitergegeben, aber auch abgelehnt werden, veranschaulicht ein Rollenspiel im Seminar Interkulturelle Beziehungen. Das Rollenspiel behandelt eine entstehende interkulturelle Beziehung im Einsatz eines ausreisenden Projektmitarbeiters mit der Tochter des „Clanchefs“. Nachdem diese schwanger wird, beruft der „Clanchef“ eine „Krisensitzung“ ein, in der alle Betroffenen über den Umgang mit dieser Situation reden. Dieses Treffen wird im Rollenspiel inszeniert. Aus den Darstellungen wird erkenntlich, dass Frauen eine durchaus starke Position einnehmen, die entscheidungstragenden Personen aber Männer sind. Eine zentrale Annahme zu Geschlechterrollen bringt die Trainerin in der Reflexionsrunde ein. Sie verweist dabei auf ihre Erfahrungen, die sie aus dem Vergleich der Aushandlung der Situation in den Rollenspielen dreier unterschiedlicher Seminare zieht:

> [W]as ist das für eine Unterebene in dieser Geschichte, dass alle Väter, die diese Rolle gespielt haben, eigentlich unglaublich ähnlich waren. Also vielleicht gibt es universale Werte oder ich würde vielleicht sagen, weil ich ein unheilbarer Optimist bin, vielleicht gibt es wirklich universale Werte, wie die Bemühung des Vaters oder der Mutter, Kindern nachzugeben und sogar die eigene Kultur und Tradition zu verraten, um der Tochter Glück zu ermöglichen. (Interkulturelle Beziehungen R4: 357)

Sie geht von biologisch verankerten universalen Werten aus, die sich aus der Rolle des Vaterseins und Mutterseins ergeben. Ebenso schwingt die Annahme mit, dass alle Menschen, die diese Rolle spielen, auch Erfahrungen darin haben. Auf diese Aussage reagiert eine Teilnehmerin, indem sie diese universalen Werte in Frage stellt:

> [D]u hast jetzt gesagt, dich hat verwundert oder dich hat überrascht, dass die anderen Rollen alle verschieden gespielt waren, aber dass der Clanchef immer der gleiche ist, dass der Ausgang immer das gleiche ist. Aber vielleicht ist das eben genau eine Grundannahme, die wir hier in unserer westlichen Kultur haben, dass das Glück des einzelnen Kindes für uns viel viel höher angesiedelt ist, die Hierarchie, wie die wirtschaftliche Situation, wie die Tradition. Deshalb hab ich für mich gedacht, das ist völlig unrealistisch. Jedenfalls der Ausgang. [...] Weil was ich erlebt hab, war eben nicht, dass das einzelne Kind so wichtig

> war, dass ich dafür alles, was sonst wichtig ist in meinem Leben, hinterrum schmeiß. Also dieses, weißt du, das wundert mich gar nicht, dass das hier in unserem Kontext die Rolle des Clanchefs immer mit der Versöhnung und das wichtigste ist das Glück meiner Tochter rauskommt, sondern wenn du das eben anders, das wär einmal interessant dieses Rollenspiel in einem ganz anderen Kontext noch einmal durchzuspielen. (Interkulturelle Beziehungen APM6: 367)

Deutlich wird, dass die Teilnehmerin die Art und Weise, wie im Rollenspiel in der Situation interagiert wird, als kontextuelles Ausleben von Geschlechterrollen versteht, welches auf einer Sozialisation in Gesellschaften des *Globalen Nordens* basiert. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen aus vergangenen entwicklungspolitischen Einsätzen widerspricht sie einer universalen Form der Elternliebe, wie sie die Vortragende beschreibt. Auf diese Feststellung antwortet die Referentin: „Danke dir für diese Bemerkung. Jetzt war ich doch verblendet und hab von universalen Werten gesprochen, aber ja du hast recht." (Interkulturelle Beziehungen R4: 371) Dies veranschaulicht, dass Expert_innenwissen und Alltagswissen in einem ständigen Austausch stehen und einer Hierarchisierung dieser verschiedenen Wissensbestände entgegengearbeitet wird. Es kommt zu einem Austausch der unterschiedlichen Wissensbestände, die daran anschließend versuchen, einen gemeinsamen Wissensbestand zu entwickeln. In diesem konkreten Fall entsteht ein Wissensbestand, der Geschlechterrollen kontextspezifisch verortet und einen westlichen Blick auf Gesellschaften mit spezifischen Vorstellungen von Geschlechterrollen aufdeckt und entlarvt.

Der Einsatz des Rollenspiels im Kontext des Seminars „Interkulturelle Beziehungen" verfolgt das von den Trainerinnen genannte Ziel, eine Sensibilität im Umgang mit ähnlichen Situationen zu schaffen. Die Hinterfragung von stereotypen Darstellungen von Geschlechterrollen ist kein explizites Ziel, erfolgt jedoch auf Initiative der Teilnehmenden.

Durch den Fokus in der Thematisierung von Geschlechterrollen auf die reproduktive Fähigkeit von Frauen, auf Vater- und Mutterrollen, die im Laufe der Seminare immer wiederkehren, schaffen die Referentinnen und Teilnehmer_innen ein sehr exklusives Verständnis von Geschlecht. Impliziert wird die Annahme, dass Frausein mit Gebärfähigkeit in Verbindung steht. Das Rollenspiel, welches auf einer wahren Begebenheit beruht, zeichnet ein Bild von einer lokalen Frau, die einerseits in einem bzw. mehreren Abhängigkeitsverhältnissen lebt, sowie primär über ihre Gebärfähigkeit definiert wird. Wenngleich diese Abhängigkeitsverhältnisse in der anschließenden Diskussion aufgearbeitet wurden, wird das Problem hinter dieser Darstellung, die Repräsentationsmechanismen in sich birgt, nicht reflektiert. Dadurch werden Körper, die entweder keine reproduktiven Fähigkeiten besitzen, sich dennoch als Frauen verstehen oder Körper, die keiner Geschlechtlichkeit eindeutig

zugeordnet werden können, aus der Debatte ausgeschlossen. Ein zweigeschlechtlich normiertes Wissen zirkuliert hier sehr stark in Auseinandersetzungen um Geschlechterrollen.

4.2.4. Paternalistisches/eurozentristisches Geschlechterverständnis

Eine andere Sequenz im Seminar „Gender" zeigt auf, dass von den Referentinnen zwar eine kultursensible Entwicklungszusammenarbeit befürwortet wird, diese Forderung jedoch nach wie vor im Rahmen eines paternalistischen/eurozentristischen Geschlechterverständnisses formuliert wird. Als Einstieg in das Seminar „Gender" bringen die Trainerinnen eine Übung ein, in der sich die Teilnehmer_innen zu unterschiedlichen Aussagen entlang einer Linie, die das Spannungsfeld von Zustimmung und Ablehnung symbolisiert, positionieren müssen. Für die letzte Aufstellungsvariante wählen die Referentinnen folgende These aus: „Frauen haben es besonders schwer, aber es ist nicht unsere Aufgabe, ihre Kultur und diese Tradition zu ändern." (Gender R2: 093)

Diese Aussage lässt auf unterschiedlichsten Ebenen Schlüsse auf die theoretische und praktische Verortung der Referentinnen zu. Einerseits steht „Frauen" hier für Frauen im *Globalen Süden*. Frauen des *Globalen Nordens* werden, ohne es zu benennen, ausgenommen. Explizit werden Frauen des *Globalen Südens* allerdings dem „helfenden Wir" der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen, welches durch „unsere" definiert wird, gegenübergestellt. „Frauen" im *Süden* scheinen strukturell durch „ihre Kultur"[31] diskriminiert zu sein, unabhängig davon, um welchen kulturellen Kontext oder um welche soziale Positionierung es sich im Konkreten handelt. Das „kollektive Wir" erscheint in diesem Zitat so, als hätte es patriarchale Zeiten schon hinter sich gelassen, die „Frauen" hingegen werden in einer traditionsbedingten Unterdrückung verortet. Die Aufgabe des „kollektiven Wir" ist es nun, die „Frauen" aus dieser Unterdrückung zu befreien – oder sich gegen eine Intervention zu entscheiden. Hier wird ein eurozentristisches und paternalistisches Verständnis von Gesellschaft transportiert sowie ein kulturimperialistisches Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit fortgeschrieben.

An dieser Stelle entsteht also ein Konflikt entlang der Spannungslinie Kulturrelativismus versus Universalismus. Anhand der angeführten Positionierungsübung lassen sich Verortungen der beteiligten Akteur_innen innerhalb dieses Spannungsfeldes ausfindig machen. Diese Positionierungen führen zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung zwischen einem kulturrelativistischen und einem universalistischen Geschlechterverständnis. Die Vortragenden

[31] Kultur wird von den Vortragenden als wandelbar und prozesshaft beschrieben und nicht als etwas Statisches.

beziehen Stellung, indem sie der von ihnen formulierten Aussage nicht zustimmen. Ein Teilnehmer hingegen verortet seinen Zugang am anderen Ende der Linie und unterstützt die Aussage, dass es ihm als ausreisendem Projektmitarbeiter nicht zustehe, in die „Kultur" einzugreifen:

> Ich stimm' dem zu, weil aus Erfahrung, ich hab in [APM2 nennt das Land, EF] eigentlich viel Erfahrung, ich hab einen engen Bekanntenkreis dort gehabt, mit einer völlig anderen Situation wie hier. Da ging's um Polygamie und hatte auch die Möglichkeit genauer reinzukucken. Und was für uns von außen so fürchterlich aussah, hat sich in näheren Gesprächen mit den Frauen als nicht so fürchterlich herausgestellt. Und überhaupt im Gegenteil und deshalb manchmal ist unser Blickwinkel einfach nicht richtig, find ich, und von dem her ich kann nicht zustimmen, dass wir uns da einzumischen haben oder irgendwas ändern müssen. (Gender APM2: 105)

Der Inhalt dieser Übung, anhand derer die Referentinnen grundlegende gendertheoretische Fragen aufgearbeitet haben, wurde vom APM2 ausgesprochen kritisch reflektiert.

Dieses Aneinandergeraten der zwei Positionen kann nicht als Austausch von Wissensbeständen, von Alltags- und Expert_innenwissen interpretiert werden. Feststellen lässt sich vielmehr, dass die Vortragenden versuchen, durch das Einbringen ihrer eigenen Alltagserfahrungen im Einsatz auf die Legitimation ihrer theoretischen Verortung hinzuarbeiten: „Dann darf ich ganz kurz auch noch, also weil ich steh da und hab genau die gegenteilige Erfahrung gemacht, als ich im Einsatz [...] war." (Gender R2: 107) Da APM2 seine Positionierung durch seine Alltagserfahrungen begründet, lese ich die Reaktion der Trainerinnen, die ebenfalls ihre Erfahrungen einbringen, als einen Verständigungsversuch. Gleichzeitig interpretiere ich diese Kommunikation als gescheitert, da es lediglich eine oberflächliche Annäherung gibt. Referentin3 nähert sich der Position des ausreisenden Projektmitarbeiters2 in gewisser Hinsicht an und beschreibt diese Diskussion als ein spannungsgeladenes Thema. Im nächsten Satz betont sie jedoch, dass „[e]rst wenn ich ein bisschen ein Gefühl oder Wissen darüber hab, was da abläuft, wie das funktioniert und warum die Dinge so funktionieren, kann ich mich auch in einer Art einbringen, die verstanden wird" (Gender R3: 114). Sie gesteht also ein, dass diese Auseinandersetzungen um die Legitimation eines Eingriffes durch ausreisende Projektmitarbeiter_innen konfliktgeladen und kontextabhängig sind, weicht jedoch nicht von der Annahme ab, dass eine Intervention notwendig ist. Ein kultursensibler Zugang vermischt sich mit einem paternalistischen Ansatz.

4.2.5. Heterosexualität

Omnipräsenz

Wie Sexualität und vor allem Heterosexualität in den Seminaren verhandelt wird, gliedert sich in eine konsequente Logik der expliziten Nichtthematisierung und impliziten Allgegenwärtigkeit ein. Das Seminar „Gender" behandelt Sexualität lediglich als marginales Element von Geschlecht. Sexualität scheint keine für sich stehende, bedeutende Variable zu sein, ausgenommen im Bereich der reproduktiven Arbeit. Es wird im gesamten Seminar eine heterosexuelle Norm angenommen, die in allen Veranschaulichungen aufgerufen wird und keinen Blick auf ein anderes Konzept als das der heterosexuellen Klein- oder Großfamilie, als Ausnahmefall noch die Situation der alleinerziehenden Mutter, zulässt. Diese Schwerpunktsetzung, die ich als hegemonialen Wissensstandard beschreibe, wird auch in der Auswahl der vermittelten gender-Ansätze in der Entwicklungszusammenarbeit ersichtlich. Dabei präsentieren die Vortragenden eine große Auswahl an Ansätzen, von WID (Women in Development) über GAD (Gender and Development) zu Gender Mainstreaming und abschließend zu Post Gender and Development. Sie nehmen eine ausführliche Einbettung der Ansätze in wirtschaftliche und historische Kontexte vor und zeigen deren Rezeption durch wichtige entwicklungspolitische Akteur_innen auf. Ausgelassen wurden jedoch Ansätze, die einerseits postdevelopmentalistische und postkoloniale Kritik an Entwicklung üben, andererseits queere oder LGBT-Ansätze zu Sexualität in Entwicklung, die die Vernachlässigung von Sexualität als zentrale Kategorie in Entwicklungszusammenarbeit kritisieren.

Diese Auslassung nichthegemonialer Stimmen in der wissenschaftlichen und praxisnahen Theorieproduktion macht klar, dass hier eine Weitergabe von Wissen geschieht, welches auf einer *weißen* und heterosexuellen Wissensproduktion basiert. Marginalisiertes Wissen wird ausgeschlossen und somit unsichtbar gemacht oder vielmehr unsichtbar gehalten.

Auch im Seminar „Interkulturelle Beziehungen" scheint Heterosexualität nicht bewusst thematisiert zu werden, obwohl sich alles um heterosexuelle Beziehungen dreht. Heterosexuelle Zweierbeziehungen werden in diesem Seminar unreflektiert als ganz „normale" Beziehungen dargestellt (vgl. 4.2.6.). Das Ziel des Seminars ist dezidiert die Vermittlung von Problemen, die in und aus sexuellen Beziehungen resultieren. Freundschaftliche interkulturelle Beziehungen werden im Seminar zum Thema Interkulturelle Kompetenzen[32]

[32] Die Seminare "Interkulturelle Kompetenz" und "Interkulturelle Beziehungen" wurden, so die Vortragende

behandelt. Diesen Fokus, den die Referentinnen einbringen, erachten einige Teilnehmer_innen als problematisch. Sie fühlen sich persönlich angegriffen, da sie das Gefühl haben, ihnen werde durch den Inhalt der Seminare Untreue unterstellt[33]:

> Also da muss ich jetzt wirklich sagen, wenn du dich jetzt da hinstellst und sagst, das weiß man nie, dann muss ich schon sehr tolerant sein und sehr, wirklich persönlich da einen großen Abstand nehmen, weil du mir ja dann unterstellen würdest [...]Dass man's nie weiß [ob diese Situation passieren wird, EF]. (Interkulturelle Beziehungen APM6: 337)

> Was ist der Hintergrund, dass wir dieses Instrument in diesem Modul anwenden. Weil das ist für uns eine Situation, in die wir nicht kommen werden. (Interkulturelle Beziehungen APM4: 331)

Dieses Unbehagen der Teilnehmer_innen verstehe ich als ein Gefühl der Unbetroffenheit. Hier wird für mich sichtbar, dass Infragestellungen der eigenen Position nicht erwünscht sind. In Konfliktsituationen in Zusammenhang mit interkulturellen sexuellen Beziehungen sehen sich die Teilnehmer_innen als Beobachter_innen und nicht als tatsächlich aktiv beteiligte Akteur_innen. Sie lehnen eine mögliche Involviertheit ab und entziehen sich der Auseinandersetzung bzw. beschränken ihre Verantwortung auf das Beobachten und auf die Treue in ihrer Beziehung. Probleme, die aus sexuellen interkulturellen Beziehungen resultieren, werden bei *Anderen* verortet. Diese *Anderen* sind zum einen andere ausreisende Projektmitarbeiter_innen, aber auch Menschen aus der sogenannten Zielgruppe von Entwicklungszusammenarbeit.

Als Einstieg in das Thema Interkulturelle Beziehungen wird ein von HORIZONT3000 für das Seminar produzierter Film vorgeführt, der auf Probleme, die aus interkulturellen Beziehungen entstehen, eingeht. Protagonist_innen des Films sind ein weiblich und ein männlich markierter Mensch, die über ihre romantische sexuelle Beziehung, welche im Einsatz der Frau als ausreisende Projektmitarbeiterin entstanden ist, berichten. Ein Reflexionsgespräch der Teilnehmer_innen über den Film arbeitet auf, welche Probleme der Film anspricht. In dieser Reflexion thematisieren die Teilnehmenden eine Bandbreite an Themen, die von der Hierarchie in Beziehungen, von Definitionsmacht, vom Zugang zu Ressourcen, von unterschiedlichen Zugängen zu Informationsweitergabe bis hin zur Bedeutung von Kommunikation reichen. Nicht angesprochen wird, weder von Seiten der Trainerinnen noch

von HORIZONT3000, bewusst getrennt, um auf die spezifischen Problematiken, die sich aus und in interkulturellen Beziehungen ergeben, hervorstreichen zu können.

[33] Diese Ausführungen beziehen sich auf das im Punkt zu Geschlechterrollen beschriebene Rollenspiel.

von Seiten der Teilnehmenden, wie es zur Auswahl des Filmpaares kommt. Die Tatsache, dass die Auswahl des Paares, das ein heterosexuelles Paar ist, nicht reflektiert wird, verweist auf die Grundannahme in den Seminaren, dass dies der Normalität entspricht. In weiterer Konsequenz werden im Film rechtliche Schwierigkeiten angesprochen, denen sich das Paar stellen muss. Zentral geht es dabei um die Möglichkeit zu heiraten, um möglicherweise eine Aufenthaltsgenehmigung in Österreich zu bekommen. Diese Auseinandersetzungen um Fremdenrechtsbestimmungen in Österreich nehmen einen wichtigen und bedeutenden Platz in den Seminaren ein. In der Debatte erfolgt eine kritische Reflektion mit globalen und politischen Machtverhältnissen. Dabei wird allerdings wiederum nicht angesprochen, dass es sich hier um eine Prozedur handelt, die zu durchlaufen es einer heterosexuellen Lebensweise bedarf. Durch diesen ausschließlichen Fokus auf heterosexuelle Beziehungen wird das heteronormative Rechtssystem nicht hinterfragt und ein Wissensbestand weitergegeben, der die rechtlich verankerten Ungleichheiten fortschreibt. Ebenso werden den zwei Protagonist_innen eindeutige geschlechtliche Merkmale zugeordnet, sie werden unhinterfragt als Frau und Mann identifiziert. Im Arbeitsmaterial finden sich keine Hinweise auf rechtliche Probleme, die sich zusätzlich durch eine uneindeutige Geschlechtsidentität ergeben können und auf Diskriminierungen von Menschen, die nicht in das System der Zweigeschlechtlichkeit passen. Auch in der Debatte finden sie keinen Raum.

Heterosex und Heteroverhütung

Im Seminar zu HIV/AIDS bringt eine Seminartrainerin als Beispiel für Präventionsarbeit ein Projekt von HORIZONT3000 in Mosambik ein.[34] Bei diesem Projekt, einem HIV/AIDS Aufklärungsprogramm, kommen „Aufklärungspuppen“ (vgl. Abbildung 7) zum Einsatz, die im Seminar auch vorgeführt werden. Dabei handelt es sich um zwei Puppen. Die eine Puppe kann aufgrund geschlechterspezifischer „codes“ als Frau identifiziert werden. Sie weist einerseits primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale auf, die weiblichen Körpern zugeordnet werden, andererseits trägt sie ein Kleinkind am Rücken. Sie trägt ein Kleid und hat lange, zu einem Zopf geflochtene Haare. Die andere Puppe kann durch geschlechterspezifische „codes“ sowie primäre Geschlechtsmerkmale als Mann identifiziert werden. Sie trägt einen Bart sowie Hosen und T-Shirt.

[34] Die Vortragende führt an einer anderen Stelle des Seminars aus, dass HIV/AIDS ein Querschnittsthema von HORIZONT3000 ist.

Die als Mann zu identifizierende Puppe hat einen Penis, der mit einem Kondom bedeckt ist, und einen Anus. Die als Frau markierte Puppe besitzt eine Öffnung zwischen ihren Beinen, die als Vagina beschrieben werden kann, sowie eine weitere, den Anus.



Abbildung 7 Quelle: HORIZONT3000 Newsletter (2010)

Die Referentin erläutert, wenn die Puppen nun Geschlechtsverkehr miteinander haben und dies mit einem Kondom passiert, so geschieht nichts. Bei Penetration ohne Kondom kann der Puppe, die als Frau zu identifizieren ist, ein Kind aus der Vagina gezogen werden. Die Teilnehmer_innen des Seminars weisen auf unterschiedliche Arten des Sexes hin, zu denen die Puppen fähig sind, sprechen dabei allerdings nur von Penetrationsakten. Hierbei handelt es sich um normierte Vorstellungen von heterosexuellem Sex, welcher mit Penetration gleichgesetzt wird.

„Man kann die Zunge rausholen, also die können so richtig küssen, die sind aber auch sonst ganz vollständig, hinten ein Baby, die Dame.“ (HIV/AIDS R6: 166)

„Vollständig“ mit dem Nachsatz Baby deutet darauf hin, dass Kinderkriegen als zur Vollständigkeit des Frauseins gehörig gedacht wird. Obwohl die sexuellen Möglichkeiten der Puppen in ihrer Heterosexualität von Penetration zu Oralverkehr reichen würden, da die Puppen auch Zungen besitzen, haben sie lediglich ein Verhütungsmittel zur Verfügung, das Kondom. Dass weitere Verhütungsmittel, wie das Femidom und andere heterosexuelle Verhütungsmittel nicht Teil ihrer Ausstattung sind, und eine Möglichkeit der Verhütung jenseits von Penetration, wie „dental dams“, im Veranschaulichungsbeispiel vollkommen ausgelas-

sen sind, verweist wiederum darauf, dass Penetration als normierte Form des Sexes im Mittelpunkt sowie die Aktivität des Mannes bei Sexualkontakten im Vordergrund steht. Oralverkehr zwischen Frauen wird beispielsweise nicht als mögliche Form der Übertragung gesehen wird. Die Beschränkung auf die oben genannten Sexualpraktiken resultiert vor allem daraus, dass sich das vorgeführte Puppenpaar aus Mann und Frau zusammensetzt und beispielsweise nicht zwei Frauen oder zwei Männer umfasst.
Die Puppen werden im Seminar vorgeführt und als Vorzeigebeispiel für Projekte von HORIZONT3000 dargestellt. Als Zielgruppe des Projekts werden heterosexuelle Menschen angesprochen. Dadurch wird ein Wissen weitergegeben, welches Sexualitäten abseits der Norm nicht einarbeitet und nicht als potentielle Zielgruppe definiert.

4.2.6. Beziehungskonzepte

Die „positional map" zu „Sexualität/Geschlecht" (Abbildung 3) veranschaulicht, dass sich vor allem im Seminar „Interkulturelle Beziehungen" ein Analysepunkt eröffnet, dessen Betrachtung für die Konstruktion einer heterosexuellen Norm wichtig ist. Die Art und Weise, wie Beziehungen und welche Beziehungen gedacht werden, ist wichtig, um festzustellen, welche Beziehungskonzepte ausgeschlossen werden und daher nicht in den Fokus von entwicklungspolitischen Interventionen geraten können. Wenn es keine Möglichkeit gibt, Beziehungskonzepte auf unterschiedliche Art und Weise zu denken, kann es auch keine Möglichkeit geben, diese Strukturen wahrzunehmen. Daher rekonstruiere ich im Folgenden, welche Auffassung von Beziehung in den Seminaren vermittelt und gleichzeitig von den Teilnehmenden gelebt und erlebt wird.

> Ja, wo ich gesagt hab ich [möchte] das ganze Thema eigentlich nicht wirklich auf Mann-Frau-Beziehung sehen, sondern ich möchte eigentlich im Fokus die Freundschaft haben und weniger die Mann-Frau-Beziehung. (Interkulturelle Beziehungen APM6: 457)

Im gesamten Seminar wird eine sexuelle Beziehung als eine Beziehung zwischen einer Frau und einem Mann verstanden. Wenn es sich, wie im Seminar „HIV/AIDS", um nicht-heterosexuelle Beziehungen handelt, wird darauf auch explizit verwiesen. In den Seminaren „Interkulturelle Beziehungen" und „Gender" wird allerdings, wenn von sexuellen Beziehungen gesprochen wird, ausschließlich und meist implizit von heterosexuellen Beziehungen ausgegangen. Die Seminare, mit Ausnahme von „HIV/AIDS", vermitteln also ausschließlich Wissensbestände, die auf heterosexuelle Inhalte zu Beziehungen reduziert werden.
Die Trainerin im Seminar „Interkulturelle Beziehungen" diskutiert die sogenannte romantische Liebe und einen möglicherweise dahinterstehenden Konstruktionsprozess. Allerdings

reflektiert sie das Konstrukt lediglich in Hinblick auf seine Ausprägungen und geht von einer Natürlichkeit seiner Ursprünglichkeit aus. Die Eheschließung wird als eine mögliche Art und Weise verstanden, wie Beziehungen geführt werden können. Sie wird als eine logische Schlussfolgerung dessen interpretiert, was den Bedürfnissen von Menschen entspricht, aber auch subtil in Verbindung mit „Vernunftehen" gebracht. Die Referentin hinterfragt nicht, dass das scheinbar natürliche Bedürfnis nach einer Zweierbeziehung ein Konstrukt moderner Gesellschaften ist (vgl. Firestone 1970; Engel 2003).

> Aber wenn man das von Anfang an weiß, kann man, glaub ich, besser damit umgehen. Und es ist ja so, dass wir, es gibt ja in der Soziologie den terminus technicus, die romantische Liebe. Manche Sozialwissenschafter behaupten, das ist auf dem [...] [undeutliche Ausführungen, EF] entstanden. Das glaube ich nicht. Ich glaube, dass sich Menschen immer verliebt haben, die Ehe wurde aus anderen Gründen geschlossen und wir halt versuchen mit Partnern zu leben, wo Gefühle entscheiden. (Interkulturelle Beziehungen R4: 265)

Romantische Liebe wird nach wie vor als Grundbedürfnis von Menschen identifiziert. Andere Beziehungsweisen werden ausschließlich im außereuropäischen Kontext oder in vergangenen Zeiten angesiedelt:

> Naja, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, damit ich das nicht so negativ klingt [...]. Also mit der Selbstverständlichkeit, mit welcher manche Männer aus manchen afrikanischen Ländern mit mehreren Frauen zusammenleben, mit mehreren Frauen gleichzeitig Kinder kriegen und wobei das für sie wirklich selbstverständlich ist und die Erklärung und die Reaktion von der europäischen Außenwelt wirklich nicht verstehen können. (Interkulturelle Beziehungen R4: 417)

Die Referentin versucht polygame Lebensweisen kritisch zu hinterfragen, ohne diese aber vollkommen zu verurteilen. Dabei wird die Definitionsmacht dieser Beziehungen den betroffenen Männern zugeschrieben. Die Stimmen der Männer werden sichtbar gemacht, davon betroffenen Frauen hingegen wird keine Stimme gegeben. Diese Argumentationsweise folgt einer androzentristischen Logik und Zuschreibung. Die Sprecherin benennt ihre Sichtweise und nimmt sie gleichzeitig zurück: Sie will nicht, dass ihre Darstellung „so negativ klingt", macht mit dieser Aussage aber deutlich, dass dies die naheliegendste Deutung wäre.

Dass es auch im *Globalen Norden* Beziehungskonzepte gibt, die sich bewusst von einer monogamen Zweierbeziehung abwenden, die Besitzansprüche in Beziehungen und die romantische Zweierbeziehung als Konstrukt kritisieren, findet keinen Eingang in die Seminare. Die monogame Zweierbeziehung wird als normal und natürlich verstanden und als Basis von Gesellschaften des *Globalen Nordens* unhinterfragt angenommen.[35]

[35] Wenn ich hier von normabweichenden Beziehungskonzepten wie Polyamorie spreche, darf nicht unerwähnt bleiben, dass es sich dabei auch um eine vorwiegend *weiße* Auseinandersetzung mit Beziehungsformen

Der Fokus auf romantische Beziehungen bedeutet gleichzeitig eine Auslassung und eine normierende Darstellung von Beziehungskonzepten. Beziehungen, die beispielsweise in Zusammenhang mit Bezahlung für Sex entstehen, werden ausgeblendet. Vor allem im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit und generell in Verbindung mit „Reisen in den *Sü-Süden*" spielen Sextourismus, Sexarbeit oder Beziehungen, deren Basis unter anderem ein finanzieller Aspekt bildet, eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Dabei müssen auch normabweichende Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten mit in das Blickfeld gerückt werden (vgl. Lorway 2008; Puri 2010). Dieses Nichteinbeziehen spezifischer Formen von Beziehungen lässt den Schluss zu, dass ein heteronormatives und zweigeschlechtliches Wissen über Beziehungen vermittelt wird.

4.2.7. Sexualität und Selbstbestimmung heißt hetero und *Norden*

Im Seminar „HIV/AIDS" bringt der Referent sexuelle Selbstbestimmung in Verbindung mit unterschiedlichen Faktoren (vgl. Abbildung 3). Zum einen zieht er eine zentrale Verbindung zwischen Heterosexualität und Selbstbestimmung. Zum anderen definiert er den Zugang zu Bildung oder ökonomischer Unabhängigkeit als Faktoren, die einen selbstbestimmten Umgang fördern. Er stellt fest, dass in vielen Projekten diese Indikatoren nicht gegeben sind.

> Verletzlichkeit von Frauen: Die Frage von Mädchen setzt sich dann ja auf Frauen fort. Die geringen Bildungschancen hab ich schon erwähnt. Es ist Tatsache, dass man in vielen Projekten sieht, dass, wenn es ökonomische Krisen gibt, Mädchen die ersten sind, die aus dem weiterführenden Schulsystem herausgekickt werden, weil die Männer, wenn sie eine weiterführende Schule besuchen können, eine höhere Möglichkeit haben, einen besser bezahlten Job zu kriegen als Frauen. Und dadurch werden ökonomische Entscheidungen getroffen, die Frauen und Mädchen diskriminieren. Dann gibt es in vielen Regionen eine geringe selbstbestimmte Sexualität, dass man sich auch verwehren kann. Wie geht man damit um? Das ganze Potential Gewalt gegen Frauen, innerhalb einer fixen Beziehung als auch außerhalb; und dann, dass Frauen von den gesellschaftlichen Erwartungshaltungen, wie auch in Europa, eher diejenigen sind, die alte und kranke Menschen pflegen, als Männer. (HIV/AIDS R1: 079)

Der Vortragende setzt selbstbestimmte Sexualität mit ‚Sich-Verwehren' gleich. Sich verwehren meint allerdings lediglich, die Möglichkeit zu haben, Nein zu sagen. In die angestrebte aktive Rolle wird so wiederum eine Passivität eingeschrieben.

Feministische Auseinandersetzungen um Selbstbestimmung im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit identifizieren geschlechterspezifische Zusammenhänge in konkreten Themen. Reproduktive Rechte werden dabei vor allem in Verbindung mit Frauen themati-

handelt, die *weiße* Privilegien nicht oder kaum reflektiert. Mögliche strukturell begründeten Notwendigkeiten von monogamen Zweierbeziehungen für nicht-*weiße* Menschen werden in Auseinandersetzungen um Polyamorie selten mitgedacht (vgl. Haritaworn/Lin/Klesse 2006).

siert. HIV/AIDS hingegen scheint ein „Männerthema“ zu sein[36] (vgl. Harcourt 2009). In den Vorbereitungsseminaren werden allerdings sowohl reproduktive Aufgaben als auch HIV/AIDS-Prävention mit Frauen in Zusammenhang gebracht.
Der Zugang zu Bildung und finanziellen Ressourcen, der HIV/AIDS-Prävention laut Expert_innenposition im Seminar begünstigt, ist auch davon abhängig, ob Menschen als Zielgruppe von Präventionsmaßnahmen erfasst werden können. Vor allem Menschen, die von der zweigeschlechtlichen Norm abweichen, geraten sehr oft nicht in den Fokus von HIV/AIDS-Interventionen. Die Nichtthematisierung dieses Aspektes durch den Referenten setzt diese Ausblendung fort. Sexuelle Selbstbestimmung kann hier also auch als ein zweigeschlechtliches Privileg interpretiert werden, das stark von Sichtbarkeit abhängt.

Sexuelle Selbstbestimmung wird implizit im *Globalen Norden* angesiedelt. Erst in Zusammenhang mit geschlechterspezifischer Rollenteilung stellt der Vortragende auch explizit den Bezug zu Europa her. Dies geschieht dadurch, dass er einleitend von Projekten spricht. Projekte beziehen sich dabei auf die jeweiligen Einsatzländer, in die ausreisende Projektmitarbeiter_innen entsandt werden. Anfangs, wenn es um eine Selbstbestimmung in Hinblick auf sexuelle Kontakte geht, spricht er noch von „vielen Regionen“ und den „Projekten“. Erst am Ende wird auch ein Bezug und eine Verknüpfung zum *Globalen Norden* hergestellt. Darin geht es allerdings nicht mehr um die sexuelle Selbstbestimmung per se, sondern um einen Aspekt davon, nämlich jenen der geschlechterspezifischen Zuteilung von reproduktiver (Pflege-)Arbeit. Eine sexuelle Selbstbestimmung über den eigenen Körper wird in Bezug auf Frauen implizit im *Globalen Norden* angesiedelt.

4.2.8. Sexualität und Autorität

Autoritätsverhältnisse, die gesellschaftliche Strukturen widerspiegeln, werden als Problematik in Bezug auf sexuelle Selbstbestimmung und folglich auch gesundheitliche Risiken dargestellt.
Eine Abhängigkeit in einer Beziehung, sei sie finanziell oder aufgrund des Alters, kann zu einer erhöhten Gefahr in der Übertragung von HIV/AIDS führen. Das Alter kann ausschlaggebend für eine fehlende sexuelle Selbstbestimmung sein (vgl. Abbildung 3):

[36] Vergleiche dazu vor allem Ansätze um „sex for pleasure“, die eine positive Betrachtung von Sexualität fordern und sich gegen die weitverbreitete negative Thematisierung aussprechen (u.a. Corrêa/Jolly 2006; Jolly 2010).

> Trotzdem ist es ein bisschen die Frage von ökonomischer Abhängigkeit und dass das eine Beziehung ist zwischen Mann und Frau, die ein bisschen ein Ausnutzen von Autoritätsverhältnissen ist. Und auch die Frage, trauen sich junge Frauen oder junge Männer Nein sagen bei Sexualkontakten. Steht ihnen das zu in gesellschaftlichen Zuordnungen? (HIV/AIDS R1: 085)

Hier wird Heterosexualität in Verbindung mit strukturell begründeten Ungleichheiten gebracht. Sexualität ist nicht lediglich eine Privatsache, sondern muss auch kontextualisiert werden. Plädiert wird für einen reflexiven Umgang mit Beziehungen, die Autoritätsverhältnisse entlang von Geschlecht, ökonomischer Situiertheit oder Alter beinhalten. Dabei werden Autoritätsverhältnisse ausschließlich in Hinblick auf heterosexuelle Beziehungen gedacht. Asymmetrien in nicht-heterosexuellen Beziehungen werden so ausgeblendet und unsichtbar gemacht.

Die Abhängigkeit in sexuellen Beziehungen wird thematisiert, wenn es um den Einsatz geht. Die Referentinnen des Seminars „Interkulturelle Beziehungen" veranschaulichen in einem Informationsblatt, das sie im Seminar austeilten, Erwartungen, die an ausreisende Projektmitarbeiter_innen gestellt werden, wenn diese sexuelle Beziehungen im Einsatz eingehen wollen. Das Eingehen von Beziehungen mit hierarchisch unter einer_einem angeordneten Personen wird darin nicht befürwortet. Der Gefährdung des Einsatzes und des Projekts soll somit vermieden werden. Wie im Seminar durch die Teilnehmenden festgestellt wird, werden darin ausschließlich Beziehungen mit Personen angesprochen, die hierarchisch unter den ausreisenden Projektmitarbeiter_innen stehen. Dies kann als Schutz der *Anderen* interpretiert werden. Beziehungen zu hierarchisch übergeordneten Personen hingegen werden nicht angesprochen: „Keine sexuellen Kontakte mit Abhängigen! Dazu gehören Minderjährige, Angestellte, Studierende, die vom Projektmitarbeiter/von der Projektmitarbeiterin betreut werden." (Interkulturelle Beziehungen: Informationsblatt) Hier schwingt, wie eine Teilnehmerin anmerkt, die Annahme mit: „Die gehen ja davon aus, dass du verantwortungsvoll genug bist und dass du dir da darüber schon Gedanken gemacht hast, was das für dich für Konsequenzen haben könnte, wenn du jetzt da mit deinem Chef was anfängst." (Interkulturelle Beziehungen APM6: 623)
Ausreisende Projektmitarbeiter_innen werden als verantwortungsvoll genug angenommen, um solche Beziehungen nicht einzugehen. Die *Anderen*, die Abhängigen hingegen müssen beschützt werden.

4.3. Das deviante Andere

4.3.1. Angst vor weiblicher Sexualität

Die Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper und vor allem über ihre Lebensrealitäten wird, wie aus Abbildung 3 ersichtlich, in vielen Seminaren des Öfteren angesprochen. Im Seminar „Gender" wird sexuelle Selbstbestimmung implizit in Zusammenhang mit reproduktiven Rechten gebracht. Dabei legen die Referentinnen den Fokus vor allem auf die Entscheidungsfreiheit, ja oder nein zur Mutterrolle zu sagen. Sexuelle Selbstbestimmung in Verbindung mit dem Aspekt der sexuellen Gesundheit spielt hauptsächlich im Seminar über HIV/AIDS eine wichtige Rolle. Hier wird sexuelle Selbstbestimmung als mögliche Form der Prävention gesehen. In diesem Zusammenhang verweist der Vortragende auch auf ein Verhütungsmittel abseits des Kondoms:

> Man versucht das auch zu fokussieren, weil die [...] Kondomtreue oder der Wunsch vieler Männer, aber auch einiger Frauen, Kondome zu verwenden, nicht da ist, weil es stört und unbequem ist. Das Kondom alleine ist kein hundertprozentiger Schutz, aber es ist eine sehr wichtige und sehr zentrale Möglichkeit von Verhütung. Es gibt ja dann auch female condoms, die sind irgendwie ziemlich heftig, wenn man das mal so sieht, aber werden auch von commercial Sexarbeiterinnen verwendet. In ganz geringem Ausmaß, aber trotzdem gibt es das. (HIV/AIDS R1: 072)

Das Kondom wird zwar nach wie vor als ein zentrales Verhütungsmittel verstanden, das Femidom jedoch als mögliche Alternative angeführt. Femidome werden in der öffentlichen Debatte als ein Verhütungsmittel beworben, das die Selbstbestimmung der Frauen fördert (vgl. The Global Coalition on Women and AIDS o.J.). Dieser Aspekt der Selbstbestimmung wird im Seminar nicht hervorgehoben, obwohl sexuelle Selbstbestimmung grundsätzlich eine zentrale Rolle einnimmt. Im Seminar beschreibt der Referent hingegen diese Art der Verhütung, die, wie er hervorhebt, weniger verbreitet ist als das Kondom, mit einer gewissen Distanz. Das Femidom ist „irgendwie ziemlich heftig, wenn man das mal so sieht". Diese nicht weiter begründete Aussage lädt Menschen, die sich noch nie mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Verhütung auseinandergesetzt haben, nicht unbedingt dazu ein, sich weiter mit dieser Materie zu befassen. Darüberhinaus wird die tatsächliche Möglichkeit, sie anzuwenden, nicht wirklich befürwortet. Dies zeigt wiederum auf, dass das Kondom, ein sicherlich wichtiges Verhütungsmittel, schlussendlich doch als das Bessere, wenn nicht gar einzig berücksichtigenswerte Verhütungsmittel gesehen wird. Dadurch wird im Seminar ein Geschlechterwissen fortgeschrieben, welches eine binäre Verteilung von aktiven und passiven Eigenschaften Männern und Frauen zuschreibt. Wenn es um sexuelles Wissen geht, wird

also die passive Rolle von Frauen in der Sexualität fortgeschrieben wird und die männliche Dominanz gestärkt wird.

4.3.2. Die „Frage" der Abweichungen: Die schwule Gefahr – Das lesbische Nichts

Aus der Analyse der Seminare lassen sich zwei unterschiedliche Strategien der Aufrechterhaltung bzw. Setzung von Heterosexualität als Norm herauslesen. Erstens wird die Norm durch ihre Nichtthematisierung hergestellt. Durch das Nichtbenennen des Normalen wird implizit die Normalität von Heterosexualität bekräftigt. Zweitens wird durch die explizite Benennung der Abweichung, hier vor allem der männlichen Homosexualität_MSM, Heterosexualität als Norm gefestigt.

Die schwule Gefahr

Die zweite Strategie scheint lediglich im Seminar „HIV/AIDS" eine Rolle zu spielen. In den Seminaren „Interkulturelle Beziehungen" und „Gender" werden normabweichende Sexualitäten nicht erwähnt (vgl. Abbildung 3).

Homosexualität_ gleichgeschlechtlicher Sex wird in Zusammenhang mit HIV/AIDS als ein großer Risikofaktor gesehen. Grundsätzlich verweist die ausschließliche Thematisierung von Homosexualität_gleichgeschlechtlichem Sex in Verbindung mit einer Krankheit darauf, dass Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex als ein Problem gesehen wird. Damit zusammenhängend wird implizit angeschnitten, dass homosexueller Sex_gleichgeschlechtlicher Sex in einem unverantwortungsvollen „setting" passiert, da Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex vor allem in Ländern des *Südens* stark tabuisiert ist. Aufgrund der Tabuisierung gibt es kaum Zugang zu Wissen über Verhütung und Verhütungsmitteln generell. Als hauptbetroffene Gruppe von HIV/AIDS wird im *Globalen Norden* von männlichen Homosexuellen_MSM gesprochen, im *Globalen Süden* von männlichen und weiblichen Heterosexuellen.

Der Umgang mit normabweichenden Sexualitäten passiert in den Seminaren aus einer privilegierten Perspektive. Menschen, die sich als heterosexuell verstehen[37], sprechen über abweichende Sexualitäten und versuchen das Ausmaß der daraus resultierenden Gefahr der Übertragung von HIV/AIDS für die Betroffenen zu ergründen.

[37] Diese Annahme ziehe ich aus den Aussagen der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen während der Seminare.

In Zusammenhang damit kommt im Seminar die Frage auf: „Ist da was dran, dass bei Homosexualität der Übertragungsfaktor höher ist wie bei Heterosexualität?“ (HIV/AIDS APM2: 093) Diese Frage veranschaulicht, dass Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex im Kontext des sogenannten *Nordens* ebenso ein Tabu darstellt und das Wissen um Übertragungswege etc. keineswegs zum Allgemeinwissen gezählt werden kann. Weiters wird durch den Referenten unbewusst gefestigt, dass homosexueller_gleichgeschlechtlicher Sex risikoreicher ist als heterosexueller Sex. Homosexueller_gleichgeschlechtlicher Sex wird ohne Reflexion als schwuler Sex_Sex zwischen Männern interpretiert: „Es ist einfach so, dass man sagen kann, wenn das in einem verantwortungsvollen Setting passiert, eher nicht.“ (HIV/AIDS R1: 095) „Eher nicht“ legt die Assoziation nahe, dass es eigentlich schon so ist und dass schwuler Sex_Sex zwischen Männern meist in einem unverantwortungsvollen Setting passiert. In weiterer Folge wird schwuler Sex_Sex zwischen Männern als Rektalverkehr definiert, was eine normierte Vorstellung von schwulem Sex_Sex zwischen Männern vermittelt. Dem liegt eine heteronormierte Vorstellung von Sex zugrunde, die Penetration als Hauptelement von Sex identifiziert. „Dann ist halt auch die Frage, dieser Rektalverkehr ist natürlich auch eine Geschichte, wo sozusagen sicher so ist, dass es mehr zu Verletzungen kommt als anders.“ (HIV/AIDS R1: 095) Weiters wird Rektalverkehr als eine rein schwule Form des Sexes gesetzt. Dass auch heterosexuelle Menschen Analverkehr praktizieren können, wird ausgeblendet. Die Attribuierung von Rektalverkehr als „Dieser“ impliziert außerdem eine gewisse Distanzierung des Vortragenden zu schwulem Sex_Sex zwischen Männern. Diese Distanzierung kann als Prozess eines aktiven Abgrenzungshandelns in der sprachlichen Kommunikation von Wissen verstanden werden, wodurch der vermittelte Wissensbestand, wenngleich nicht bewusst, mit homophoben Inhalten ausgestattet wird.

Transportiert wird eine normierende Vorstellung davon, was schwuler Sex_Sex zwischen Männern bedeutet. Gleichzeitig wird dieser normierte Sex als gefährlich bewertet.

Durch diese Reaktion des Trainers auf die Frage des Teilnehmers wird eine Unsicherheit in Hinblick auf ein ‚Themenfeld’, welches dem Teilnehmer nicht vertraut scheint, verstärkt. Eine ‚schwule Gefahr’ und die in öffentlichen Diskursen bestehende Annahme von HIV/AIDS als ‚Schwulenkrankheit’ wird in gewissem Sinne fortgeschrieben und bekräftigt. Dazu kommt, dass durch den Fokus auf Penetration mit dem Penis lesbischer Sex_Sex zwischen Frauen ausgeblendet wird. Die Frage des Teilnehmers meint homosexuellen_gleichgeschlechtlichen Sex. Dieser wird vom Referenten ausschließlich als schwuler Sex_Sex zwischen Männern besprochen. Eine Leerstelle gesellschaftlicher wie

wissenschaftlicher Diskurse zu Sexualität wird fortgeschrieben, die die Übertragung von HIV/AIDS durch lesbischen Sex_Sex zwischen Frauen ausblendet und unsichtbar macht.

Die Frage der Abweichungen

Im Seminar „HIV/AIDS“ wird Sexualität besonders sichtbar. Auffallend dabei ist die unterschiedliche Art und Weise, wie verschiedene Sexualitäten in ein Verhältnis zu HIV/AIDS gesetzt werden. Die „normale“ Heterosexualität (monogame Zweierbeziehung) wird nie explizit in die Debatten eingeführt. Wenn es um eine generelle Thematisierung von HIV/AIDS geht, dann wird von heterosexuellen Akteur_innen ausgegangen. Wenn es zu Abweichungen von der ursprünglichen Norm kommt, wird die jeweilige Gruppe meist als explizite Problemgruppe angeführt:

> Ich hab dann die Frage von homosexuellen Männern, also Männer, die Sex mit Männern haben, angesprochen. (HIV/AIDS R1: 200)
>
> Dann sind Fragen wie Homosexualität und commercial sexwork überhaupt tabuisiert. (HIV/AIDS R1: 091)
>
> Dann ist halt auch die Frage, dieser Rektalverkehr ist natürlich auch eine Geschichte (HIV/AIDS R1: 095).
>
> Zur Dimension aber auch die Frage, die du angesprochen hast, von der weiblichen Genitalverstümmelung (HIV/AIDS R1: 180).

Es fällt auf, dass beim Sprechen über besonders verletzliche Gruppen eine gewisse Unsicherheit durch die gewählte Formulierung („die Frage“) mitschwingt. Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex ist – so die Konnotation – keine Realität, sondern eine Unklarheit, eine „Frage". Genitale Verstümmelung, „commercial sexwork“ sind ebenfalls keine Normalitäten, sondern „Fragen“. Heterosexuelle Handlungen, Identitäten oder Gruppen, die nicht durch irgendeine normabweichende Auffälligkeit herausstechen, werden nie als „Frage“ bezeichnet. Sie werden gar nicht angeführt, weil sie im Sprechen allgemein immer schon mitgedacht werden. Das andere Abweichende muss hingegen erst in die Auseinandersetzungen eingebracht werden und im Sinne einer „Frage“ zum Thema gemacht werden.

Nicht wahrgenommen werden, wie schon weiter oben in der Arbeit ausgeführt, auch verletzliche Gruppen, die aufgrund normabweichender Geschlechtsidentitäten als solche gefasst werden müssen. Eine Definition von verletzlichen Gruppen innerhalb eines normierten zweigeschlechtlichen Rahmens wird in den Seminaren fortgeschrieben.

Projektionsfläche im *Globalen Süden*

Die Tabuisierung von Homosexualität_gleichgeschlechtlichem Sex führt dazu, dass Betroffene einem höheren Risiko ausgesetzt sind, so der Vortragende des Seminars „HIV/AIDS". Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex wird in Ländern des *Globalen Südens* eng in Zusammenhang mit Gewalttaten gebracht bzw. als Zielscheibe für diskriminierende Handlungen verstanden. Im *Globalen Süden* stelle Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex eine ähnliche „Projektionsfläche [dafür dar,] [...] was bei uns in Österreich beispielsweise die Burkaträgerinnen sind" (HIV/AIDS R1: 091). Durch diese Gleichsetzung wird Homosexualität_gleichgeschlechtlicher Sex in Österreich von Diskriminierungen losgelöst und als ein Problem „der Anderen" im außereuropäischen Kontext dargestellt.

Der Vergleich, dass Homosexuelle_MSM_WSW in Uganda[38] eine ähnliche Projektionsfläche darstellen wie Burkaträgerinnen in Österreich bringt eine spannende Parallele zum Vorschein, die gesellschaftliche Abgrenzungsprozesse zu einem „Außen" beschreibt. Wenn diese Aussage im Kontext kulturimperialistischer Diskurse zu Homosexualität als westliches Konstrukt gelesen wird, so wird vor allem ein Prozess der Abgrenzung wirksam. Dieser Prozess ist jener der Bildung einer nationalen Identität in Abgrenzung zu einer Gruppe von Menschen, die nicht dieser Einheit angehören. Ebenso kann diese Aussage als Prozess der nationalen Identitätskonstruktion in Österreich verstanden werden, bei dem Burkaträgerinnen als die *Anderen* verstanden werden, die nicht dieser Einheit angehören.

Einerseits übt der Referent Kritik an dieser Stiftung von Gruppenidentitäten auf Basis von Ausschlüssen und rassistischen, sexistischen bzw. homophoben Abgrenzungsmechanismen. Gleichzeitig wird allerdings durch den Trainer selbst diese Gruppenidentität durch ein „bei uns" aufrechterhalten.

Das lesbische Nichts

Sehr deutlich wird die *Andersartigkeit* von Lesben_WSW im Verlauf des Seminars. Lesben_WSW werden nämlich mit besonderer Betonung vollkommen aus dem vermittelten Inhalt gestrichen.

> Ich sag's deshalb, nicht weil ich die Frauen ausklammern möchte, aber es ist einfach so, dass aufgrund unseres Gesellschaftsbildes lesbische Frauen viel weniger im Bewusst-sein da sind, das ist noch mehr tabuisiert. Das führt noch zu weniger Diskriminierung, das ist das Verrückte, dass man sagen muss, wenn es um das Thema HIV/AIDS geht, werden ganz selten lesbische Frauen diskriminiert aufgrund ihrer Gleichgeschlechtlichkeit,

[38] Der Vortragende bezieht sich in seinem Beispiel auf Uganda.

> kommt auch vor, aber weniger. Bei homosexuellen Männern ist das sehr viel präsenter. (HIV/AIDS R1: 196)

Diese Schlussfolgerung stellt einen Bruch in der Argumentation des Vortragenden dar. Vor allem im Sinne des Plädoyers für ein Sprechen über Sexualität nimmt der Referent hier eine widersprüchliche Position ein. Gerade wenn lesbischer Sex_Sex zwischen Frauen in Zusammenhang mit HIV/AIDS tabuisiert ist, wäre die Thematisierung eine wichtige Aufgabe. Durch die bewusste Aussparung passiert erneut eine Tabuisierung und Diskriminierung. Diese Widersprüchlichkeit, dass lesbischer Sex_Sex zwischen Frauen als tabuisiert benannt wird und gleichzeitig nicht thematisiert wird, führt im Seminar zu einer expliziten Ausgrenzung lesbischer Sexualität_von_Sex zwischen Frauen und zu einer Nichtreflexion von eigenen Ausschlussmechanismen. Dass die Übertragung von HIV/AIDS beispielsweise auch in Zusammenhang mit „hate crimes" und vor allem Vergewaltigungen aufgrund lesbischer Identitäten und Lebensweisen_Sex zwischen Frauen thematisiert werden muss, wird vollkommen ausgeblendet. Auch andere Formen der Diskriminierung, z.B. am Arbeitsplatz, in der (Aus)bildung oder im Gesundheitswesen, werden unsichtbar gemacht. (vgl. IGLHRC 2000; 2003) Entwicklungsinterventionen, die beispielsweise die heterosexuelle Familie als Zielgruppe definieren, fokussieren nicht auf davon abweichende Lebensweisen. Somit fallen diese Gruppen aus dem entwicklungspolitischen Handlungsfeld.

Auffällig ist also, dass Sexualität als (gewollter) Sexualakt/Penetrationsakt interpretiert wird und Diskriminierungen, die abseits davon passieren, negiert werden.

Durch das Ausblenden von Übertragungsrisiken durch lesbischen Sex_Sex zwischen Frauen wird eine Leerstelle wissenschaftlicher Forschung fortgeschrieben. Wenig wird dazu geforscht, wie hoch die Übertragungsraten sind, da lesbische Frauen_WSW nicht als besonders verletzliche Gruppe verstanden werden (vgl. Gosine 2006). Die Feststellung des Trainers, dass eine Tabuisierung von Sexualität zu einer erhöhten Übertragungsrate aufgrund von mangelndem Wissen über Verhütungsmethoden führt, scheint in Hinblick auf lesbische Sexualität_Sex zwischen Frauen keinerlei Bedeutung zu haben. Aufklärungsarbeit im Sinne von Prävention bei lesbischem Sex_Sex zwischen Frauen wird im Seminar ausgeklammert. Hier wird weder Wissen darüber an die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen weitergegeben, noch die Relevanz der Weitergabe dieses Wissens anerkannt. Lesbischer Sex_Sex zwischen Frauen sowie lesbische Lebensweisen werden somit bewusst ausgespart. Lesbische Frauen_WSW werden erneut Gefahren ausgesetzt und mögliche Gefahren, die sich aus dieser Ausblendung ergeben, werden ignoriert.

Ebenso wenig werden Diskriminierungen oder „hate crimes“ bzw. Vergewaltigungen, deren Motivation in weiteren von der Norm abweichenden Identitäten wie Trans_gender liegt, nicht behandelt. Daher wird trotz scheinbarer Einbeziehung gewisser normabweichender Sexualitäten eine zweigeschlechtliche Vorstellung von Sexualität und Geschlecht in den Vorbereitungsseminaren fortgeschrieben.

4.3.3. Commercial sexworker

Als eine weitere deviante Art des Sexes wird im Seminar zu HIV/AIDS „commercial sexwork“ verhandelt. Sexarbeiterinnen werden vom Referenten als eine besonders verletzliche Gruppe angeführt, der er jedoch nur wenig Raum im Seminar gibt. Sie werden meist in einem Atemzug mit Homosexuellen_MSM_WSW oder Gebraucher_innen von intravenösen Drogen genannt. Dabei werden Assoziationen aufgeworfen, die diese Lebensweisen als besonders gefährlich markieren. Ebenso wird von einer ähnlichen Tabuisierung von „commercial sexwork“ und Homosexualität_ gleichgeschlechtlichem Sex in der Gesellschaft gesprochen.

Die Verwendung des englischen Begriffs von Sexarbeit interpretiere ich als eine symbolische Distanzierung zu diesem Thema. „Commercial sexwork“ wird zu etwas *Anderem*, zu etwas, das weiter weg stattfindet, gemacht.

Im Informationsblatt der Referentinnen des Seminars „Interkulturelle Beziehungen“ wird Sexarbeit/Prostitution zum erste Mal in Verbindung mit Entwicklungszusammenarbeit und ausreisenden Projektmitarbeiter_innen gebracht. Sexarbeit/Prostitution ist also nicht mehr ausschließlich ein Problem der *Anderen.* „Rufschädigendes Verhalten vermeiden: ‚freizügiges’ Sexualverhalten/Konsumverhalten (häufiger Partnerwechsel, offen mit Prostituierten verkehren...)“ (Interkulturelle Beziehungen: Informationsblatt).

Die Thematisierung von Sexarbeit erfolgt hier im Vergleich zum Seminar „HIV/AIDS“ sprachlich und inhaltlich auf einer anderen Ebene. Die Referentinnen verwenden den Begriff der Prostitution. Der Trainer im Seminar „HIV/AIDS“ ist auf politisch korrekte Formulierungen[39] bedacht und verwendet den Begriff von Sexarbeit bzw. „commercial sexwork“.[40] In

[39] Der Vortragende verweist im Seminar explizit auf die Bedeutung einer politisch korrekten Sprache und setzt dies auch konsequent durch. So verwendet er beispielsweise auch den Begriff der „besonders verletzliche Gruppe“ an Stelle von „Risikogruppen“.

[40] Zur Debatte um den Opferdiskurs im Rahmen von Prostitution und Sexarbeit und die damit zusammenhängenden Terminologien siehe Boidi/El-Nagashi: 2008.

den inhaltlichen Auseinandersetzungen der restlichen Seminaren wird Sexarbeit – wenn überhaupt – getrennt von einem entwicklungspolitischen Kontext verhandelt.

Im Seminar „Interkulturelle Beziehungen“ wird in einem Ergänzungstext, „Sexual risk of HIV infection among expatriates posted in AIDS endemic areas.“ (Graaf u.a. 1997), der an die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen ausgeteilt wurde, noch einmal die Thematik von Sexarbeit angesprochen. Dabei thematisieren die Autor_innen, wie im Punkt der Analyse zu „Sexualität der *Anderen*“ ausgeführt, Prostitution in Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit. Auch hier handelt es sich nicht um Auseinandersetzungen, die explizit im Rahmen des Seminars geführt wurden. In sämtlichen Seminaren werden Bezugspunkte zwischen Sexarbeit und Entwicklungszusammenarbeit angeführt, sie werden allerdings nicht einer aktiven Auseinandersetzung unterzogen, sondern nur als schriftliche Information ausgehändigt. Für meine Analyse ergibt sich eine Schwierigkeit in der Interpretation, da unterschiedliche Lesearten dieser speziellen Art der Thematisierung möglich sind. Eine mögliche Schlussfolgerung ist, dass das Thema der Sexarbeit in Verbindung mit Entwicklungszusammenarbeit als nachrangig eingestuft wird. Eine andere Leseart lässt Schlüsse zu, dass es sich dabei um eine Form der Tabuisierung eines unangenehmen Themas handelt. Diese Stelle möchte ich offen lassen, da mir zu wenige Anhaltspunkte, an denen sich eine kohärente Argumentation aufbauen könnte, zur Verfügung stehen.

Unter einem geschlechterspezifischen Blick und im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass Sexarbeiter_innen in der Thematisierung des Vortragenden ausschließlich als Frauen gedacht werden. Sexarbeiter_innen, die Geschlechtergrenzen überschreiten, bekommen keinen Platz in der Auseinandersetzung. Ebenso wenig werden Sexarbeiter (MSM oder heterosexuell) in die Thematisierung miteingeschlossen.

4.4. Handlungsorientierte Strategien zur (De-)Stabilisierung …

4.4.1. … heteronormativer und *weißer* Vormachtstellung

Othering

> [W]eil auch HORIZONT3000 Verantwortung hat gegenüber den Leuten, die sie in Einsatz schicken und ob man es wahrhaben will oder nicht, öffentliche Personen sind. Auch wenn man meint, man ist privat unterwegs. (Interkulturelle Beziehungen R3: 051)

In Überschneidung mit der Rolle der Entwicklungszusammenarbeit ist die Rolle ausreisender Projektmitarbeiter_innen für meine Analyse von zentraler Bedeutung (vgl. Abbildung 2; Abbildung 6). In diesem Analysepunkt lege ich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Verwobenheit verschiedener Machtverhältnisse um Geschlecht, Sexualität und *„race"*.
In den verschiedensten „positional maps" tauchen immer wieder – in Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen – Strategien des „Othering" auf (vgl. Abbildung 2; Abbildung 3; Abbildung 5). Dabei wird die Beschreibung des_der *Anderen* als Abgrenzung zum *Eigenen* verwendet und die *eigene* Identität konstruiert, ohne explizit auf sie zu verweisen. Im Folgenden zeige ich auf, wie Zielgruppen von Entwicklungszusammenarbeit konstruiert werden und gleichzeitig eine superiore Identität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen hergestellt wird. Eine Gefahr, die sich aus einer Analyse dieser Prozesse ergibt, ist die Reproduktion und Festigung von dichotomen Machtverhältnissen und einem starren und binären Verständnis von Welt. Ich versuche diese Darstellungsweise zu umgehen und eine möglichst differenzierte Analyse vorzunehmen, indem ich die Prozesse von unterschiedlichen Seiten beleuchte.

- Ökonomische Differenz

Die Analyse der Seminare bringt sehr klar zum Vorschein, dass in den Seminaren selbst, von Seiten der Teilnehmer_innen sowie von Seiten der Referent_innen, über eine bestehende Hierarchie zwischen den APM und den lokalen Projektmitarbeiter_innen reflektiert wird. Reflektiert wird vor allem über kulturelle Unterschiede und ökonomische Differenzen: Dabei wird sowohl von den APM als auch von den Referent_innen der unterschiedliche Zugang zu finanziellen Ressourcen als ein Problem beschrieben, das bei interkulturellen Begegnun-

gen im Einsatz deutlich wird. Ziel ist es, eine Möglichkeit zu finden, bei der beide Seiten einander auf einer gleichen Ebene begegnen können, um bestehende Hierarchien abzubauen.

> Aber in der Regel, sag ich jetzt einmal, hat man schon manchmal das Gefühl gehabt, man wird so ein bisschen ausgenutzt. Wobei das wirklich das Gefühl war, das wir uns selber zuzuschreiben haben. In dem Moment, wo man einmal gesagt hat, also nach zwei Jahren war das dann schon ein bisschen klarer. Und dann waren die Mittel ja auch irgendwie übersichtlicher und begrenzter. Wenn man aber gesagt hat, Geld nix, dann war das auch akzeptiert und dann war da auch eine Ruhe. Aber solange das nicht klar gesagt wurde, dann ist man immer wieder auf das reduziert worden. (Interkulturelle Beziehungen APM2: 215)

Aus diesem Zitat eines APM mit Auslandserfahrung wird ersichtlich, dass die Selbstwahrnehmung in Bezug auf die Konstruktion der eigenen privilegierten Position eine große Rolle spielt. Das Klären von Rollen wird als Voraussetzung verstanden, um eine unbelastete Beziehung eingehen zu können. Dabei wird allerdings nicht reflektiert, welche historischen Umstände zu dieser asymmetrischen Situation geführt haben. Strukturelle Ungleichheiten werden ausgeblendet, die asymmetrische Situation wird als persönliche Interaktion gedeutet. Im Mittelpunkt steht die gegenwärtige Auseinandersetzung, in der sich der APM als Opfer, wenngleich als „privilegiertes Opfer" dieser Interaktion versteht. Die Art und Weise, wie durch den Ausspruch „Geld nix" die Klarstellung des Problems und gleichzeitig die Klärung der Positionen vollzogen werden soll, stellt die *Anderen* als naiv und schwer von Begriff dar. Darüberhinaus lese ich die Verwendung einer bewusst falschen Satzkonstruktion „Geld nix" als eine so wahrgenommene (sprachliche) Inkompetenz des Gegenübers. Dabei drückt dieser gezielt falsche Ausdruck eine „Anpassung" an das angenommene Sprachniveau der *Anderen* aus. Es ist klar, dass die Definitionsmacht der Beziehung bei den APM liegt: „Wenn man aber gesagt hat, Geld nix, dann war das auch akzeptiert und dann war da auch eine Ruhe." Dies erinnert in der Wortwahl an einen autoritären Umgang von Eltern mit ihren Kindern. Diese Konnotation schafft implizit eine Hierarchisierung der zwei Akteur_innen.

Aus dem Umgang mit der Problematik der ökonomischen Differenz lassen sich für mich zwei unterschiedliche Ebenen ableiten. Zum einen fasse ich die oben angeführten Aushandlungsprozesse als Darlegung und Sichtbarmachung der eigenen Privilegien auf. Zum anderen verstehe ich sie als klare Grenzziehung und als ein „Deutlichmachen" von Bedürfnissen, welche allerdings von den Teilnehmer_innen und Referent_innen als einseitiger Prozess vermittelt werden.

- Definitionsmacht: Wissen als Ressource

Ich identifiziere in meiner Analyse das im Kontext der Ausreisevorbereitung verhandelte Wissen als Ressource, die als Strategie zur Aufrechterhaltung einer *weißen* und heteronormativen Vormachtstellung verstanden werden kann.

Ausreisende Projektmitarbeiter_innen werden in dieser Arbeit als Schnittstelle von Wissensvermittlung in der Entwicklungszusammenarbeit und als Multiplikator_innen von Wissen verstanden. In den Vorbereitungsseminaren wird Expert_innenwissen an die APM weitergegeben. Diese eignen sich dieses Wissen teilweise an, verbinden es mit ihrem bisherigen Wissen und geben dieses in ihrem Einsatz als Expert_innenwissen weiter. Das im Einsatz eingebrachte Wissen wird wieder einem Umarbeitungsprozess unterzogen, da es in Interaktion mit „lokalem Wissen" tritt.

> [W]elche spezifischen Interessen gibt es denn in den Zielgruppen, in Bezug auf Männer und Frauen zum Beispiel. Das kann man sich anschauen. Und eine zweite Sache ist, dass ich die KooperationspartnerInnen anschauen kann und analysieren könnte, gibt es da Genderkompetenz. Ist irgendwer von denen gendersensibel? Gibt es da ein Augenmerk darauf oder war das noch nie Thema für die, zum Beispiel also für eine Regierung zum Beispiel, wenn die mit mir zusammenarbeitet in einem Projekt, da kann ich die Situation beschreiben, was liegt eigentlich vor. (Gender R2: 459)

Genderkompetenz und somit Wissen über Geschlechterungleichheiten und -verhältnisse siedelt die Referentin primär im „Ich" an. Dieses Wissen wird bei „denen" angewandt. Die Art der Formulierung lässt das „Ich" als den Kooperationspartner_innen übergeordnet erscheinen: Dies wird vor allem darin deutlich, dass nicht das „Ich" mit der „Regierung" zusammenarbeitet, sondern „die Regierung" mit dem „Ich". Die Definitionsmacht darüber, wer welche Kompetenzen besitzt, wird in dieser Sequenz des Materials eindeutig bei den ausreisenden Projektmitarbeiter_innen angesiedelt. Es geht in diesem Fall darum, nach Genderkompetenz bei den *Anderen* zu suchen. Die eigene Genderkompetenz wird durch die Seminare garantiert. Kaum Raum finden Auseinandersetzungen darüber, dass das „Ich" im Einsatz auf Expert_innenwissen zu gender treffen könnte. Die meisten der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen verfügen über ein Expert_innenwissen, welches sie sich innerhalb des ca. dreieinhalb Stunden dauernden Seminars angeeignet haben. Wie eine tatsächliche partnerschaftliche Kooperation, auf die im Zitat verwiesen wird, passieren kann, wird nicht ersichtlich.

Der sinngebende Blick wird den ausreisenden Projektmitarbeiter_innen zugeschrieben. Sie schauen sich die *Anderen* an und konstruieren ein Bild von „ihnen". Befähigt dazu sind sie durch ihre Position als ausreisende Projektmitarbeiter_innen. Genderkompetenz haben sie

sich durch die Vorbereitungsseminare angeeignet. Der Anspruch, eine Situation zu beschreiben und zu erkennen „was liegt eigentlich vor“, stellt eine unbewusste Selbstprivilegierung dar. Weil das handelnde Subjekt definiert, woran es mangelt, wo es mangelt und wie dieser Mangel behoben werden kann, wird die eigene Position als die vollständige verstanden. Damit schreibt sich die handelnde Person selbst Privilegien zu, was ich als Selbstprivilegierung bezeichne. Unter dem Blickwinkel einer heteronormativitätskritischen Analyse ist dies problematisch, da eine unreflektierte zweigeschlechtliche und heterosexuelle Vorstellung transportiert wird. Dabei wird auf die im Seminar oft verwiesene Kultursensibilität vergessen.

In den Seminaren selbst wird der Versuch gestartet, unterschiedliche Formen des Wissens als gleichwertig zu beschreiben:

> [W]eil alle haben wir ein soziales Geschlecht und alle sind wir von gender betroffen und somit sind nicht wir jetzt die Expertinnen, sondern wir alle sind ExpertInnen und wir wollen diesen Tag einfach dazu nutzen, dass wir, ihr und wir uns damit auseinandersetzen, was bedeutet gender für uns in unserem Leben, für uns in unserer Projektarbeit. (Gender R2: 021)

Das Expert_innenwissen der Vortragenden wird nur als eine Art und Weise identifiziert, wie Geschlechterrollen gefasst werden können. Dies soll nicht im Gegensatz zum Alltagswissen der Teilnehmenden stehen, sondern durch den Austausch des Wissens gegenseitig ergänzt und erweitert werden.

Auf einer anderen Ebene wird ebenso für einen sensiblen Umgang mit Wissen plädiert. Im Einsatz soll das Expert_innenwissen der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen nicht über das lokale Expert_innen- und Alltagswissen gestellt werden. Auch hier soll es zu einem gemeinsamen Austausch und Arbeiten kommen. Dabei werden im Seminar „Gender“, aber auch im Seminar „Interkulturelle Beziehungen“ gezielt Strategien entwickelt, die vor allem „den Lokalen“ das Gefühl geben sollen, dass ihr Wissen gleich viel wert ist. Dieses Ziel kann einerseits als Reflexion von ungleichen Machtverhältnissen interpretiert werden. Andererseits wird im folgenden konkreten Fall durch die Auswahl der Strategien zum Aufbrechen der Hierarchien erneut eine Hierarchisierung von Wissen vorgenommen: „Für deine Position ungefährliche Fragen stellen. Hilfeleistungen holen von ihm bis zu einem gewissen Grad und aufpassen, dass er nicht den Eindruck bekommt, du kannst ohne ihn gar nicht arbeiten. Also immer aufpassen, was du fragst.“ (Interkulturelle Beziehungen R4: 192)

In diesem Zitat geht es um die bevorstehende Begegnung zwischen der ausreisenden Projektmitarbeiterin und ihrem männlichen Counterpart. Es wird an einer Strategie gearbeitet,

wie ein gleichberechtigter Umgang der beiden passieren kann, ohne dass der lokale Projektmitarbeiter das Gefühl hat, seine Position im Projekt sei gefährdet, und dass die APM dendennoch ihre Position als „Leiterin des Projektes“ behalten kann. Ausgegangen wird davon, dass das Wissen der ausreisenden Projektmitarbeiterin das zentrale Wissen ist. Eine Gefahr wird im geschlechterspezifischen Umgang gesehen, jedoch vor allem von der Seite des lokalen Projektpartners. Diesem wird unterstellt, dass er die Autorität der APM aufgrund ihres Geschlechts, aber auch aufgrund ihrer Herkunft nicht anerkennen will. Aus einer herrschaftskritischen Perspektive kann diese Strategie nicht als Aufbrechen und Destabilisierung eines strukturell begründeten asymmetrischen Verhältnisses gelesen werden. Vielmehr muss die Strategie als eine bewusste Verschleierung der *weißen* privilegierten Position und eine Festschreibung *weißen* westlichen Wissens als Norm verstanden werden.

- Authentisch bleiben

Authentizität um die eigene Position zu wahren kann als eine weitere zentrale Strategie im Einsatz von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen identifiziert werden. Dabei geht es um die Notwendigkeit, sich selbst als Individuum nicht aufzugeben und sich nicht vollkommen der *anderen* Kultur anzupassen.

> Also sich interessieren und Wissen anzueignen, das kann ja auch die eigenen Gefühle beeinflussen. Aber wenn wirklich eine Situation kommt, wo man sagt, nein das kann ich absolut nicht, dann ist es ehrlich oder ehrenhaft zu sagen, nein, das kann ich nicht oder nein, das ist zu viel. Auf sich hören, authentisch bleiben. (Interkulturelle Beziehungen R4: 201)

Die Referentin arbeitet das Ziel heraus, sich Wissen von der anderen Kultur anzueignen, um einen Einblick zu bekommen, wie weit die eigene Anpassung gehen kann. Erreicht werden soll ein Bewusstwerden der eigenen Grenzen, um nicht in einen Prozess des sich Auflösens zu fallen, indem etwas angestrebt wird, was nicht erreicht werden kann: „Und zwar ist es mir dann gut gegangen ab dem Zeitpunkt, wo ich für mich klargekriegt hab [...] ich bin privilegiert und ich bin weiß und das werd ich bleiben und ich werde keine Local werden und das erwartet auch niemand von mir.“ (Gender R5: 195) Die Referentin formuliert als einen wichtigen Aspekt von „authentisch bleiben“, die *eigenen* Privilegien nicht zu leugnen und sich ihrer bewusst zu werden. Erst dann, wenn nicht angestrebt wird etwas zu sein, was aufgrund historischer und aktueller Machtverhältnisse nicht so ist, kann die *eigene* Anwesenheit für alle Beteiligten funktionieren. Gleichzeitig betont die zweite Referentin, dass es „ehrlich auch oft oder ehrenhaft“ ist, nein zu sagen. Nein zu sagen in Form von Grenzziehung verstehe ich als einen ausgesprochen wichtigen Schritt in jeder Art von Beziehung. Dass im

Kontext von Entwicklungszusammenarbeit, die mitunter in einer kolonialen Perspektive betrachtet werden muss, eine persönliche Grenzziehung als „ehrenhaft“ beschrieben wird, lässt jedoch problematische Assoziationen mitschwingen.

Des Weiteren lassen die Formulierungsweisen der Vortragenden die Interpretation zu, dass die Definitionsmacht von Machbarem und Nicht-Machbarem bei den ausreisenden Projektmitarbeiter_innen liegt. Sie bestimmen, wie weit etwas gehen kann und wo die Grenze ist. Diese Grenzziehung, deren zugrundeliegender Gedanke als Selbstschutz eine legitime Strategie darstellt, wird allerdings explizit nur als einseitige Handlung thematisiert.

Referentin5 führt weiter aus, dass ab dem Zeitpunkt, wo diese Grenzen klar definiert sind, ein Wohlfühlen einsetzt und ein freierer Umgang möglich ist: „Und da kommt der Druck weg und ich bezeichne es immer so als eine Narrenfreiheit.“ (Interkulturelle Beziehungen R5: 195)

Selbstreflexion findet sehr oft in Bezug auf die eigene Privilegiertheit und kulturelle Sensibilität statt. Es erfolgt dann jedoch keine kritische Infragestellung der zugrundeliegenden Machtverhältnisse, sondern vielmehr ein Sich-Arrangieren mit der eigenen Machtposition, indem die erkannten und benannten Privilegien zur Legitimation von Dominanzverhältnissen herangezogen werden. Die Privilegien erlauben es, unsicher zu sein, sie erlauben es „dumme Fragen zu stellen“, sie ermöglichen eine „Narrenfreiheit“.

Was es tatsächlich bedeutet, diese besondere Position der „Narrenfreiheit“ zu haben, was es bewirkt, dass alles erlaubt scheint, wird nicht mehr reflektiert. Mit der Metapher der „Narrenfreiheit“ wird darüber hinaus eine Verschleierung von Machtverhältnissen transportiert. Die Position eines_einer Narren_Närrin verkörpert eine untergeordnete Position, der allerdings auch ein Moment des Ungehorsams innewohnt. Diese Assoziation verdreht tatsächliche Machtpositionen, die im entwicklungspolitischen Einsatz wirksam werden. Dadurch werden ausreisende Projektmitarbeiter_innen aus der Verantwortlichkeit genommen.

> [A]uthentisch bleiben bedeutet auch, manche Sachen nicht akzeptieren zu können. Und auch Wissen nicht zu akzeptieren. (Interkulturelle Beziehungen R4: 197)

> Also da [wenn eigene Grenzen überschritten werden, EF] bin ich grantig und da hat niemand was davon, dass ich dort bin. (Interkulturelle Beziehungen APM4: 199)

„Authentisch bleiben“ ist das Schlagwort, welches einen gelungenen Einsatz garantiert. Eins sein mit sich selbst, die Vervollständigung des Individuums des_der ausreisenden Projektmitarbeiter_in steht dabei im Mittelpunkt. Der Einsatz bringt nur etwas, wenn der_die APM sich wohl fühlt. Nein zu sagen ist wichtig und muss von den ausreisenden Projektmitarbei-

ter_innen beansprucht werden. Im Seminar werden explizite Strategien benannt, deren Ziel es anfänglich ist, sich selbst als Individuum mit den eigenen Bedürfnissen in den Mittelpunkt zu stellen und diese Bedürfnisse wahrzunehmen und zu achten. Aus dieser Selbstschutzstrategie resultiert allerdings – vor allem durch die Ergänzungssätze der Vortragenden – dass die eigene privilegierte Situation als ausreisende Projektmitarbeiter_in in den Hintergrund gedrängt wird. Ich sehe darin eine unbewusste Stärkung der privilegierten Position und dadurch eine Normsetzung, die sich in Abgrenzung zum *Anderen* erhält. Dadurch wird unterschwellig ein Wissen transportiert, welches eine westliche Vormachtstellung legitimiert und stützt.

- Sexualität der *Anderen*

Ich betrachte im Folgenden die Identitätskonstruktion von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen im Sinne von Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen. Dies untersuche ich vor allem entlang der Kategorie Sexualität. Dabei stehen folgende Fragen im Zentrum: Wie wird die eigene Sexualität thematisiert? Wie wird die Sexualität der Anderen gefasst? Welche Rolle haben ausreisende Projektmitarbeiter_innen? In Verbindung mit welchen Themen wird dies gedacht?

Die Sexualität der Anderen wird auf unterschiedliche Weise konkretisiert. Sexualität wird in Ländern des *Südens* vor allem in Zusammenhang mit HIV/AIDS verhandelt.

> Und all diese Faktoren führen eben dazu, dass sich die Zahl von Straßenkindern dramatisch erhöht, dann bei Jugendlichen ist es natürlich die Frage, dass es eine relativ frühe sexuelle Aktivität gibt, das ist wirklich statistisch nachweisbar. Je mehr die Länder näher zum Äquator sind, umso früher tritt auch die Geschlechtsreife ein und daher ist eine frühe sexuelle Aktivität auch ohne diese Krankheitsbilder grundsätzlich vorhanden. (HIV/AIDS R1: 077)

Die Natürlichkeit einer frühen Sexualität in Ländern des *Südens* bzw. in Ländern in der Nähe des Äquators belegt der Referent durch statistische Daten, die er allerdings nicht näher benennt. Die frühe Sexualität wird in Verbindung mit einem unverantwortlichen Umgang mit Sexualität gebracht. Junge Menschen hätten vor allem durch fehlenden Zugang zu Bildung wenig Wissen über Verhütungsmethoden und wären daher eine besonders verletzliche Gruppe in Hinblick auf HIV/AIDS, so der Trainer. Diese sexuelle Frühreife wird geographisch begründet. Autor_in, Ziel und Inhalt dieser Studie erwähnt der Vortragende nicht. „Sexuelle Frühreife“ und „Geschlechtsreife“ sind biologisierte Begriffe. Mit diesen Formulierungen wird Sexualität gesellschaftlichen Einflüssen entzogen, und Erklärungsversuche

für gewisse Auffälligkeiten werden in der Natur der Menschen angesiedelt. Ein Bild entsteht, welches einer Exotisierung der Sexualität von Menschen im *Globalen Süden* ententspricht. Nahe gelegt wird ein impulsiver Umgang mit Sexualität. In Abgrenzung dazu kann die Konstruktion von Sexualität in Ländern, die weiter entfernt vom Äquator liegen, als rational beschrieben werden.

Vertiefende Materialien, die die Vortragenden in den Seminaren austeilen, brechen diese dichotome Beschreibung von Sexualität auf. Widersprüchliche Darstellungen treffen aufeinander und erzeugen ein gespaltenes und unscharfes Bild dessen, was ich als Sexualität der *Anderen* beschrieben habe.
In einem Ergänzungstext[41], der von den Referent_innen im Seminar „Interkulturelle Beziehungen" ausgeteilt wurde, wird die Sexualität der *Anderen* – an oben ausgeführte Argumentationslinie anschließend – als promiskuitiv beschrieben: „'sex is offered to you much more readily than in The Netherlands' [...] and, 'there, people think very differently about sex than in The Netherlands' [...] it was clear that the sexual culture and the possibilities of having sex were not the same as in their country of origin." (Graaf u.a. 1997: 1177) Dieses Zitat verdeutlicht, dass Menschen aus dem *Globalen Süden* als sexuell sehr aktive Gruppe dargestellt werden und dies kulturell eingebettet wird.
Die Ausführungen der Referentinnen des Seminars interpretiere ich als diesen Zugängen widersprechend. Das folgende Zitat aus einem Informationsblatt zu interkulturellen Beziehungen im Einsatz zeigt auf, dass auch die darin transportierte Vorstellung von Sexualität der *Anderen* eine geopolitische Unterscheidung beinhaltet.

> „Rufschädigendes Verhalten vermeiden: 'freizügiges' Sexualverhalten/Konsumverhalten (häufiger Partnerwechsel, offen mit Prostituierten verkehren...) führt im Einsatzland schneller zu Rufschädigung als wir es in unserem Umfeld gewohnt sind (Projektmitarbeiter/in = Öffentliche Person)." (Interkulturelle Beziehungen: Informationsblatt)

Das Sexualverhalten von Menschen im *Globalen Norden* wird als sehr freizügig und offen beschrieben und eng in Zusammenhang mit sexueller Selbstbestimmung gebracht. Demgegenüber wird impliziert, dass es in Einsatzländern strikte Verhaltenskodizes in Hinblick auf sexuelle Beziehungen gibt, die ein relativ monogames Verhalten voraussetzen.
Hier öffnet sich eine Spannungslinie. Ein vermehrtes Sprechen über Sexualität wird im Seminar zu HIV/AIDS vor allem in Hochprävalenzländern angesiedelt. Ebenso werden sexuelle Frühreife und polygame Lebensweisen in Zusammenhang mit Sexualität in Ländern

[41] Dieser Text beschäftigt sich mit der Übertragungsrate von HIV/AIDS von im Ausland lebenden Holländer_innen. Er wurde als Informationstext im Seminar „Interkulturelle Beziehungen" ausgeteilt, um auf mögliche Proleme von Beziehungen im Einsatz hinzuweisen.

des *Globalen Südens* thematisiert. Im Seminar „Interkulturelle Beziehungen“ wird ein unterdrückter Umgang mit Sexualität impliziert und der offene Umgang damit im *Norden* angesiedelt. Es lässt sich also eine Spannungslinie und ein deutlicher Bruch für eine kohärente Wissensvermittlung erkennen. Da der Text (Graaf u.a. 1997) lediglich ein optionaler Zusatztext für die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen war, der im Rahmen des Seminars selbst keinerlei Bedeutung hatte, wird dessen Aussagekraft in der Analyse jedoch weniger Stellenwert eingeräumt als dem aktiv vermittelten Wissen.

Nicht-Wissen-Wollen

In der Reflexionsrunde des letzten Seminares, an dem ich teilgenommen habe und in dem es fünf Stunden um interkulturelle heterosexuelle Beziehungen ging, nach einem Seminar zu gender, in dem kein einziges Mal die Wörter Heterosexualität oder Homosexualität geschweige denn Trans_ gefallen sind, nach einem Seminar zu HIV/AIDS, in dem die Auslassung von Lesben_WSW explizit benannt wurde und nicht hinterfragt wurde, habe ich beschlossen die Frage danach zu stellen, wieso Sexualitäten abseits der Norm keinen Platz im Seminar gefunden haben. Damit habe ich mich als Forscherin bewusst in den inhaltlichen Verlauf des Seminars eingebracht.
Als einzige Antwort auf meine Frage betonte eine der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen:

> APM6: Da steht für mich, bitte beachte die kulturellen und gesellschaftlichen Normen des Einsatzlandes, da steckt für mich schon auch das drinnen, wonach du jetzt gefragt hast. Oder wo du gesagt, dass das praktisch, die homosexuellen Beziehungen keine Rolle hier gespielt haben. Also wenn ich weiß, dass das im Einsatzland ein absolutes Tabu ist.
>
> ICH: Aber das gibt es ja trotzdem.
>
> APM6: Jaja das gibt es trotzdem.
>
> ICH: Und nicht darüber zu reden, ist ja auch nicht der Sinn.
>
> APM6: Ja klar, aber da steht das, glaub ich, auch schon ein bisschen drinnen. Weil in manchen Ländern ist das strafbar. (Interkulturelle Beziehungen: 667 ff.)

Auf meine Anmerkung kam ausschließlich diese Reaktion. Das Ausbleiben weiterer Auseinandersetzungen mit dieser Problematik verstehe ich einerseits als bewusste Entscheidung, normabweichende Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten aus den vermittelten Wissensbeständen auszuschließen. Andererseits sehe ich hierin eine Verunsicherung der herausgeforderten Position.

Die Reaktion der ausreisenden Projektmitarbeiterin möchte ich vor allem in Hinblick auf den darin verborgenen Kulturrelativismus kritisch reflektieren und als Abwehrstrategie verstehen. Sie legitimiert eine bewusste Ausklammerung von normabweichenden Sexualitäten durch den Verweis auf Kultursensibilität. Einerseits empfindet sie auf der Ebene der Auseinandersetzung im Vorfeld eine Nichtthematisierung als Lösung, da dieses Thema wegen seines Verbots in den betreffenden Ländern sowieso nicht von Relevanz sei. Die Teilnehmerin expliziert, dass ein Eingriff als ausreisende Projektmitarbeiter_in in den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Kontext nicht erwünscht ist. Würde dieser Ansatz konsequent auf alle anderen Bereiche ausgeweitet werden, wäre die Legitimation eines entwicklungspolitischen Einsatzes aufgehoben. Hier kann ein Bruch in der Argumentation festgestellt werden.
Die Nicht-Thematisierung wird in diesem Moment auch als ein Nicht-Wissen-Wollen erkennbar.

4.4.2. … sexueller Tabuisierung

Sprechen über Sex

Im Seminar „HIV/AIDS“ führt der Trainer das Sprechen über Sex als eine wichtige Strategie ein, um die Übertragung von HIV/AIDS zu verhindern bzw. einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu gewährleisten. Wichtig für die Analyse ist, wie diese explizite Thematisierung von Sexualität im Seminar passiert und gefordert wird. Weiters ist es in einer Analyse von normierten Wissensbeständen wichtig, den Fokus darauf zu legen, welche Sexualitäten thematisiert werden und werden sollen, um so Auslassungen und Normsetzungen aufarbeiten zu können. Zentrale Frage sollen dabei sein: Wer spricht wie und wo worüber?

Die Frage „Wie reden wir über Sexualität?“ (HIV/AIDS R1: 087) wird vom Referenten in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung gestellt. „Wir“ bezieht sich am Anfang des Seminars noch generell auf Menschen, die in dieser Welt leben. Sehr bald wird das „wir“ zu einem „sie“. Grundsätzlich wird die Schwierigkeit des Sprechens über Sexualität vor allem Gruppen wie Jugendlichen zugeschrieben, die als unerfahren konstruiert werden: „Auch die Sprachlosigkeit, dass sowohl Jugendliche hier bei uns als auch Jugendliche in den jeweiligen Ländern sich verdammt schwer tun über Sexualität zu reden“ (HIV/AIDS R1: 087). Daraus

ziehe ich die Schlussfolgerung, dass die Sprachlosigkeit und daraus resultierend eine gewisse Überforderung mit Sex und den damit zusammenhängenden Risiken überwunden werden muss. An dieser Stelle trennt sich nun das allgemeine „wir" auf. „Wir" sind fortan die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen, die den *Anderen* dabei helfen sollen, einen Weg zu finden, wie „sie" über Sex sprechen können. Der Sprung von einem gemeinsamen „wir" zu einem „wir" und „die *Anderen*" passiert inhaltlich unvermittelt. In weiterer Konsequenz werden Strategien angesprochen, wie „wir" den *Anderen* helfen können:

„Also nicht mit Verboten [...]. Sondern mein Gefühl wäre, von dem Wenigen, was ich weiß, sehr mit den Leuten ins Gespräch kommen. Vom eigenen Erfahrungskontext zu reden, zu fragen, wie ist das bei euch?" (HIV/AIDS R1: 089) Durch das Nachfragen sollen die betroffenen Menschen dazu befähigt werden, selbst über das sehr brisante Thema HIV/AIDS zu sprechen und einen bewussteren und sichereren Umgang damit zu entwickeln. Durch die Wortwahl relativiert der Vortragende das von ihm übermittelte Expert_innenwissen („von dem Wenigen, was ich weiß") und lässt somit viele Handlungsmöglichkeiten offen.

Gleichzeitig wird jedoch auch sichtbar, dass im „eigenen Kontext" der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen nicht der Versuch gestartet wird, über die eigene Sexualität zu sprechen. Die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen werden nicht explizit mit ihrem eigenen Umgang mit Sex und HIV/AIDS konfrontiert. Ausreisende Projektmitarbeiter_innen bekommen eine andere Position zugeschrieben als Menschen außerhalb der Gruppe. Sie werden nicht als potentielle „Risikogruppe" verstanden, beziehungsweise wird ihnen dies nicht zugeschrieben. Verantwortungsvoller Umgang mit Sexualität sowie Treue in den derzeit geführten Beziehungen werden vorausgesetzt.

Eine Loslösung von der Position der APM als Nichtrisikogruppe erfolgt im Seminar „Interkulturelle Beziehungen". Der Ergänzungstext von Graaf u.a. (1997) behandelt HIV/AIDS-Infektionen von aus dem Einsatz zurückkehrenden APM. Graaf u.a. verweisen dabei explizit auf die Sexualität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen. Sexualität wird hier allerdings in Zusammenhang mit Krankheit/Gesundheit gebracht und als ein bedeutender Faktor des Einsatzes identifiziert. (vgl. Graaf u.a. 1997)

Im Seminar „HIV/AIDS" wird also eine Trennung vorgenommen, wer "natürlich" und unhinterfragt über Sex sprechen kann und über entsprechendes Wissen verfügt und wer dazu befähigt werden muss. Vor allem in Hinblick auf die Grundannahme, „dass [über] Sexualität generell so ein bisschen der Mantel des Schweigens [gelegt wird] und tabuisiert ist" (HIV/AIDS R1: 089) stellt diese Trennung eine problematische Ausgangsposition dar. Die Zielgruppe wird dadurch als passive Rezipientin von entwicklungspolitischen Interventionen

festgeschrieben. Gleichzeitig werden ausreisende Projektmitarbeiter_innen aus dieser generell formulierten Aussage ausgenommen und es wird ihnen eine aktive selbstreflexive Rolle zugeschrieben.

Diese Trennung wird allerdings wieder ein wenig aufgebrochen, indem die Verbindung von HIV/AIDS und Sexualität und der starke Bezug zu Tod und Sterben in Hochprävalenzländern als emanzipatorischer Impuls interpretiert werden, der zum Sprechen über Sex bzw. Krankheiten führt: „Ich würde behaupten, in Ländern, in denen die Prävalenz sehr hoch ist, ist dieses Reden über Tod und Sterben, macht es einen Knacks, wo Dinge möglich sind" (HIV/AIDS R1: 101). Sprechen über HIV/AIDS ist, so der Vortragende, vor allem in Ländern mit hoher Prävalenz vermehrt vorhanden. Die Konfrontation mit dem Tod führt dazu, dass leichter darüber gesprochen werden kann.

4.5. Diskursive und strukturell verankerte Strategien zur (De-)Stabilisierung heteronormativer und *weißer* Vormachtstellung

Geschichtslosigkeit vs. Historische Kontextualisierung

Entwicklungszusammenarbeit als Institution muss im Rahmen meiner Analyse einer genaueren Betrachtung unterzogen werden, da sie als Rahmen gebendes Umfeld für die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen fungiert. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, wie Entwicklungszusammenarbeit als Institution konstruiert wird, da ausreisende Projektmitarbeiter_innen als Akteur_innen von Entwicklungszusammenarbeit grundlegende Inhalte weitertransportieren und durch ihre Arbeit Entwicklungszusammenarbeit legitimieren. Daher strukturiert ihr Wissen auch eine konkrete Dimension von *Nord-Süd*-Verhältnissen. Für diese Arbeit ist das Wissen zu Sexualität und Geschlecht von Bedeutung, welches durch die EZA und somit durch die ausreisenden Projektmitarbeiter_innen vermittelt und weitergetragen wird.

Die „positional map" zur Rolle von Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Abbildung 6) zeigt auf, dass einerseits ein Bewusstsein über die ambivalente Position von EZA im globalen Kontext, andererseits eine Verharmlosung und Geschichtslosigkeit vorhanden ist.

Adele Clarke geht in ihren Ausführungen zu Situational Analysis – wie einleitend zum Analysekapitel schon erwähnt – auf die Problematik von Kontextualisierung ein. Sie stellt fest: „*The conditions **of** the situation are **in** the situation*. There is no such thing as ‚context'." (Clarke 2005: 71) Entwicklungszusammenarbeit wird in dieser Analyse also nicht als Kon-

text im Sinne einer externen Verortung verstanden. Vielmehr muss die Analyse von Entwicklungszusammenarbeit in die Situation der Analyse eingearbeitet und verortet werden. Die Art und Weise, wie EZA konstruiert wird und welche Bedeutung die EZA einnimmt, spielt in der Vermittlung des Wissens eine zentrale Rolle. Sie spiegelt sich im vermittelten Wissen wider und hat Auswirkungen darauf, welches Wissen weitergegeben wird.

- Geschichtslosigkeit

Ein Resultat aus meiner Auswertung der *positional map* liegt darin, dass in den Vorbereitungsseminaren keine historische Einbettung von Entwicklungszusammenarbeit passiert und Entwicklungszusammenarbeit und deren Akteur_innen als geschichtslos dargestellt werden. Beispielsweise wird ein Vergleich herangezogen, der aktuelle *Süd-Nord*-Migrationsbewegungen mit kolonialen Eroberungsfeldzügen und allgemeiner Reiselust gleichsetzt.

> [D]ass diese Reise junger Männer nach Europa aus dem sogenannten Drittland [...] Das passiert halt und das ist auch verständlich. So sind auch Europäer durch die ganze Welt marschiert und haben halt mehr Unheil angerichtet als jetzt die Migration in die Richtung. Und es gibt auch bestimmte Gruppen, die versuchen irgendwo anders Fuß zu fassen. So wie es auch die menschliche Geschichte war, angefangen von den Argonauten in Georgien [...]. Das ist die Realität, das ist nichts Schlechtes, es ist einfach so. (Interkulturelle Beziehungen R4: 245)

Das größere „Unheil", welches die „Europäer" angerichtet haben, beschreibt die Vortragende als abgeschlossen. Neokoloniale und fortwährende imperialistische Strukturen blendet sie somit aus. Ebenso fasst sie Entwicklungszusammenarbeit und die damit verbundene Reiselust der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen implizit als natürliche Reiselust. Dies verstehe ich als Verharmlosung des Kolonialismus und seiner Nachwirkungen. Immerhin können und müssen aktuelle Migrationsbewegungen auch in Zusammenhang mit kolonialen Ereignissen gesetzt werden. Globale Ungleichheiten, die aus kolonialer Herrschaft resultieren, müssen unter anderem als auslösende Momente von Migration verstanden werden. Durch die Betonung, „das ist nichts Schlechtes, das ist einfach so", blendet die Vortragende die unterschiedlichen Motivationen, die beispielsweise hinter einem ‚kolonialen Streifzug' europäischer Kolonialmächte und aktuellen *Süd-Nord*-Migrationsbewegungen stehen, aus. Darüber hinaus werden durch diese Verharmlosung ungleiche Machtverhältnisse, welche die Welt strukturieren, im gegenwärtigen Kontext ausgeblendet.

Konkreter und expliziter in Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit können Auseinandersetzungen zur Rolle ausreisender Projektmitarbeiter_innen im Seminar zu gender beschrieben werden:

> [W]ir haben da so eine Sonderstellung, wir sind von woanders daher geschneit gekommen. Sozusagen. Ich tu das jetzt ein bisschen plakativ, genau, vom Himmel gefallen, formulieren. Aber wir haben dann auch eine relativ große Narrenfreiheit. Weil wir werden auch oft so als Sonderalien oder so angeschaut, so ist es mir oft gegangen und wo du dann die Narrenfreiheit mehr oder weniger gestalten kannst. (Gender R2: 519)

An dieser Stelle wird deutlich, dass die historischen Ursachen kaum reflektiert werden, die dazu geführt haben, dass es Entwicklungszusammenarbeit gibt und dass ausreisende Projektmitarbeiter_innen irgendwo „vom Himmel" fallen. Diese fehlende Einbettung in historische Gegebenheiten und in daraus resultierende globale Machtverhältnisse führt zur Feststellung, dass das „wir", welches die Gruppe der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen darstellt, eine Sonderstellung einnimmt. Die Feststellung dieser Sonderstellung könnte als herrschaftskritischer Akt der Selbstreflexion verstanden werden. Damit einhergehend müssten allerdings die eigenen Privilegien, die sich daraus ergeben, kritisch reflektiert und, wenn möglich, abgebaut werden. Hier passiert allerdings das Gegenteil. Die Sonderstellung wird als Legitimation dafür verwendet, diese asymmetrischen Machtbeziehungen zu festigen und auszunützen. *Weiße* ausreisende Projektmitarbeiter_innen werden dazu aufgefordert, die „Narrenfreiheit", die sie auf unerklärliche Weise durch ihren Sturz vom Himmel erhalten haben, auch wahrzunehmen. Dies scheint legitim, weil die *Anderen* diese Hierarchie bestätigen, indem APM als „Sonderalien" betrachtet werden. Die Strategie des „Othering" wird an dieser Stelle umgekehrt. Die APM konstruieren sich selbst als das *Andere* der *Anderen*, das nicht Fassbare, das vom Himmel Gefallene. Dadurch begibt sich die privilegierte Position in eine passive Rolle, die keine Handlungsfähigkeit besitzt. Erst dadurch, dass die *Anderen* sie als Sonderalien wahrnehmen, wird ihnen Handlungsmacht zugeschrieben, die sie daher auch anwenden dürfen.

- Historische Kontextualisierung

Auf der anderen Seite geht aus der „positional map" hervor, dass Entwicklungszusammenarbeit und die darin agierenden Subjekte in ihrer historischen Involviertheit reflektiert werden (vgl. Abbildung 6).

„Auch aufgrund der Tatsache, dass ich weiß, wer ich bin und unter welchen Rahmenbedingungen ich da hin geh und Geschichtliches und alles Mögliche, was da noch dazu kommt." (Interkulturelle Beziehungen R5: 221)

Diese teilweise subtile und vage ausgeführte Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung verweist darauf, dass der Einsatz durchaus in Hinblick auf die eigenen Privilegien reflektiert wird. Hier wird eine Kultursensibilität deutlich, die des Öfteren im Zentrum der

Vorbereitungsseminare steht. Es geht um den Eingriff in eine Kultur, deren Vorstellungen, vor allem von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen, von einem europäischen und westlichen Verständnis abweichen. Grundlegend wird die Notwendigkeit eines Einsatzes allerdings nicht in Frage gestellt.
Als auffallend können die Brüche in der Reflexivität verstanden werden, die sich einerseits aus der Hinterfragung der eigenen Position und andererseits aus der scheinbaren Natürlichkeit eben dieser ergeben.

4.6. Zusammenfassung

Zusammenfassend möchte ich noch einmal die wichtigsten Aspekte der Analyse resümieren. Mit Hilfe von „positional maps“ und der darin sichtbar werdenden Positionen zu Inhalten, die sich um die Themenfelder „Geschlecht/Sexualität“ sowie „Die Rolle von Entwicklungszusammenarbeit und ausreisenden Projektmitarbeiter_innen“ formieren, habe ich aus dem Material vier zentrale Themenkomplexe herausgearbeitet.
Im ersten Punkt zu Heteronormativität als aktivem Grundkonsens verweise ich auf unterschiedliche Facetten heteronormativer Strukturen in den Inhalten der Seminare und zeige auf, wie diese als aktive, aber auch passive Wissensbestände zirkulieren und dadurch eine heterosexuelle und zweigeschlechtliche Grundannahme festigen.
Der zweite Themenschwerpunkt arbeitet anhand der in den Seminaren ersichtlichen Setzung eines devianten *Anderen* auf, wie nichtnormative Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in den Seminaren verhandelt werden. Die Verwobenheit verschiedener Machtverhältnisse beachtend ergeben sich daraus differenzierte Darstellungen innerhalb nichtnormativer Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten. Ersichtlich wird, dass Nichtthematisierungen und Distanzierungen zu spezifischen Praxen und Lebensweisen häufig ist.
Als dritten Themenkomplex arbeite ich auf, wie Hierarchien um Wissen in den Seminaren aufgelöst, aber auch (re)produziert werden und veranschauliche die wechselseitigen Abhängigkeiten in Identitätskonstruktionen der Gruppe der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen und der sogenannten Zielgruppe.
Der letzte Punkt zeigt auf, wie Entwicklungszusammenarbeit und die Positionen von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen in eine historische (Dis)kontinuität gesetzt werden und liefert somit eine breitere Einbettung der in den Seminaren zirkulierenden Wissensbestände.

5. Zusammenführung – Thesengenerierung

Nachdem ich im ersten Kapitel der Arbeit die theoretischen Grundlagen zu „(Sex)ualität in Entwicklung“ und verschiedene Aspekte um Wissensproduktion ausgeführt und in Kapitel 2 zentrale Analysepunkte, die ich aus meinem empirischen Material herausfiltern konnte, diskutiert habe, möchte ich in diesem Kapitel eine Zusammenführung von Theorie und Analyse vornehmen und in Rekurs auf die Fragestellungen der Arbeit zentrale Thesen formulieren. Ich werde entlang von Brüchen, Widersprüchlichkeiten und kohärenten Argumentationslinien die Thesen aufarbeiten und somit die Fragilität und Zerstückeltheit scheinbar starrer Konstrukte aufzeigen. Ich rufe noch einmal die Fragestellungen in Erinnerung:

- Welche Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht werden in den Vorbereitungsseminaren vermittelt?
- Wie wird dieses vergeschlechtlichte und sexuelle Wissen vermittelt?
- Welche Subjekte von Entwicklungszusammenarbeit werden dadurch konstruiert?

5.1. Alltagswissen vs. Expert_innenwissen

Wissen stellt in dieser Arbeit einen zentralen Knotenpunkt der Analyse dar. Wie im Theorieteil ausgearbeitet, differenziere ich zwischen Alltagswissen, Expert_innenwissen und wissenschaftlichem Geschlechterwissen (Wetterer 2008). Aus dem Analyseteil wird deutlich, dass diese drei Wissensformen auf unterschiedlichen Ebenen aufeinander treffen und in Austausch treten. Dabei verbinden sie sich in einzelnen Personen, bringen aber auch – vor allem durch die Strukturierung der Seminare, in denen es Vortragende und Teilnehmende gibt – eine deutliche Trennung zum Vorschein, die Alltagswissen primär bei den Teilnehmer_innen ansiedelt, Expert_innenwissen hingegen vermehrt bei den Vortragenden. Wissenschaftliches Wissen möchte ich nicht ausschließlich in meiner Person ansiedeln, sondern auch in einigen Akteur_innen der Vorbereitungsseminare, bei denen sich Alltagswissen und Expert_innenwissen überschneidet, verortet sehen. Schlussendlich ist das wissenschaftliche Wissen, welches an meine Person geknüpft ist, jenes Wissen, welches sinnstiftend für diese Arbeit ist. Mit diesem Wissen und in Verbindung mit anderen Wissensbeständen, die sich in meiner Person treffen, interpretiere ich die in den Seminaren

bestehenden Wissensbestände sowie deren Austausch. Aus einer genaueren Betrachtung der Analyse ergibt sich für mich folgende These:
Das in den Seminaren transportierte Expert_innenwissen tritt in einen Austausch mit dem im Seminar zirkulierenden Alltagswissen und lässt neue Wissensbestände entstehen.

Entlang einer zentralen Linie möchte ich diese These diskutieren und in der Wissensvermittlung entstandene Brüche, aber auch Kohärenzen aufzeigen. Der von den Vortragenden und der Organisation HORIZONT3000 titulierte Anspruch, einen Austausch von Wissen zu ermöglichen und die Seminare als gemeinsamen Lernprozess zu verstehen, lässt sich als in den Seminaren sehr konsequent durchgesetzt beschreiben (HORIZONT3000 Einsatzvorbereitung o.J.). In Diskussionen um spannungsgeladene Themen, wie beispielsweise „Die Konstruktion oder Natürlichkeit von Geschlecht“ (vgl. 4.2.1.), wurden unterschiedliche Wissensbestände in Kommunikation zueinander gebracht und der Versuch gestartet, bestehende Hierarchien zu entschärfen. Obwohl daraus kein konsensuell entwickelter Wissensbestand entstanden ist, kann die Auseinandersetzung als ein Versuch interpretiert werden, Wissen und vor allem Wissensvermittlung von Hierarchien zu lösen.
Ein weiteres Beispiel, welches deutlicher auf die Entstehung eines neuen gemeinsamen Wissensbestandes verweist, ist die Auseinandersetzung um universelle Werte (vgl. 4.2.3.). Das Expert_innenwissen der Vortragenden wird durch das Alltagswissen einer Teilnehmerin herausgefordert und kritisiert. Die Vortragende stellt ihr Expert_innenwissen, welches auch stark auf Erfahrungswissen aufbaut, nicht über jenes der Teilnehmerin, sondern begibt sich damit in eine gleichberechtigte Auseinandersetzung. Sie reflektiert ihre eigenen Aussagen und kommt zu dem Schluss, dass sie diese überdenken muss. Durch die Interaktion wird ein neuer Wissensbestand entwickelt, der sich aus Alltagswissen und Expert_innenwissen zusammensetzt.
Eine Auffälligkeit, die aus der Analyse ersichtlich wird, ist, dass Expert_innenwissen sehr oft durch persönliche Erfahrungen, die die jeweiligen Vortragenden in ihren eigenen entwicklungspolitischen Einsätzen gemacht haben, legitimiert und untermauert wird. Hier lässt sich ein sanfter Bruch im Versuch der Enthierarchisierung von Wissen erkennen. Ich verstehe diese Herangehensweise als strategisch eingesetzt, um das eigene Expert_innenwissen nicht als argumentationsleitend heranziehen zu müssen und um eine leichtere Anknüpfung an das auf Erfahrungen aufbauende Alltagswissen der Teilnehmer_innen zu schaffen. Gleichzeitig wird aber die Relevanz und Richtigkeit des Expert_innenwissens gestärkt, da dieses durch Erfahrungswissen ergänzt wurde und somit eine größere Legitimation erhält. So

werden mit dem Ziel, an den Wissensbeständen der Teilnehmer_innen anzuknüpfen, subtile Hierarchien aufgebaut.
Ein großer Bruch lässt sich entlang der Ortsgebundenheit von Ansprüchen feststellen, die ich einerseits in den Vorbereitungsseminaren, andererseits im bevorstehenden Einsatz verorte. Die Versuche, Wissen nicht zu hierarchisieren, werden grundsätzlich auch für den bevorstehenden Einsatz hervorgehoben. Das lokale Wissen an den Tag zu bringen, lokale Gegebenheiten zu beachten und einen sensiblen Umgang in zwischenmenschlichen Beziehungen zu entwickeln stellt einen zentralen Anspruch der Seminare dar.
Gleichzeitig ergibt sich aus meiner Analyse die Schlussfolgerung, dass auf einer subtilen Ebene dennoch Hierarchien hervorgebracht werden. Vor allem in Debatten um Arbeitsbeziehungen im Einsatz wird klar, dass durch die Hierarchisierung von Wissen eine Legitimation für die eigene Position der APM erschaffen wird. (vgl. 4.4.1.) Ich lese in dieser Strategie eine starke Widersprüchlichkeit zu der im Seminar selbst titulierten Zugangsweise. Eigene Privilegien, die sich aus der Position als APM ergeben, werden offiziell hinterfragt, jedoch gleichzeitig durch gezielte Strategien, die ich wiederum als Reproduktion einer Hierarchisierung von Wissen verstehe, gestärkt.
Diesen Prozess verstehe ich auf der einen Seite als die Unsichtbarmachung von Privilegien, als ein Sich-der-Verantwortung-Entziehen im Sinne einer Auseinandersetzung mit historisch entstandenen, ungleichen Machtbeziehungen. Auf der anderen Seite beschreibe ich ihn als ein Sichtbar-Machen der Privilegien und ein Benennen von Hierarchien zwischen Projektmitarbeiter_innen und Projektpartner_innen. Dies stellt ein sehr spannungsgeladenes Feld dar.

Zusammengefasst ergeben sich für mich aus der Betrachtung der Interaktion dreier im Seminar zirkulierender Wissensbestände einige teils widersprüchliche Schlussfolgerungen.
Erstens passieren eine Enthierarchisierung von hierarchisierten Positionen (Expert_innen/Referent_innen und Teilnehmer_innen) und ein Austausch von Wissen, das gemeinsame Inhalte hervorbringt. Zweitens versuchen sich die meisten Vortragenden durch das Einbringen von eigenen Erfahrungen den Wissensbeständen der Teilnehmer_innen anzunähern, wobei ich diesen Kommunikationsversuch als eine Legitimation und Rehierarchisierung von Expert_innenwissen interpretiere. Drittens sehe ich den Anspruch der Enthierarchisierung von Wissen in den Seminaren und im bevorstehenden Einsatz ungleich durchgesetzt und identifiziere eine Unsichtbarmachung von Privilegien der APM sowie eine Reproduktion ungleicher Machtverhältnisse.

5.2. Uneindeutig eindeutige Identitäten und koloniale (Dis-)kontinuitäten

Ebenso wie Wissen nimmt die Verwobenheit verschiedener Machtverhältnisse (vgl. Haritaworn 2007; vgl. Walgenbach 2007) in dieser Arbeit eine ausschlaggebende Rolle ein. In Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen von ausreisenden Projektmitarbeiter_innen mit speziellem Fokus auf vergeschlechtlichte und sexualisierte Aspekte sowie der damit einhergehenden Fremdkonstruktion der sogenannten Zielgruppen ergeben sich für mich folgende Thesen:

1) Die Konstruktion sexueller Identitäten ist durchzogen von Widersprüchlichkeiten und muss trotz ihrer vorgeblichen Eindeutigkeit als fragil und uneindeutig beschrieben werden.

2) Die Konstruktion sexueller Identitäten in der und durch die Entwicklungszusammenarbeit muss in einer kolonialen Kontinuität verstanden werden.

ad 1) Aus der Analyse wird ersichtlich, dass Identitätskonstruktionen durchzogen sind von Widersprüchen und nicht als einheitliche starre Identitäten verstanden werden können, gleichzeitig aber einer starren Normativität unterliegen. Ein starker Mechanismus, der aus allen Seminaren herauszulesen ist, ist jener der Setzung eines „kollektiven *Wir*" der APM. Dieses „kollektive *Wir*" resultiert primär aus der Tatsache, dass sich alle Beteiligten auf die bevorstehende Ausreise vorbereiten, in der sie die gleiche Funktion einnehmen werden. Diese Kollektivierung aufgrund bevorstehender Erfahrungen bringt allerdings auch eine Kollektivierung des Gegenüber mit sich. Ohne in die Falle dichotomer Gegenüberstellungen tappen zu wollen, versuche ich, entlang der Widersprüchlichkeiten im Prozess der Identitätskonstruktionen diese greifbar zu machen und in ihrer gegenseitigen Bedingtheit darzustellen. Schließlich verlaufen wie in Kapitel 2 ausgeführt, Identitätskonstruktionen stets in Abgrenzung zu einem Gegenüber. Eine APM-Identität wird hauptsächlich in Abgrenzung zu den Menschen des *Globalen Südens* produziert. Dabei spielt der Akt des Helfens eine zentrale Rolle. Dieser setzt voraus, dass es (konstruierte) Mängel in der Lebensweise der Zielgruppe gibt, die es zu überwinden gilt. Welche Mängel gesehen werden, hängt vom Inhalt der Seminare ab. Sie beziehen sich beispielsweise auf fehlende Emanzipation („Gender"-Seminar) oder mangelnden Zugang zu Wissen über Verhütungsmethoden („HIV/AIDS"-Seminar). Die Identitätskonstruktion der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen, die von den meisten Vortragenden als sehr einheitlich und homogen dargestellt wird, wird von einigen ausreisenden Projektmitarbeiter_innen immer wieder in Frage gestellt. Dabei geht es vor allem um die Legitimation des Eingriffes in *andere* Kulturen, der nicht gerechtfertigt scheint. Passieren diese Reflexionen, so ausschließlich in Verbindung mit Eingriffen, die Sexualität und Ge-

schlecht in einer positiven und affirmativen Weise betreffen. Eingriffe in Zusammenhang mit negativen[42] Zugängen zu Sexualität, beispielsweise in der Bekämpfung von HIV/AIDS, werden als durchaus legitim dargestellt. Für mich bestätigt sich hier die aus der Queering Development Literatur deutlich werdende These, dass Sexualität, wenn sie als Gefahr für den Gesellschaftskörper wahrgenommen wird, auch in den Blickpunkt entwicklungspolitischer Interventionen gelangt (vgl. 2.1.). Entwicklungspolitische Interventionen, die Sexualität insgesamt ins Visier nehmen würden, werden nicht als legitime Eingriffe verstanden und somit auch nicht thematisiert. Sex-positive Zugänge, die die Verknüpfung von Sexualität und Entwicklung in allen Lebensbereichen in den Mittelpunkt rücken, wie jene Forderungen um sexuelle Rechte (vgl. 2.1.3.), werden in der Wissensvermittlung in den Seminaren ausgespart.

Diese Unsicherheiten in Bezug auf Eingriffe in *andere* Kulturen können also nicht als tatsächlicher Bruch mit der konstruierten Identität verstanden werden, da sie das Grundkonzept des Helfens und damit verbundene Machtverhältnisse nicht hinterfragen.

Da ausreisende Projektmitarbeiter_innen zentrale Akteur_innen von Entwicklungszusammenarbeit sind, muss die Konstruktion einer APM-Identität auch in Hinblick darauf analysiert werden, wie Entwicklungszusammenarbeit in den Seminaren thematisiert wird und ob diese einer historischen und aktuellen Kontextualisierung unterzogen wird. Die Analyse verdeutlicht, dass sich hier wiederum ein Spannungsfeld öffnet, indem einerseits ein relativ geschichtsloses Bild von EZA konstruiert wird, gleichzeitig aber die Machtposition von EZA und somit auch die Rolle als APM reflektiert wird.

Dieses Spannungsfeld, welches anhand der untersuchten Seminare nur unzureichend erarbeitet werden kann, wirft für mich die Frage auf, wie die Machtposition der Entwicklungszusammenarbeit in anderen Vorbereitungsseminaren, wie beispielsweise jenem zu „Geschichte und aktuelle Herausforderungen der EZA“, das ebenfalls im Zuge des Vorbereitungskurses angeboten wurde, besprochen und reflektiert wird.

ad 2) Durch die Definition der Sexualität der *Anderen* wird die Identität der APM in Abgrenzung dazu beschrieben. Hierin verbergen sich vielschichtige Brüche und Unebenheiten, die vor allem eine „Gespaltene Kollektivierung der Zielgruppe“ hervorbringen. Ich beschreibe die Repräsentationen der Zielgruppe durch die Akteur_innen der Seminare als „Gespaltene Kollektivierung der Zielgruppe“, da die Ergebnisse der Analyse kein einheitliches und starres Bild der Zielgruppe erkennen lassen, ich sie aber dennoch als einen Pro-

[42] Negativ meint hier die ausschließliche Thematisierung von Sexualität in Verbindung mit sexueller und reproduktiver Gesundheit oder bevölkerungspolitischer Regulierung (vgl. 2.1.).

zess der Kollektivierung eines *Anderen* fassen möchte. Widersprüchlichkeiten ergeben sich hauptsächlich aus unterschiedlichen Inhalten der Materialien, die von den Vortragenden an die Teilnehmer_innen ausgeteilt wurden, und aus den vermittelten Inhalten. Zwei zentrale Lesearten, wie die Sexualität der *Anderen* in den Seminaren verhandelt wird, sind das Ergebnis der Analyse. Eine Variante beschreibt eine eher unterdrückte Sexualität, die „freizügigen" Erfahrungen von Menschen aus dem *Globalen Norden* entgegengesetzt wird. Als Strategie, um der Unterdrückung der Sexualität entgegenzuarbeiten, kann das „Sprechen über Sex" (vgl. 4.4.2.) genannt werden, welches zu einem befreiten Umgang mit Sex und zu einem sicheren sexuellen Verhalten führe. Diese Annahme kann mit Foucault betrachtet werden, der das zunehmende Sprechen über Sex als Teil eines Macht/Wissensregimes versteht, welches in der Regulierung der Subjekte und ihres Sexes wirksam wird. Während ein Sprechen über Sex gemeinhin als ein befreiender Akt verstanden wird, sieht Foucault darin aber eine zunehmende Regulierung des Sexes. (vgl. Foucault 1977; vgl. 2.2.1.)

Die andere Darstellung nähert sich an jene einer promiskuitiven Sexualität an. Menschen des *Globalen Südens* wird ein natürlicher und schon früher Sextrieb unterstellt. Diese Annahme betrachte ich in Hinblick auf koloniale Kontinuitäten. Ein ungehemmter, wilder, gleichzeitig aber auch erotisierter Sex, der von den Kolonialmächten beherrscht, kontrolliert, aber auch für sich beansprucht wird, steht dabei im Zentrum. Ausführungen in den Seminaren bzw. vor allem in ergänzenden Materialien machen deutlich, dass die Thematisierung der Sexualität der *Anderen* eng mit einem Widerstehen der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen gekoppelt wird. Begründet wird dies mit der Gefährdung durch HIV/AIDS und durch die Gefahr des Scheiterns des entwicklungspolitischen Einsatzes aufgrund von „romantischen"/sexuellen Beziehungen. Eine Verbindungslinie zu kolonialen Vorstellungen ist also einerseits die Vorstellung einer ungehemmten und reizvollen Sexualität der *Anderen* und gleichzeitig die darin verborgene Gefahr für Menschen des *Globalen Nordens*. Diese Darstellung darf aber nicht als eine dominante innerhalb des Seminars verstanden werden. Sie trifft sich immer wieder mit der Darstellung eines eher unterdrückten Umgangs mit Sexualität und kreiert somit ein unscharfes und brüchiges Bild der Sexualität der *Anderen* und somit auch der Sexualität der APM.

5.3. Heteras_os, das schwule_Andere, das lesbische_Nichts und das trans_GarNichts

Dass Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, wie auch im Theorieteil der Arbeit ausgeführt (vgl. 2.2.3.), gesellschaftliche Verhältnisse strukturieren und gleichzeitig durch diese hervorgebracht werden, kann ich auch als ein Ergebnis dieser Arbeit benennen. Da dies allerdings keine neuen und aussagekräftigen Erkenntnisse sind, möchte ich hier den Fokus auf die Frage legen, wie diese zwei Grundpfeiler in den Vorbereitungsseminaren als Norm gesetzt werden.

Für mich ergeben sich aus der Analyse folgende Thesen:

1) Wissensbestände zu normabweichenden Geschlechtsidentitäten werden in den Seminaren durch Nichtthematisierung negiert und somit wird eine normierte zweigeschlechtliche Ordnung fortgeschrieben.

2) Heterosexualität wird als implizite und manchmal explizite Grundannahme in allen Seminaren vorausgesetzt. Durch die Einführung von normabweichenden Sexualitäten als Problem, aber auch durch die Nichtthematisierung der Normposition, wird Heterosexualität als Norm festgeschrieben.

ad 1) Wie im Theorieteil aufgezeigt, gewinnen Forschungen um trans_identitäre Lebensweisen in Entwicklung, aber auch die praxisnahe Einbeziehung von Trans_identitäten in Hinblick auf HIV/AIDS zunehmend an Bedeutung (vgl. 2.1.1.). Dieser Wandel kann in den untersuchten Vorbereitungsseminaren nicht festgestellt werden. Nichtauseinandersetzung mit normabweichenden Geschlechtsidentitäten sehe ich als einzigen kohärenten Strang der untersuchten Wissensvermittlung. Die Natürlichkeit und Ausschließlichkeit von Mann und Frau wird in allen Bereichen konsequent, wenngleich implizit argumentiert und somit als Norm gefestigt. Einzig Auseinandersetzungen im Seminar „Gender“ geben kurz zu bedenken, dass auch das biologische Geschlecht (sex) einer Konstruktion unterliegen könnte (vgl. 4.2.1.). Wie ich gezeigt habe, wird diese Auffassung von Geschlecht mit dem Argument entkräftet, diese sei zu radikal und nicht hilfreich bei praxisnahen Handlungen. Aus Angst davor anzuecken werden Ansätze, die die Natürlichkeit von Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen, beiseite gelassen und somit wird eine Normalität einer zweigeschlechtlichen Ordnung gefestigt. Dies stellt eine bewusste Handlung dar, Menschen mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen und Menschen, die die binäre Konstruktion von Geschlechtern überschreiten, aus der entwicklungspolitischen Praxis auszugrenzen. Diese Strategie muss vor allem im Kontext der Diskussionen zwischen einem Teilnehmer und den Referentinnen des

Seminars betrachtet werden. Die im Seminar getroffene Entscheidung, einen gemeinsamen Konsens zu finden, dadurch „radikale“ Kritik am zweigeschlechtlichen System außen vor zu lassen und somit weitere Konfrontationen zu meiden, führt zu einer Fortschreibung normierter Wissensbestände. Des Weiteren wird durch eine enge Verknüpfung von Geschlechtsidentitäten mit reproduktiven Fähigkeiten ein biologistisches Geschlechterverständnis transportiert, welches auch in Hinblick auf die Definition von Zielgruppen eine normierende zweigeschlechtliche Vorstellung als Basis legt. Zielgruppen werden primär als heterosexuelle (Klein)familien gedacht und somit Lebensweisen, die Reproduktion nicht im Zentrum ihres Daseins verorten, ausgeblendet. Sämtliche in den Seminaren durchgeführten Übungen und Veranschaulichungsbeispiele entwicklungspolitischer Handlungsmöglichkeiten haben eine zweigeschlechtliche Konstellation heterosexueller Paarbeziehung als Basis.
Eine konsequente Nichtthematisierung normabweichender Geschlechterpositionen bringt Schwierigkeiten in Hinblick auf Interpretationen mit sich. Aus Auslassungen fundierte Schlüsse zu ziehen hätte meiner Einschätzung nach eine Thematisierung dieser Auslassungen in den Vorbereitungsseminaren erfordert. Meine Nachfrage im Seminar „Interkulturelle Beziehungen“ bezog sich ausschließlich auf den von mir festgestellten Fokus der Wissensvermittlung auf Heterosexualität. Nicht in Frage gestellt habe ich in meinem Eingriff in die Situation der Analyse den Fokus auf Zweigeschlechtlichkeit. Mögliche Schlüsse, wie ein Gefühl der Unbetroffenheit oder ein Nicht-Wissen-Wollen, die ich in Hinblick auf nichtnormative Sexualitäten gezogen habe, kann ich an dieser Stelle aus Gründen unzureichender Sättigung der Thesen nicht anführen.

Ad. 2) Einen expliziteren Umgang lässt die Analyse in Bezug auf die Thematisierung von nichtnormativen Sexualitäten in den Seminaren erkennen. Wie Forschungen von Queering Development Theoretiker_innen aufgezeigt haben, werden normabweichende Sexualitäten hauptsächlich in Zusammenhang mit Themen wie HIV/AIDS thematisiert. (vgl. 2.1.) Wissensvermittlungen innerhalb der Seminare sehe ich in Kontinuität dieser Logik.
Besonders entlang zweier Machtverhältnisse (gender, „*race*“) wird – primär durch den Vortragenden des Seminars „HIV/AIDS“ – eine problematische (Nicht)Darstellung normabweichender Sexualitäten vorgenommen. Einerseits werden Lesben_WSW in einer bewussten und expliziten Handlung des Vortragenden aus der Thematisierung ausgenommen und somit erneut in eine Unsichtbarkeit gebracht. Die Ausklammerung von Lesben_WSW, aufgrund einer scheinbar fehlenden Relevanz als besonders verletzliche Gruppe, macht nicht nur Übertragungsrisiken von HIV/AIDS zwischen Frauen unsichtbar, sondern schließt auch

die Wahrnehmung damit zusammenhängender anderer Diskriminierungsweisen gegen Lesben_WSW aus.[43]

Andererseits stelle ich in der Analyse rassifizierte Differenzierungen in Hinblick auf die Verhandlung von Homosexualität im *Globalen Norden* und im *Globalen Süden* fest. Der Vortragende stellt HIV/AIDS im *Globalen Süden* als eine heterosexuelle Krankheit, im *Globalen Norden* hingegen als eine primär Schwulen zugeschriebene Krankheit[44] dar. Dadurch kommt es zu einer Negierung von Homosexualität_gleichgeschlechtlichem Sex im *Globalen Süden* und Zusammenhänge werden ignoriert, was dazu führt, dass HIV/AIDS als heterosexuelle Krankheit gefasst wird (vgl. Lorway 2008: 71). So spielt beispielsweise die Gesetzgebung in unterschiedlichen Ländern eine Rolle in der Erfassungsmöglichkeit von homosexuellen Menschen_Menschen, die gleichgeschlechtlichen Sex praktizieren. Ein Verbot normabweichender sexueller Praktiken drängt diese Personengruppen in die Unsichtbarkeit. Durch den Transport von Wissensbeständen, die diese Momente der Unsichtbarkeit ignorieren, schreibt der Vortragende in den Seminaren implizit hegemoniale Wissensbestände fort, die Homosexualität als westliches Produkt fassen. Dem widersprechend thematisiert derselbe Vortragende jedoch als einziger schwulen Sex_Sex zwischen Männern und bringt dadurch gewisse normabweichende Sexualitäten in die vermittelten Wissensbestände ein. Die Art und Weise der Thematisierung bringt eine subtile und unbewusste verbale Distanz zu schwulen_MSM Praktiken mit sich. Ebenso werden normabweichende Sexualitäten stets durch Satzkonstruktionen in die Auseinandersetzungen eingeführt, die eine Problematik dieser Lebensweisen suggerieren, z.B. „die Frage der Homosexualität“. Sexuelle Praktiken werden darüber hinaus in einer normiert heterosexuellen Vorstellung wiedergegeben. Penetration gilt als die zentrale und normierte Sexpraxis. Auch schwule_MSM-Praktiken werden im Sinne von Penetrationsakten verstanden. Durch diesen Fokus werden Sex abseits von Penetration und damit verbundene Risiken, aber vor allem auch lustvolle Aspekte ausgeblendet. Durch die Setzung des Penis als zentrales „Instrument“ des Sexes wird eine normierte Form von Lustempfindung reproduziert, die einer männlichen Logik folgt und andere erogene Zonen sowie Lustempfindungen ausblendet. Es kommt zu einer Reproduktion eines binären Verständnisses von Sex, welches aktive und passive Rollen geschlechterspezifisch festschreibt. Dies wird beispielsweise auch durch die Auswahl an besprochenen Verhütungsmethoden, durch eine verbale Distanzierung zu Femidomen sowie

[43] Dabei handelt es sich beispielsweise um Diskriminierungen am Arbeitsplatz, wie Sardá am Beispiel Lateinamerika ausführt (vgl. Sardá 2008).

[44] Weitere verletzliche Gruppen wie Sexarbeiter_innen, Gebraucher_innen intravenöser Drogen werden ebenso angesprochen, sind für diesen Punkt jedoch nicht aussagekräftig.

eine Nichtthematisierung weiterer nicht-penetrativer Verhütungsmittel gefestigt. (vgl. 4.2.5.; vgl. 4.3.1.)

Wie die Forderung nach sexueller Selbstbestimmung in die Seminare eingebracht wird, zeigt ebenfalls eine Fortführung dominanter Auseinandersetzungen in Entwicklung. Nein sagen zu ungewollten sexuellen Handlungen steht dabei im Zentrum und nicht, wie von Vertreter_innen des „sex for pleasure“ Ansatzes gefordert, ja sagen zu lustvollen und genussvollen sexuellen Handlungen. Die Darstellung reproduktiver Rechte gliedert sich eher in die Entscheidungsfreiheit ein, die das Ja-Sagen zur gewählten Lebensweise als Mutter in den Mittelpunkt rückt.

Aus der Analyse wird deutlich – und dies deckt sich auch mit den Ausführungen von Gayle Rubin (vgl. 2.2.1.) – dass auch normabweichende Sexualitäten in eine heteronormative Vorstellung eingeordnet werden und somit zwar leichte Verschiebungen innerhalb der heterosexuellen Matrix passieren, diese allerdings eingearbeitet und somit normalisiert werden.

6. Conclusio

Ich bin in meiner Arbeit der Frage nach der Wissensvermittlung zu Sexualität und Geschlecht in Vorbereitungsseminaren von HORIZONT3000 nachgegangen. Im Laufe der Arbeit habe ich aufgezeigt, dass eine möglichst differenzierte Beantwortung dieser Frage entlang von Brüchen, Widersprüchlichkeiten, aber auch Kontinuitäten normierter Wissensbestände passieren muss. Meine Analyse hat dabei aufgezeigt, dass Wissensvermittlung in der Entwicklungszusammenarbeit heteronormativ strukturiert ist. Dieses Argument, welches ich anhand des Beispiels von HORIZONT3000-Vorbereitungsseminaren geführt habe, lässt aufgrund der Begrenztheit des untersuchten Gegenstandes keine allgemeinen und umfassenden Schlüsse zu. Im abgesteckten Rahmen der drei analysierten Vorbereitungsseminare hingegen ergeben sich, wie in Kapitel 5 ausgeführt, fünf zentrale Thesen. Übergeordnete Ebenen in die sich die Thesen einbetten sind Widersprüchlichkeiten in Interaktionen von unterschiedlichen Wissensbeständen, Sichtbarwerdungen von Leerstellen in Wissensvermittlung und das Spannungsfeld um Konstruktions- und Dekonstruktionsprozesse einer westlichen *weißen* und heteronormativen Vormachtstellung. Die Generierung von Thesen hat sich in Rekurs auf meine methodische Grundlage der „Situational Analysis“ aus der Analyse des Materials ergeben.
Unterschiedlichste Aspekte haben diesen Arbeitsprozess maßgebend beeinflusst. Dazu zählen unter anderen meine persönlich Situiertheit sowie meine theoretische Positionierung.
Diese Aspekte mitdenkend, kann ich nun mögliche Ansatzpunkte benennen, an denen weiterführende Auseinandersetzungen anknüpfen könnten.

Ich möchte auf zwei Problemstellen eingehen, die sich für mich aus dieser Arbeit herauskristallisiert haben. Die Ansatzpunkte, die ich sehe, stellen zwar kein Novum in Auseinandersetzungen um Machtasymmetrien in Entwicklung dar, mir erscheinen sie dennoch oder gerade deshalb besonders relevant.

Meine Arbeit zeigt Prozesse der Identitätskonstruktion innerhalb der Seminare auf, bei denen wechselwirkend die Identität der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen geschaffen wird und gleichzeitig eine gespaltene Kollektivierung der Zielgruppen von Entwicklung passiert. Diese Prozesse von Identitätskonstruktionen habe ich von unterschiedlichen Seiten beleuchtet und Problematiken hinter diesen Identitätskonstruktionen und

Repräsentationsmechanismen deutlich gemacht. Trotz der vielen Widersprüchlichkeiten in den Darstellungen eines „kollektiven *Wir"* der ausreisenden Projektmitarbeiter_innen und der Repräsentationen von sogenannten Zielgruppen, sehe ich darin Strategien der Aufrechterhaltung einer westlichen *weißen* und heteronormativen Vormachtstellung. Wenngleich das Aufbrechen von heteronormativen Strukturen nicht als Ziel von Entwicklung beschrieben werden kann, haben entwicklungspolitische Interventionen dennoch den Anspruch, globale Asymmetrien zu ‚bekämpfen'. Daraus ziehe ich die Legitimation meines ersten Ansatzpunktes für mögliche weitere Auseinandersetzungen, der ein Neu-/Umdenken von Entwicklung in den Mittelpunkt rückt. Dieses Neu- und Umdenken möchte ich im Sinne von Vries denken, der fordert, dass das bestehende „desire for development" (Vries 2007: 26) in seiner wechselseitigen Abhängigkeit zur Konstitution von Entwicklung als Konzept ernst genommen werden muss. Diesen Ansatzpunkt sehe ich als eine strukturelle Diskussion des Entwicklungsgedanken und -narrativs und daher nicht zwangsläufig perspektivenreich in Hinblick auf den konkreten Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Ich verstehe eine kritische Auseinandersetzung mit grundlegenden Machtverhältnissen, die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Realitäten strukturieren, allerdings als notwendige Praxis und nicht als Widerspruch zu Reflektionen konkreter entwicklungspolitischer Interventionen.

Auf einer anderen Ebene verorte ich den zweiten Ansatzpunkt, in dem ich auf Leerstellen innerhalb von Strukturen, die in dieser Arbeit analysiert wurden, verweisen möchte. Ich habe aufgezeigt, dass heteronormative Strukturen als Grundannahmen der Wissensvermittlung in den Seminaren verstanden werden müssen und veranschaulicht, wie diese als solche (re)produziert werden. Diese Leerstellen werden in der Arbeit in unterschiedlicher Weise sichtbar. Normabweichende Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten werden vor allem durch eine Nichtthematisierung aus in den Seminaren zirkulierenden Wissensbeständen ausgeschlossen. Schwuler Sex_Sex zwischen Männern, der als einzige Form nichtnormativer Sexpraktiken expliziten Eingang in aktive Inhalte der Seminare findet, wird als etwas *Anderes* festgeschrieben und in Vorstellungen von Sex, die ich als heteronormativ beschreibe, eingeordnet. Diese Ausschließlichkeit von verhandelten Wissensbeständen stärkt die heterosexuelle und zweigeschlechtliche Norm, die in den Seminaren unhinterfragt und implizit als solche gesetzt wird.
In den Ausführungen dieser Arbeit sehe ich die Möglichkeiten, Fragen zu Normalisierungs- und Normierungsprozessen an die in den Seminaren vermittelten Inhalte zu stellen und dadurch eventuelle Umstrukturierungsperspektiven anzudenken. Durch die Sichtbarmachung

von Leerstellen und von normierten Vorstellungen zu Sexualität und Geschlecht werden mögliche Ansatzpunkte deutlich. Diese Leerstellen zu füllen und daraus die hegemonialen Wissensbestände zu reflektieren, wäre dabei ein möglicher erster Schritt.

Zu sagen bleibt mir noch ein Satz, der mir seit der ersten Zeile dieser Arbeit in den Fingerspitzen brennt:

Sex ist kein Luxus, so get used to it!

Literaturverzeichnis

Adams, Vincanne; **Pigg**, Stacy Leigh (2005): Introduction: The Moral Subject. In: Dies. (Hg.): Sex in Development. Science, Sexuality, and Morality in Global Perspective. Durham; London: Duke University Press, 1-38.

Armas, Henry (2007): Whose Sexuality Counts? Poverty, Participation and Sexual Rights. IDS Working Paper 294. http://www.ntd.co.uk/idsbookshop/details.asp?id=939 [Zugriff: 27.05.2011]

Bergeron, Suzanne (2010): Querying feminist economics' straight path to development. Household models reconsidered. In: Lind, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 54-64. (RIPE Series in Global Political Economy.)

Boal, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boidi, Cristina; **El-Nagashi**, Faika Anna (2008): Es geht um Rechte, nicht um Opfer. Migrantische Ermächtigungsstrategien als feministisches Konzept der Gewaltprävention im Kontext des Frauenhandels. In: Sauer, Birgit; Strasser, Sabine (Hg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien: Promedia, 187-203.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chambers, Robert (2007): Poverty Research: Methodologies, Mindsets and Multidimensionality. IDS Working Paper 293. http://www.ntd.co.uk/idsbookshop/details.asp?id=1004 [Zugriff: 12.05.2011]

Clarke, Adele E. (2005): Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn. Thousand Oaks; London; Neu Delhi: Sage.

Cook, Nancy (2007): Gender, Identity, and Imperialism. Women Development Workers in Pakistan. New York: Palgrave MacmillanTM.

Corbin, Juliet; **Strauss**, Anselm (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz/PVU.

Cornwall, Andrea; **Jolly**, Susie (2006): Introduction: Sexuality Matters. In: Dies. (Hg.): Sexuality Matters. Brighton: Institute of Development Studies, 1-11. (IDS Bulletin. 37/5.)

Cornwall, Andrea; **Corrêa**, Sonia; **Jolly**, Susie (2008). Development with a Body: Making the Connections Between Sexuality, Human Rights and Development. In: Dies. (Hg.): Development with a Body. Sexuality, Human Rights & Development. London; New York: Zed Books, 1-21.

Corrêa, Sonia; **Jolly**, Susie (2006): Sexuality, Development, and Human Rights. EGDI Expert Group on Development Issues. www.siyanda.org/docs/Correa_Jolly_EGDI.pdf [Zugriff: 22.05.2011]

Corrêa, Sonia; **Jolly**, Susie (2008): Development's Encounter with Sexuality: Essentialism and Beyond. In: Cornwall, Andrea; Corrêa, Sonia; Jolly, Susie (Hg.): Development with a Body. Sexuality, Human Rights & Development. London; New York: Zed Books, 22-44.

Degele, Nina (2008): Doing sexuality, constructing heteronormativity. In: Degele Nina (Hg.): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Fink, 84-93.

Dietze, Gabriele, **Hornscheidt**, Antje; **Palm**, Kerstin; **Walgenbach**, Katharina (2007): Einleitung. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 7-22.

Dölling, Irene (2005): `Geschlechterwissen`- ein nützlicher Begriff für die `verstehende` Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23/1, 44-62.

Earth, Barbara (2006): Diversifying gender: male to female transgender identities and HIV/AIDS programming in Phnom Penh, Cambodia. In: Gender & Development, 14/2, 259-271.

Eggers, Maureen Maisha; **Kilomba**, Grada; **Piesche**, Peggy; **Arndt**, Susan (2005): Konzeptionelle Überlegungen. In: Dies. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast, 11-13.

El-Tayeb, Fatima (2003): Begrenzte Horizonte. *Queer Identity* in der Festung Europa. In: Steyerl, Hito; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, 129-145.

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Engel, Antke (2003): Sandkastenträume: Queer/feministische Gedanken zu Verwandtschaft und Familie. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 1/, 36-46.

Escobar, Arturo (1995): Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World. Princeton: Princeton University Press. (Princeton Studies in Culture/Power/History).

Essig, Laurie (1999): Queer in Russia. A Story of Sex, Self, and the Other. Durham; London: Duke University Press.

Farr, Arnold (2005): Wie Weißsein sichtbar wird. Aufklärungsrassismus und die Struktur eines rassifizierten Bewusstseins. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast, 40-55.

Firestone, Shulamith (1987): Frauenbefreiung und sexuelle Revolution. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Fanon, Frantz (1980) [1952]: Schwarze Haut, weiße Masken. Frankfurt am Main: Syndikat.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gosine, Andil (2005a): Sex for Pleasure, Rights to Participation, and Alternatives to AIDS: Placing Sexual Minorities and/or Dissidents in Development. IDS Working Paper 228. www.icaso.org/resources/sex_for_pleasure_IDS.pdf [Zugriff: 12.05.2011]

Gosine, Andil (2005b): Stumbling into Sexuality. International Development Encounters Dissident Desire. In: Canadian Women's Studies, 24/2,3, 59-63.

Gosine, Andil (2006): 'Race', Culture, Power, Sex, Desire, Love: Writing in 'Men who have Sex with Men'. In: Cornwall, Andrea; Jolly, Susie (Hg.): Sexuality Matters. Brighton: Institute of Development Studies, 27-33. (IDS Bulletin. 37/5.)

Gosine, Andil (2010): The World Bank's GLOBE: queers in/queering development. In: Lind, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 67-85. (RIPE Series in Global Political Economy.)

Goudge, Paulette (2003): The Power of Whiteness. Racism in Third World Development and Aid. London: Lawrence&Wishart.

Graf, Ron de; **Zessen**, Gertjan van; **Houweling**, Hans; **Ligthelm**, Rob J.; **Akker**, Ruud van den (1997): Sexual risk of HIV infection among expatriates posted in AIDS endemic areas. In: AIDS, 11/9, 1173-1181.

Hacker, Hanna (2007): Development Desire and/or Transnational Jouissance: Re-formulating Sexual Subjectivities in Transcultural Contact Zones. In: Brown, Gavin; Browne, Kath; Lim, Jason (Hg.): Geographies of Sexualities. Theory, Practice and Politics. Farnham, Burlington: Ashgate, 69-80.

Haraway, Donna J. (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus.

Haritaworn, Jinthana (2005): Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 1, 23-36.

Haritaworn, Jin; **Lin**, Chin-ju; **Klesse**, Christian (2006): Poly/logue: A Critical Introduction to Polyamory. In: Sexualities, 9/5, 515-529.

Haritaworn, Jinthana (2007): (No) Fucking Difference? Eine Kritik an 'Heteronormativität' am Beispiel des Thailändischsein. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 269-290. (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 10.)

Harcourt, Wendy (2009): Body Politics in Development. Critical Debates in Gender and Development. London; New York: Zed Books.

Hark, Sabine; **Genschel** Corinna (2003): Die ambivalente Politik von Citizenship und ihre sexualpolitischen Herausforderungen. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, 134-169.

Hark, Sabine (2005): Queer Studies. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau, 285–303.

Hartmann, Jutta; **Klesse**, Christian (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9-16. (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 10.)

Heron, Barbara (2007): Desire for Development. Whiteness, Gender and the Helping Imperative. Waterloo: Wilfrid Laurier University Press.

Hirschauer, Stefan (1996): Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: Eifert, Christiane u.a. (Hg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 240-256.

IGLHRC (International Gay and Lesbian Human Rights Commission) (2000): Written Out: How Sexuality is Used to Attack Women's Organizing. Report. New York: IGLHRC. www.iglhrc.org/binary-data/ATTACHMENT/file/000/000/70-1.pdf [Zugriff: 05.04.2011]

IGLHRC (International Gay and Lesbian Human Rights Commission) (2003): Justice for Women: Discrimination Against Lesbians. Report. New York: IGLHRC. http://www.iglhrc.org/cgi-bin/iowa/article/publications/reportsandpublications/579.htm [Zugriff: 05.04.2011]

Ilkkaracan, Pinar; **Jolly** Susie (2007): Gender & Sexuality. Overview Report. Brighton: IDS/BRIDGE. (Cutting Edge Pack). http://www.bridge.ids.ac.uk/go/bridge-publications/cutting-edge-packs/gender-and-sexuality/&id=53850&type=Document [Zugriff: 12.05.2011]

Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.

Jolly, Susie (2000): 'Queering' development: Exploring the links between same-sex sexualities, gender and development. In: Gender and Development, 8/1, 78-88.

Jolly, Susie (2010): Why the development industry should get over its obsession with bad Sex and start to think about pleasure. In: Lind, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 23-38. (RIPE series in global political economy.)

Keim, Wiebke (2008): Vermessene Disziplin. Zum konterhegemonialen Potential afrikanischer und lateinamerikanischer Soziologien. Bielefeld: Transcript.

Kleitz, Giles (2000): Why is development work so straight? Queering Development Seminar Series, IDS/Sussex University. http://www.ids.ac.uk/go/events/-queering-development-seminar-series-2000-2001 [Zugriff: 12.05.2011]

Klesse, Christian (2007): Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-54. (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 10.)

Lind, Amy; **Share**, Jessica (2003): Queering Development: Institutionalized Heterosexuality in Development Theory, Practice and Politics in Latin America. In: Bhavnani, Kum-Kum; Foran, John; Kurian, Priya (Hg.): Feminist Futures. Reimagining Women, Culture and Development. London; New York: Zed Books, 55-73.

Lind, Amy (2010): Introduction: development, global governance, and sexual subjectivities. In: Lind, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 1-20. (RIPE Series in Global Political Economy.)

Levine, Philippa (2004): Sexuality, Gender and Empire. In: Dies. (Hg.): Gender and Empire. Oxford u.a.: Oxford University Press, 134-155. (The Oxford History of the British Empire: Companion Series.)

Lorway, Robert (2008): "Where can I be deported?" Thinking through the "Foreigner Fetish" in Namibia. In: Medical Anthropology, 27/1, 70-97.

McClintock, Anne (1995): Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. New York; London: Routledge.

Mohanty, Chandra Talpade (1991): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Mohanty, Chandra Talpade; Russo, Ann; Torres, Lourdes (Hg.): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington: Indiana University Press, 51-80.

Nguyen, Vinh-Kim (2005): Uses and Pleasure: Sexual Modernity, HIV/AIDS, and Confessional Technologies in a West African Metropolis. In: Adams, Vincanne; Pigg, Stacy Leigh (Hg.): Sex in Development. Science, Sexuality, and Morality in Global Perspective. Durham; London: Duke University Press, 245-268.

Oriel, Jennifer (2005): Sexual pleasure as a human right: Harmful or helpful to women in the context of HIV/AIDS? In: Women's Studies International Forum, 28, 392-404.

Oyěwùmí, Oyèrónké (2002): Conceptualizing Gender. The Eurocentric Foundations of Feminist Concepts and the Challege(sic!) of African Epistemologies. In: Jenda. A Journal of Culture and African Women Studies, 2/1, 1-9.

Oyěwùmí, Oyèrónké (2005): (Re)constituting the Cosmology and Sociocultural Institutions of Òyó – Yorùbá. Articulating the Yorùbá World – Sense. In: Dies. (Hg.): African Gender Studies. A Reader. New York: Palgrave, 99-119.

Parpart, Jane L. (1995): Deconstructing the Development "Expert": Gender, Development and the "Vulnerable Groups". In: Marchand, Marianne H.; Parpart, Jane L. (Hg.): Feminism, Postmodernism, Development. London: Routledge, 221-243.

Petchesky, Rosalind P. (2000): Reproductive and Sexual Rights: Charting the Course of Transnational Women's NGOs. Geneva: United Nations Research Institute for Social Development. Occational Paper 8.

Puri, Jyoti (2010): Transgendering development: reframing hijras and development. In: Lind, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 39-53. (RIPE Series in Global Political Economy.)

Rubin, Gayle S. (2003) [1984]: Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: Kraß, Andreas (Hg.): Queer Denken. Queer Studies. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31-79.

Said, Edward W. (1985) [1978]: Orientalism. London u.a.: Penguin Books.

Sardá, Alejandra (2008): Discrimination against Lesbians in the workplace. In: Cornwall, Andrea; Corrêa, Sonia; Jolly, Susie (Hg.): Development With a Body. Sexuality, Human Rights & Development. London; New York: Zed Books, 107-120.

Sardar, Ziauddin (1999): Development and The Locations of Eurocentrism. Critical Development Theory. Contributions to a New Paradigm. London; New York: Zed Books.

Singer, Mona (2004): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 257-266.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia&Kant.

Stoler, Ann Laura (1997): Making empire respectable: The politics of race and sexual morality in twentieth-century colonial cultures. In: McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ella (Hg.): Dangerous liaisons: gender, nation, and postcolonial perspectives. Minneapolis: University of Minnesota Press, 344-373.

Triantafillou, Peter; **Risbjerg Nielsen**, Mikkel (2001): Policing empowerment: the making of capable subjects. In: History of the Human Sciences, 14/2, 63-86.

Truman, Harry S. (1949): Inaugural Address. http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/50yr_archive/inagural20jan1949.htm [Zugriff: 12.05.2011]

Villa, Paula-Irene (2001): Exkurs I Zum Begriff ‚Sozialkonstruktivismus'. In: Dies.: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske&Budrich, 61-63.

Vries, Pieter de (2007): Don't Compromise Your Desire for Development! A Lacanian/Deleuzian Rethinking of the Anti-Politics Machine. In: Third World Quarterly, 28/1, 25-43.

Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-34. (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 10.)

Walgenbach, Katharina; **Dietze**, Gabriele; **Hornscheidt**, Antje; **Palm**, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Warner, Michael (1993): Introduction. In: Ders. (Hg.): Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory. Minneapolis; London: University of Minnesota Press, vii-xxxi. (Cultural Politics.)

Wetterer, Angelika (2008a): Geschlechterwissen: Zur Geschichte eines neuen Begriffs. In: Dies. (Hg.): Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge - empirische Erträge. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 13-38.

Wetterer, Angelika (2008b): Geschlechterwissen & soziale Praxis: Grundzüge einer wissenssoziologischen Typologie des Geschlechterwissens. In: Dies. (Hg.): Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge - empirische Erträge. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 39-63.

White, Sarah (2002): Thinking race, thinking development. In: Third World Quarterly, 23/3, 407-419.

Young, Robert J.C. (2004): White Mythologies. Writing History and the West. Second Edition. London; New York: Routledge.

Internetquellen

The Global Coalition of Women and AIDS (o.J.): Basic Facts on the Female Condom. http://www.femidome.de/warum/index.html [Zugriff: 20.05.2011]

HORIZONT3000 Einsatzvorbereitung (o.J). http://www.horizont3000.at/einsatzvorbereitung.php [Zugriff: 22.05.2011]

HORIZONT3000 Leitbild (o.J.). http://www.horizont3000.at/h3_org_leitgedanken.php [Zugriff: 22.05.2011]

HORIZONT3000 Newsletter (September 2010). http://www.HORIZONT3000.at/newsletter.php?m=424&l=de [Zugriff: 22.05.2011]

HORIZONT3000 Statistik zu Personalprogramm nach Einsatzmonaten (SPE) (o.J). http://www.horizont3000.at/h3_statistiken.php [Zugriff: 22.05.2011]

Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 "Situational Map" Quelle: eigene Produktion
Abbildung 2 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion
Abbildung 3 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion
Abbildung 4 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion
Abbildung 5 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion
Abbildung 6 „Positional Map“ Quelle: eigene Produktion
Abbildung 7 Quelle: HORIZONT3000 Newsletter (2010)

Abkürzungsverzeichnis

ADA	Austrian Development Agency
APM	Ausreisende Projektmitarbeiter_innen
DAWN	Development Alternatives with Women for a New Era
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
HIV/AIDS	Humanes Immundefizienz-Virus/Acquired Immune Deficiency Syndrome
IDS	Institute of Development Studies
LGBT	Lesbian, gay, bisexual, transgender
LGBTI	Lesbian, gay, bisexual, transgender, intersex
NGO	Non-governmental organization
WSW	Women who have sex with women
MSM	Men who have sex with men
UN	United Nations

ANHANG

Nachwort

Da der Prozess bis hin zu dieser Arbeit nicht nur meine persönlichen energetischen und zeitlichen Ressourcen beansprucht hat, sondern vor allem auch jene der Menschen in meiner engen Umgebung, möchte ich euch ausgiebig danken:

Anfangen mit einem allumfassenden und von all meinen Herzen kommenden Dank möchte ich bei meinen Eltern, Wilgart und Hermann, die mich über die Jahre hinweg bedingungslos unterstützt haben. Besonders euer Vertrauen, eure liebevollen und aufbauenden Worte – immer und immer wieder – und euer Interesse an mir und meinem Leben, haben es mir ermöglicht, so zu leben, dass es denk- und machbar wurde, auch Normen zu brechen und ihnen nicht immer zu entsprechen.
Danke, Danke, Danke.
Oma, auch dir Danke, dass du mir so viel Liebe schenkst, auch wenn dir mein Leben oft nicht allzu verständlich erscheint.

Mit unmessbar viel Dank möchte ich Lena überschütten, die mir (nicht nur) mein Studium lang inhaltlicher und emotionaler Beistand war und unermüdlich meine zahlreichen Texte und Hirngespinste kommentiert hat. Die vielen Gespräche, die ehrliche Kritik und das Für-mich-da-Sein zählen zu den Dingen in meinem Leben, die mich uneingeschränkt glücklich machen.

Andreas danke ich von Herzen fürs Mut machen in Momenten, in denen ich nicht mehr weiter wusste, fürs hinter-mir-Stehen, für sein ehrliches Interesse und die kritischen Auseinandersetzen mit Dingen, die mir wichtig sind und fürs Musik in mein Leben bringen.

Ana, Celeste, Reingard euch würde ich gerne ein Segelboot, eine Queerfarm und einen Vierkanthof schenken. Ihr habt mich in dieser schwierigen Phase immer wieder auf den Boden der Realität zurück- und aus dem Diplomwahn rausgeholt, mich im Arbeiten unterstützt, mich ertragen, mich motiviert, gemeinsam meine Gedanken reflektiert. Ihr habt mich durch herausfordernde Diskussionen und durch einfühlsames Miteinander (auch über die Distanz) stetig begleitet und undenkbar viel Freude in mein Leben gebracht!

Ein besonders queerer Dank gilt meiner Diplomgruppe, die mir im letzten Jahr ein Gefühl von Studium vermittelt hat, wie ich es bis dahin noch nicht kannte:

Vor allem Hanna Hacker möchte ich danken, so viel Zeit und Energie in ein außeruniversitär-universitäres Projekt zu stecken und der Gruppe so viel Interesse, Unterstützung, Rückmeldung, wohltuende sowie herausfordernde Kritik und motivierende Worte zukommen zu lassen. Ich verstehe es als riesengroßes Privileg – im Positiven – in den Genuss einer solch intensiven Betreuung über eine so lange Zeit zu kommen und möchte mich dafür aufrichtig bedanken.
Der ganzen Gruppe, namentlich Bernadette, Clemens, Hanna, Mario, Reingard und Suse möchte ich für die vielen spannenden und hilfreichen Diskussionen und Inputs danken. Ohne euch wäre der Arbeitsprozess nicht so viel Freude und bei weitem nicht so ergiebig gewesen. Suse, unsere gemeinsame Schreibzeit im Grünen, das Austauschen sowie die gegenseitige Motivation, haben mir in der ganzen Zeit sehr viel Rückhalt gegeben.
Danke!

Einen eigens produzierten Sticker designe ich für die Bande (bananaboi ahoi, betzi, celboi, frau*x, jule(s), lady lucy, ray, rouce.lee) fürs Miteinandersein, fürs Politischsein mit Freude, fürs Abwechslung ins Diplomleben bringen, für tiefe Gespräche und leichte Momente.

Den lieben Menschen meiner WG backe ich einen imaginären Kuchen für einen Wohlfühlraum, in dem leben, diskutieren und arbeiten möglich war. Gina, dir möchte ich eine eigene vegane Wundertorte schenken, für die vielen Gespräche, fürs Unterstützen, fürs Ablenken.
Joachim, auch dir eine Torte, für all diese Dinge, zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort...

Die Schenke und die darin involvierten Menschen waren mir im letzten Jahr ein so wundervoller Ausgleich zum Diplomarbeiten. Danke Euch, für so viel Freude am Miteinander, für viel Reflexion und tiefe Auseinandersetzungen, für einen Entspannungs- und gleichzeitig Herausforderungsraum.

Der erweiterten FamilIE, die mich auf meinem Weg hierher auf die ein oder andere Art begleitet hat, möchte ich für die wundervollen gemeinsamen Erfahrungen danken, die mich sehr geprägt haben.

Mein Dank richtet sich auch an die Mitarbeiter_innen von HORIZONT3000, die mir durch ihre Offenheit und Unterstützung diese Arbeit ermöglicht haben.

Fürs Korrekturlesen und Kommentieren möchte ich noch einmal besonders danken:
Celeste, Gina, Hanna, Hermann, Lena, Reingard und Wilgart!

Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht in Vorbereitungsseminaren von HORIZONT3000 vermittelt werden und mit der Verwobenheit unterschiedlicher Machtverhältnisse in Prozessen der Wissensvermittlung.
Sexualität wurde und wird im Mainstream-Entwicklungsdiskurs kaum Beachtung geschenkt und wenn, dann ausschließlich in heterosexuellen Zusammenhängen im Sinne gesundheitlicher, reproduktiver und bevölkerungspolitischer Risiken. Erst mit dem Aufkommen der HIV/AIDS-Krise wurden auch normabweichende Sexualitäten zu einem Thema für Entwicklung. Sie wurden jedoch in einen negativen Kontext gestellt und als Gefahr für die Bevölkerung gesehen. Dass Sexualität allerdings eine zentrale Kategorie für alle Bereiche von Entwicklung darstellt, zeigen Auseinandersetzungen von Queering Development auf, in die sich diese Arbeit als heteronormativitätskritische Analyse von Entwicklung eingliedert. Die Fragestellungen der Arbeit, welche Wissensbestände zu Sexualität und Geschlecht in den Vorbereitungsseminaren („HIV/AIDS“, „Gender“, „Interkulturelle Beziehungen“) vermittelt werden, wie diese transportiert werden und welche Subjekte von Entwicklungszusammenarbeit daraus entstehen, werden mit Hilfe der Methode der „Situational Analysis“ beantwortet. Transkriptionen von Audioaufnahmen der Seminare bilden das zu untersuchende Material.
In einem ersten Schritt legt die Arbeit theoretische Grundkonzepte dar, die die Basis der daran anschließenden Analyse sind. Der Analyseteil zeigt anhand von vier zentralen Themenkomplexen auf, wie heteronormative Strukturen in den Wissensbeständen der Seminare verankert sind. In einem abschließenden Schritt wird eine Zusammenführung der theoretischen Grundlagen und der Analyse vorgenommen. Entlang von Kontinuitäten und Brüchen der in den Seminaren zirkulierenden Wissensbestände werden Thesen für die Arbeit generiert.

This thesis deals with the question of the bodies of knowledge about sexuality and gender that are transported in the preparation seminars of HORIZONT3000 and with the interwovenness of different balances of power in the processes of knowledge transfer.

Historically and currently, the mainstream development discourse hardly pays regard to sexuality and if it does, then exclusively in heterosexual contexts, in the sense of health, reproductive and demographic risks. Not until the emergence of the HIV/AIDS crisis did non-normative sexualities become a topic for development. However, they were placed in a negative context and seen as a danger for the population. Discussions around Queering Development, in which this thesis positions itself as a critical analysis of heteronormativity in development, have shown that sexuality does indeed represent a key category for all areas of development. The questions posed in this paper, namely which bodies of knowledge about sexuality and gender are imparted in the preparation seminars („HIV/AIDS“, „Gender“, „Intercultural Relationships“), how these are transported and which subjects of development assistance thus arise, are answered using „situational analysis“ as a method. Transcriptions of audio recordings of the seminars make up the material to be analyzed.

In a first step, the paper presents the main theoretical concepts, which build the foundation of the subsequent analysis. On the basis of four central thematic concepts, the analytical part demonstrates how heteronormative structures are embedded within the seminars' bodies of knowledge. In a concluding step, a consolidation of the theoretical foundations and the analysis is made. Theses are generated for the paper along the continuities and ruptures of the bodies of knowledge that circulate in the seminars.

Lebenslauf

Elisabeth FREUDENSCHUSS

geb. 24.07.1985 in Rum/Tirol, Österreich

Bildungsweg

seit 2004	Studium der Internationalen Entwicklung, Studienschwerpunkt: Gender Studies; Universität Wien
1995-2003	Akademisches Gymnasium Innsbruck, Matura

Universitäre/gesellschaftspolitische Tätigkeiten und Praktika

04/2011	Mitorganisatorin des Workshops „Add LGBTI and stir? Why Queering Development is a necessity“ im Rahmen der Konferenz „Import-Export-Transport. Queer Theory, Queer Critique and Activism in Motion“ an der Universität Wien
2011	Mitbegründerin der queer-feministischen Zinebibliothek “FuQ-Eck” (partizipative Bibliothek für nicht-kommerzielle, selbstproduzierte Zeitschriften)
WS 2009/2010 & SS 2010	Tutorin an der Universität Wien im Seminar „Transdisziplinäre Entwicklungsforschung: Geschlecht als (westliches) Konstrukt? Verschränkungen von Geschlecht, Sexualität, ’race’ und Kolonialismen“ von Christine Klapeer
2009	Praktikum bei der Zeitschrift “Frauensolidarität”

Stipendien

2011	Stipendium des HomoBiTrans- und Frauenreferats der ÖH Wien zur Förderung feministischer/queerer Nachwuchswissenschafter_innen
2009	Leistungsstipendium der Universität Wien

Veröffentlichungen

2010	(K)ein Theater mit der Freiheit. Ein Tagungsbericht mit feministischen Perspektiven in den Hauptrollen. In: Frauensolidarität, 111/1, 28 -29.
2009	Thinking globally, acting locally. Herausforderungen für eine internationale Lesbenbewegung. In: Frauensolidarität, 108/2, 6-7.
2009	Das Recht sich zu ernähren. Strategien zur Einforderung eines Menschenrechts auch für Frauen. In: Frauensolidarität, 107/1, 8-9.
2008	(zusammen mit Magdalena Freudenschuß) Feministische Solidarität als Widerstand. (Wiener) Feminismen zwischen entwicklungspolitischer Theorie und Praxis. In: Inkota Brief, 4.